

Psychologiekritik - Berufspraxis 1968-88: Kongreß "Ana-Kata-Mnese" in Gießen 6.-8.5.1988

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzband / topical issue

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

(1989). Psychologiekritik - Berufspraxis 1968-88: Kongreß "Ana-Kata-Mnese" in Gießen 6.-8.5.1988. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, Sonderheft 2, 1-159. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-292349>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

INHALT

Seite

Vorwort 5

Dokumentation:
Geschichte der Psychologie an der Universität
Gießen - aus der Sicht der Fachschaft 9

Zur Einstimmung:
Historische Schnipsel aus 20 Jahren Fachschaftsgeschichte 13
Tagebuchaufzeichnungen 1970 - 73 17

Programm des Kongresses 22

Klaus Lang
Begrüßung. Zur Entstehung einer Idee 23

I. Zur Geschichte der Psychologiekritik in Gießen und anderswo

Franz Dick
Studentenbewegung und Psychologiekritik in Gießen 27

Albert Spitznagel
Hochschullehrer und Studentenbewegung 41

Günter Rexilius
Geschichte der kritischen Psychologie - ein Überblick 67
- Diskussion 80

II. Was macht lohnabhängige Praxis aus kritischer Psychologie ?

Alfred Lorenz
"Revolutionäre Berufspraxis" - Provokantes zur
emanzipatorischen Tätigkeit von Psychologen 83
- Diskussion 96

Rainer Schnautz
Die Geschichte zweier beruflicher Identitäten
- ein Bilanzierungsversuch 99
(Referat in der AG "Arbeitsamt")

	Seite
Franz Dick Als Psychologe in der neurologischen Rehabilitation (Referat in der AG "Neuropsychologie")	103
Hans Schindler Demokratische Berufspraxis in einer psychologischen Beratungsstelle	107
Klaus Goletzka 20 Jahre danach - Gedanken eines Veterans der Psychologiekritik in Gießen	115
 III. Psychologiestudium heute	
Frank Blohm "Wenn der 68er mit der 88erin..." - Bericht von der AG "Forschung und Therapie" mit Günther Rexilius	121
Jürgen Abresch Das Psychologiestudium ist <i>keine</i> Berufsausbildung - über die menschlichen und fach-lichen Anforderungen klinisch-psychologi- scher Berufspraxis und die derzeitige Psychologenausbildung - Diskussion	125 135
Ellen Romboy Psychologiestudium heute - Erwartungen, Enttäuschungen, Perspektiven - Diskussion: Wahrheit und Pluralismus	137 145
 IV. Rück-Blicke	
"Blitzlicht" Kommentare von Teilnehmern zum Schluß des Kongresses	149
Rita Woll Wenn frau einen Kongreß erlebt, dann kann sie viel erzählen	153
Literatur zum Thema	158
Über die AutorInnen	160

Vorwort

Ein Kongreß fand statt. Eingeladen hatte die "Fachschaft Psychologie" an der Universität Gießen, überraschend viele kamen, vor allem (ehemalige) Gießener PsychologiestudentInnen, aber auch KommilitonInnen anderer Universitäten. Zum Hintergrund dieser Veranstaltung von 6. - 8. Mai 1988 in Gießen sei auf die Begrüßungsansprache von Klaus Lang, "Zur Entstehung einer Idee", verwiesen,

Warum nun eine für die breitere Öffentlichkeit bestimmte Publikation über diesen Kongreß und sein Thema "Psychologiekritik und Berufspraxis 1968-88" ?

Wir denken, daß die Fragestellung des Kongresses, die Diskussionsbeiträge und persönlichen Erfahrungsberichte aus verschiedenen Berufspraxisfeldern ein allgemeines Interesse finden werden, über die Teilnehmer des Kongresses hinaus. Wenn hier Gießener Lokalgeschichte der letzten zwanzig Jahre dokumentiert wird, dann beispielhaft für 20 Jahre Studentenbewegung, 20 Jahre (fach-)politischer Auseinandersetzung in Wissenschaft und Beruf.

Wie vieles, so sind auch die Grundfragen psychologischer Erkenntnis und Tätigkeit von vor über zwanzig Jahren aktuell geblieben: Was hat psychologische Tätigkeit mit Politik zu tun? Wie ist die psychologische Profession gesellschaftlich einzuordnen, gilt, wie Alfred L. Lorenz in seiner Polemik ausführt, daß der Psychologe kritisch-ideologisch gesehen der "moderne Pfaffe von heute" ist, dessen Geschäft der gesellschaftliche Quietismus ist? Gibt es eine besondere, inhaltliche politische Bedeutung der Psychologie, durch die sie sich von anderen sozialen Berufen unterscheidet? Wenn ja, gibt es gleichsam eine berufsethische Verpflichtung des Psychologen zu gesellschaftskritischem Engagement, das dem psychosozialen Elend an die Wurzel geht? Ein Engagement, innerhalb der Berufssphäre im engeren Sinn, oder in Parteien, Gewerkschaften, Bürgerinitiativen? Wie formt die an den Universitäten gelehrt sogenannte "wissenschaftliche Psychologie" das Bild des Menschen vom Menschen, von welchen Prämissen wird ausgegangen, mit welchen Resultaten für die Praxis? Ist diese vom Diktat empirischer Methoden, vom Pseudoobjektivismus deformierte "Wissenschaft Psychologie" wegen ihrer Praxecologie, ihrer soziologischen und historischen Blindheit, oder gerade wegen ihrer Praxisirrelevanz und ihrer Abstinenz gegenüber vielen Problemen des Alltagslebens zu kritisieren? Sollte auf die Suche nach "wahrer" Erkenntnis wegen der ihr immanenten Intoleranz verzichtet oder sie als nach wie vor unabdingbare Prämisse wissenschaftlichen

Forschens angesehen werden? Ist mit Jürgen Abresch eine "Psychotherapeutisierung" des Studiums und (implizit) der Gesellschaft zu fordern oder sind gerade entsprechende Entwicklungen in der Gesellschaft zu hinterfragen? Wie formt die konkrete berufliche Tätigkeit das kritische (?) Bewußtsein? Welcher Beitrag zur Befreiung des Menschen von interpersoneller und intrapsychischer Unterdrückung können Psychologen leisten, was ist für das Studium, die außeruniversitäre Berufsbildung, die psychosozialen Institutionen zu fordern?

Im Geflecht dieser Fragen - ohne dies immer explizit zu machen - bewegen sich die Beiträge dieses Heftes, es werden dazu Antworten versucht oder Erklärungsansätze geliefert, Doch geht es letztlich weniger um abschließende Ergebnisse als um einen Anstoß, sich wieder und verstärkt der Reflexion über die Psychologie als Wissenschaft und Beruf zuzuwenden.

In der Zwischenzeit seit dem Kongreß im letzten Jahr haben an den Universitäten der Bundesrepublik und Westberlins die Studentinnen überraschend von sich reden gemacht, durch Aktionen, die Schlagzeilen hervorriefen und in die Medien schnell das Etikett "neue Studentenbewegung" erhielten. Im Rückblick gesehen, waren sich Klaus Goletzka, aber auch einige Studenten, die sich beim "Blitzlicht" am Ende des Kongresses äußerten, in ihrer Be- und Verurteilung der Studentenschaft des Jahres 1988 ungerichtet sicher. Immerhin zogen Zehntausende von Studierenden durch die Innenstädte, um gegen die miserablen Studienbedingungen und für eine Veränderung an den Hochschulen zu demonstrieren. In selbstorganisierten Seminaren und Arbeitsgruppen bastelten die angeblich so lethargischen KommilitonInnen an ihren Vorstellungen einer besseren Universität. Hunderte von Arbeits- und Diskussionsgruppen waren das wohl auffälligste Phänomen der Streiktage: dahinter stand offensichtlich der Wunsch, das bislang sprachlose Unbehagen am Studium endlich zu artikulieren, endlich zu sich und zueinander zu finden.

Darin liegt vielleicht das Verbindende zwischen Kongreß und Streik: Beides war der Versuch, sich an der Universität wieder zu Problemen zu äußern, die außerhalb der Universität liegen oder dort ihren Ursprung haben.

Mittlerweile sind die Transparente wieder verschwunden, die gesprühten Streikparolen längst wieder verblaßt oder übertüncht worden. Lähmend hat sich wieder der Alltag über die Universität gelegt. Fleißig werden wieder in den Vorlesungen Professorenworte mitgekritzelt und sich um Leistungsscheine abgemüht - als ein nichts geschehen. Doch bleibt auf der Haben-seite der Streikwochen zu verbuchen, daß die Erfahrung der Vereinzelung

aufgebrochen worden ist, daß der Unmut einen Ausdruck und eine Adresse fand.

Wir hoffen, daß diese Veröffentlichung Anregung gibt für Veranstaltungen oder Publizierungen ähnlicher Art. Was weiterhin dringend Not tut, ist eine geschichtsbewußte, inhaltlich fundierte und ebenso soziologisch wie tiefenpsychologisch reflektierte Auseinandersetzung der PsychologInnen mit ihrer Tätigkeit, auf dem Weg zu einem - wie wir meinen: notwendigen - zupackenden, Konflikte nicht scheuenden gesellschaftlichen Eingreifen.

Zum Schluß möchten wir es nicht versäumen, all denen zu danken, die geholfen haben, das Ereignis "Kata-Ana-Mnese" stattfinden zu lassen; insbesondere der Fachschaftsvorstand Psychologie ist hier zu erwähnen.

Vielen Dank schulden wir weiter Herrn Professor Spitznagel für seinen Einsatz, Der gleiche Dank gilt dem Allgemeinen Studentenausschuß der Universität Gießen für seine ideelle und materielle Unterstützung; ebenso der Redaktion von "Psychologie & Gesellschaftskritik".

Unser besonderer Dank gilt Walter Bien, unserem Computerspezialisten (Textverarbeitung und -gestaltung), ohne den diese Dokumentation nie fertig geworden wäre.

Gießen-Berlin, Juli 1989

Sebastian Bamberg - Frank Blohm - Klaus Lang

Dokumentation: Psychologie in Gießen

1901	Erstmals "psychologische Übungen" im Seminar für Philosophie
1904	1.Psychologen-Kongreß in Gießen, Gründung der "Gesellschaft für experimentelle Psychologie"
1919	Gründung des Instituts für experimentelle Psychologie und Pädagogik (Leiter 1921-26 Kurt Koffka)
1933	Mit dem Beginn der Nazi-Herrschaft muß der für Psychologie zuständige Professoren Messer die Uni verlassen
1934	1.Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik (Inhaber Pfahler forscht und lehrt über "Erbcharakterkunde")
1945	Schließung der Universität
1961/62	Wiederbegründung des Lehrstuhls für Psychologie, Inhaber Karl-Hermann Wewetzer; Psychologisches Institut in der Johannesstraße
19??	Gründung der AfE (?), Lehrstühle für pädagogische Psychologie (Hetzer?)
1964 ?	Verabschiedung der 1.Diplom-Prüfungsordnung.
1970/71	Gründung des Institutsrates als oberstes Entscheidungsgremium des Instituts (Mitglieder des Institutsrats: alle vier Professoren ((Wewetzer, Hajos, Janke, Spitznagel), vier wissenschaftliche Assistenten, zwei technische Mitarbeiter, fünf Studenten); Abschaffung der Klausuren, Zulassung von Gruppenarbeiten für Klausuren, Semester- und Diplomarbeiten. Zulassung von theoretischen Arbeiten.
1971	Wahl des 1.Fachschaftsvorstandes mit ordentlicher Sitzung

1971	Ende des Institutsrates durch das Veto von Prof. Hajos.
1971	Gründung des Fachbereichs Psychologie durch Zusammenlegung des Psychologischen Instituts der Philosophischen Fakultät mit dem Institut für Pädagogische Psychologie der AfE, neue Lehrstühle für Todt, König, Correl u.a.
1971	Gründung der KSO-Gruppe am Fachbereich
1971	Gründung einer Fachbereichsgruppe des MSB-Spartakus
1972	Erste Ausgabe der "Standardaufweichung"
1972	Fachbereichskonferenz an Stelle des Institutsrates
1972 ?	Weggang von Prof. Wewetzer nach Kassel, von Vetter nach Bremen
1972/73	erfolgreicher Streik wg. des Entzugs des Prüfungsrechts von Wewetzer und Vetter
1973	Einzug in das Philosophikum I
1974	Boykott einer Statistik-Klausur, erfolgreicher Streik für das Recht auf Gruppenarbeiten; Veröffentlichung von Franz Dicks Dissertation: "Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften" und von "Psychologie - eine Form bürgerliche Ideologie", herausgegeben von der Fachbereichsgruppe der KSO Gießen (beide bei Sandler)
197?	Selbstauflösung der KSO-Gruppe
1976/77	Gründung der Fachbereichsgruppe (FBG), basisgruppen-nah; existiert mit Unterbrechungen bis in die Gegenwart
1978/79	Kampagne zur Bewerbung von Frigga Haug um eine Professur
1979/80	Boykott der EDV-Veranstaltung (Leiter: Hambuch)
1980/81	Dreiwöchiger Boykott der Testtheorie-Veranstaltung (Leiter: Hambuch, besser bekannt als Humbug), Teilboykott der Testtheorie-Klausur

- 1981 100%iger Boykott der Statistik-II-Veranstaltung (Leiter: Hambuch) wg. der Durchfallquote der Statistik-I-Klausur (46%) und der Verschärfung der gesamten Methodenausbildung. Solidaritätsstreik der Fachschaft (Ergebnisse: Ausfall der Veranstaltung, Neuansetzung im Wintersemester mit Diehl als Veranstaltungsleiter, EDV-Schein muß nicht mehr zum Vordiplom nachgewiesen werden, schriftliche Arbeiten anstelle von Klausuren als Pflichtschein-Kriterium wieder zugelassen).
- 1981-83 ? Diskussion und Verabschiedung der neuen Diplom-Prüfungsordnung im Fachbereichsrat
- 1982 Auf Beschluß der studentischen Vollversammlung wird der Fachschaftsvorstand nur noch formell besetzt, seine Aufgaben nehmen Arbeitsgruppen und ein monatlich tagendes "Fachschaftsplenum" wahr.
- 1982 "Irrtänzer - Erfahrungen aus der psychologischen Berufspraxis" (Herausgeber: Johannes Oehlmann und Klaus Röder) erscheint im Focus-Verlag, Gießen.
Das Buch ist eine Ko-Produktion ehemaliger Gießener Psychologie-StudentInnen.
- 1983 Wiedereinführung eines gewählten Fachschaftsvorstandes als Vertretung der Fachschaft.
- 1988 Mai Kongreß: "Kata-/Ana-mnese" -
"20 Jahre Studentenbewegung und Psychologiekritik in Gießen", veranstaltet von der Basisgruppe Psychologie (Klaus Lang/Sebastian Bamberg) und der Fachschaft Psychologie

SCHNIPSEL, historische:

Die einzig unmißverständliche Parole

Parolen wurden sehr ernst genommen.

Aus einer Stellungnahme zur "Programmatischen Erklärung" der KSO: "Im ganzen gesehen haben der Begriff 'antikapitalistisches Studium' und die Parole 'Für eine Ausbildung im Dienste des Volkes' hauptsächlich Verwirrung sowohl innerhalb der KSO als auch unter den Studenten gestiftet und damit die Arbeit letztlich gehemmt. Die gegenwärtigen Diskussion um Parolen und Inhalte von Bündnispolitik (siehe RPK 160 und NRF 2/72) zeigen, daß es nicht darum gehen kann, schlechte Parolen vorsichtiger zu formulieren oder über ihre Interpretation zu streiten, sondern daß wohl grundsätzlicher die Frage nach dem Sinn und der Ableitung solcher Parolen zu stellen ist.

Wenn z.B. die KHG Heidelberg (NRF) die Parole

FÜR EINE AUSBILDUNG IM DIENSTE DES VOLKES

aufrechterhält, damit aber richtig meint, daß eine solche Ausbildung erst unter der Diktatur des Proletariats möglich ist...so wird sie ständig gegen den Bezug auf die Verwirklichung einer Ausbildung im Dienste des Volkes unter kapitalistischen Verhältnissen zu kämpfen haben. Das gleiche, nur vice versa, gilt für die Parole

GEGEN EINE AUSBILDUNG IM DIENSTE DES KAPITALS.

Warum sollen die Studenten durch mißverständliche Parolen irreführt werden? So gesteht auch KHG Heidelberg ein, daß die Parolen nur Sinn haben im Kontext der einzig unmißverständlichen Parole

**FÜR EIN BÜNDNIS MIT DEM PROLETARIAT ZUR
ERKÄMPFUNG DER DIKTATUR DES PROLETARIATS."**

Das bolschewistische Prinzip

Die "Organisationsfrage" - also die Frage, wie die Kommunistische Partei aufzubauen sei - löste viele Auseinandersetzungen aus, in deren Folge sich die Organisationen spalteten. In einem Papier einer Gruppe, die sich von der KSO "abspaltete", heißt es zur "Organisationsfrage":

"Das bolschewistische Prinzip der Verbindung der Führung mit den Massen, das die Trennung von Führung und Massen voraussetzt, um Führung und Massen auf einer höheren Stufe zur dialektischen Einheit zu verbinden, muß von jeder kommunistischen Organisation durchgesetzt werden. ... Das verlangt einerseits die strenge Trennung von Mitgliedern und Nichtmit-

gliedern, und andererseits die schöpferische Entfaltung einer Fülle von Organisationsformen, mit deren Hilfe die Sympathisanten näher an die Organisation herangeführt werden können, die Organisation selbst immer besser und richtiger sich mit den Massen verbinden kann... Nach dem Prinzip der Arbeitsteilung bei einheitlicher Führung entfaltet sich die Arbeit der Zelle in einem System verschiedener Einzelverantwortlichkeiten, die von der Organisationsleitung zusammengefaßt und von der ganzen Zelle in ihrer Arbeit kontrolliert werden. Jeder Einzelverantwortliche hat die Aufgabe, die in seinem besonderen Arbeitsfeld zu leistende Aufgabe in der Einheit von Untersuchen und Organisieren zusammenzufassen, d.h. die entlang einer Einzelaufgabe sich entfaltende Massenarbeit nach den Prinzipien der marxistisch-leninistischen Führungsmethoden anzuleiten. D.h. die vier Einzelverantwortlichen der Zelle, in deren Arbeitsgebiet hauptsächlich die Massenarbeit der Zelle geschieht, haben die Aufgabe, aus festen Sympathisanten einen führenden Kern heranzubilden und anleitend mit ihnen zusammen die Arbeit des Einzelgebietes zu planen und durchzuführen. Solche Kollektive aus verantwortlich arbeitenden Genossen, die nicht öffentlich tagen, aber nicht nur aus Zellenmitgliedern bestehen, sondern auch aus festen Sympathisanten, sind der bisherige Stud.-Ausschuß, jetzt Agitkoll-Ausschuß, der Sympathisanten-Schulungsausschuß, der Gremienausschuß und der Agitpropausschuß ... diese Ausschüsse sind also wichtige Qualifizierungsinstrumente der festen Sympathisanten hin zur Kooptation."

Einige Thesen zur Berufstätigkeit von Psychologen

(Die Thesen wurden im Rahmen der Berufsperspektiven-Diskussion der Gießener Fachschaft 1973/74 aufgestellt und sind hier ohne Erläuterungen abgedruckt. Sie laufen darauf hinaus, die PsychologiestudentInnen für eine Partei der Arbeiterklasse und für den Klassenkampf zu gewinnen. Um die Aufnahme von Thesen dieser Art in das Buch "Psychologie - eine Form bürgerlicher Ideologie" gab es einen Briefwechsel von vierundfünfzig Seiten zwischen dem Autor der Thesen und dem Herausgeber des Buches.)

1. Psychologische Berufstätigkeit ist eine Form der Unterdrückung, die der kapitalistische Staat durch seinen sozialen Apparat ausübt.
2. Der konkrete Inhalt der psychologischen Berufstätigkeit bereitet der Anfälligkeit gegenüber dem Reformismus immer wieder den Boden.
3. Jeder einzelne Psychologe ist eine Propagandawaffe der Bourgeoisie. Insbesondere die Sozialdemokratie benutzt seine bloße Existenz zum Betrug am Volk.

4. Die einzelnen Psychologen reagieren auf ihre Lage in einer Form, die die Individuen-Ideologie bei ihnen selbst erneut hervorbringt.
5. In der historischen Tendenz sind die Psychologen konterrevolutionär. Ihre Tätigkeit hat keinen Schimmer von Fortschrittlichkeit.
6. Die Unklarheiten und Ungenauigkeiten hinsichtlich der konkreten Tätigkeiten der Psychologen bietet jedoch keinen Schlupfwinkel für fortschrittliche Berufspraxis.

... Nach diesen Thesen sind die Probleme der psychologischen Berufsausübung keineswegs gelöst. Im Gegenteil: sie liegen jetzt erst auf dem Tisch.

(Diese Thesen sind ungeordnet und vorläufig)



Tagebuchaufzeichnungen 1970 - 1973

17.6.1970

Seit vorgestern Abend bin ich entschlossen, die Revolution mit allen Mitteln voranzutreiben. Anlaß zu einer Diskussion war ein Studiofilm, der den Untergrundkampf junger Revolutionäre in einer Diktatur schilderte. Das Typische war, daß der endgültige Plan zum Durchbruch von einem Arbeiter stammte, der sich mit diesem Plan erst voll emanzipiert und als ein Gleichwertiger fühlte. Der Film zeigte genau, woran die revolutionäre Bewegung krankt: Intellektuelle Bürgersöhnchen "treiben" die Revolution als Freizeitbeschäftigung. D.h. genauer, sie haben vielleicht schon kapiert, daß Proletarier, der Arbeiter das "revolutionäre Subjekt" ist - in dieser Erkenntnis liegt jedoch die Konsequenz, den eigenen intellektuellen Status aufgeben zu müssen, plötzlich die Privilegien abzugeben, die doch so bequem und selbstverständlich sind. Es ist erschütternd zu sehen, wie an diesem Punkt die wichtige, zielstrebige Diskussion abgebrochen wird und man sich in schrecklich unwichtigen Details verliert.

So z.B. antwortete eine Kommilitonin, es sei von größter Wichtigkeit, einen proletarischen Lebensstil zu führen, womit sie aber nicht eine totale Anpassung an die Lebensumstände des Arbeiters meinte, sondern eine 08/15 - Zimmereinrichtung, denn, so argumentierte sie, wenn ein Arbeiter dein Zimmer sieht, ist er wie vor den Kopf geschlagen. Das war nicht die einsame Meinung einer Studentin, sondern eine ganze linke Gruppe befaßte sich ernsthaft damit, ihre Zimmereinrichtung dem Massengeschmack anzupassen.

Lächerlich, wie sich die Linke in Theorien über die historische Stellung des Proletariats verliert, und mit Urschriften von Marx, Engels, Mao - und wie sie alle heißen - doch nichts weiter als Onanie betreibt.

Ich bin fest davon überzeugt, daß der einzige Weg zur Revolution ist:

- a) ein Ansatz im frühesten Sozialisationsalter - wobei die Früchte erst in 20 Jahren kommen werden und da das zu lange dauert
- b) ein spontaner praktischer Ansatz in der heutigen Arbeiterklasse. Diese Annäherung ist nur durch totale Integration, durch "Klassenverrat" zu erreichen.

Nur wenn diese beiden Ansätze jetzt sofort geschaffen werden, durchaus gleichwertig nebeneinander herlaufend, nur dann wage ich an die Revolution zu denken.

Dabei ist es unwichtig, seine Kraft in die Hochschulgesetze zu stecken, denn diese Hochschulreform liegt durchaus schon im Interesse der Liberalen, der bürgerlichen Klasse. Wir, die wir einen Überblick haben, müssen unsere ganze Kraft ins Proletariat stecken - diese Revolution wird weltweit werden.

2.11.70

Es ist schwierig, eine Art emanzipatorische Entwicklung durchzumachen und diese positiv zu beenden. Wie kann ich mich emanzipieren? Momentan sehe ich den einzig gangbaren Weg in einem politischen Engagement, in einem gesellschaftskritischen Ansatz, der durchaus auf mein "Fach" bezogen werden sollte. An einem solchen Einsatz hemmen mich unüberwindbare persönliche Schwierigkeiten, wie Sprechangst, wenig Eigenvertrauen in eine Gruppe, Erröten etc. Ich traue mir durchaus zu, eine eigene starke Meinung vertreten zu können, jedoch gelang mir das bis jetzt nur im Gespräch mit *einem*, höchstens zweien - oder in Gruppenzwangssituationen, d.h. durch einen Umstand wie ein Referat oder dergleichen, jedenfalls durch irgendeine äußerliche Bestärkung meiner eigenen, vielleicht oppositionellen Meinung überhaupt. Ich suche das Gespräch mit anderen "Linken", habe jedoch zugleich schreckliche Angst, von vornherein als ein politisches Nullum abgetan zu werden. Diese Angst sehe ich wiederum in meiner Unfähigkeit bestätigt, in Gruppen zu diskutieren.

16.8.72

Politisch bin ich so unmotiviert wie lange nicht mehr. Durch den 14-tägigen Urlaub in Jugoslawien ist mir einmal mehr meine privilegierte Rolle als linksintellektuelle Studentin klargeworden. Unsere "politischen" Problemstellungen sind nicht die relevanten, wenn wir davon ausgehen, daß eine Revolution nur von Werktätigen ausgeht, die weiß Gott - ich habe es jetzt erfahren - andere Sorgen haben, als unsere Praxis sie uns eingibt.

Diese Perspektivlosigkeit, von der ich schon hundertmal geredet und geschrieben habe, nimmt überhaupt keinen Ausweg.

Was soll ich denn in diesem beschränkten Gießener Nest im FB 03 (Gesellschaftswissenschaften) eine Zweitagentur KSO aufbauen?

Warum soll ich meine Energie darin investieren, mit Spontaneisten zu diskutieren, die sowieso von vornherein auf ihr individualistisch-intellektuelles "Ideengut" versessen sind und niemals bereit sind, einen Deut davon abzuweichen?

Die anderen, das Potential für uns, die noch passiven Zuschauer sind nur mit ganz viel Geschick, Einsatz und Mühe zu gewinnen - nicht weil die Sa-

che nicht gut wäre, aber weil die Spontaneisten (Brückner, Krovoza) so viel eher an die bürgerlich anerzogene Sehnsucht nach Sensitivität, Verständnis, Geborgenheit heranreichen.

25.9.72

Gestern habe ich, glaube ich, eine wichtige Erfahrung gemacht. Wir hatten KSOPlenum und es war eine Art Personaldebatte über mich. Ich wurde von G. in den "Himmel" gelobt, meine stete und kontinuierliche Arbeit in der Sozialwissenschaft würde mich dazu qualifizieren, im Lehrerbereich zu arbeiten. Die bestehenden Gruppen: Erziehungswissenschaftler, Anglisten und Germanisten versuchten mich abwechselnd in ihre AGs zu ziehen. Es war mir so peinlich und doch so wohltuend, im Mittelpunkt einer politischen Lobrede zu stehen. Ich glaube fast, solche kleinbürgerlich gutmeinenden Bestätigungen sind wahnsinnig wichtig, auch, und gerade in der politischen Arbeit, die doch so oft und leicht frustriert wird.

Jetzt fühle ich mich wahrhaftig eher als ein Glied der kommunistischen Organisation, zu der ich mich bekannt habe. Ich habe also jetzt 3 wichtige Aufgabenbereiche:

1. auf FB-Ebene (Grundeinheit) Lehrergruppe
2. auf Über-FB-Ebene: Hochschulpolitikgruppe
3. KHZ - Redaktionskollektiv

2.10.72

Da habe ich heute endlich meine Nachprüfung in Physiologie geschafft, also nach 1/2 Jahr Vordiplom bestanden. H. aus Zürich ist da, und ich bin so ausgelassen, glücklich, froh, daß ich keinen Funken Motivation für meine politischen Termine verspüre. Also: der Anfang meines Polit-Tagebuches* ist unpolitisch: ich lasse ausfallen

KHZ - Redaktionssitzung

Hochschulausschuß

Die KSO möge es mir verzeihen!

6.10.72

Plenum! Zur bevorstehenden Bundestagswahl:

SPD wählen?

Wahlboykott?

KPD draufschreiben?

* das ich in einer der politischen Gruppensitzungen offiziell angekündigt hatte.

Der Tenor geht eindeutig in letztere Richtung. Ich finde es blöd, sieht schon nach onanistischer Masche aus. Ist ineffektiv, wenn 100 Leute in der BRD "KPD" auf ihre Stimmzettel geschrieben haben. Irrationale Angst, daß die CDU doch "schlimmer" ist als die SPD, läßt mich SPD wählen. Sicher nicht richtig, da die CDU wahrhaftig nicht reaktionärer und brutaler gegen Ausländer vorgehen kann, als es die SPD faktisch tut.

8.10.72

Große Demonstration gegen reaktionäres Ausländergesetz und gegen Verbot GUPS/GUPA in Dortmund.

Nationales Aktionsbündnis der ML-Zirkel, KPD/ML, KPD/Trotzkisten. Ich habe den Abfahrtstermin verschlafen! Statt dessen mit Micha Spaziergang, mit A. auf der Messe und schließlich auf Schiffenberg Erdbeerwein trinken.

9.10.72

Die Demonstration gestern war riesig. 15.000 Leute, diszipliniert, bis auf eine unumgängliche Knüppelei zwischen Trotzkisten und KPD/ML. Die Ärsche! Sehr einheitlich immerhin, wenn zwei Rotbefahnte sich zerreißen!

In der Redaktionskollektivsitzung wurden nur die Artikel nochmal verteilt. Ich schreibe einen zum Verbotsantrag gegen KBB.

10.10.72

Heute war ein Polit-Rock-Tag! die DKP ist mit Asta und Schülerbasisgruppen ein Aktionsbündnis eingegangen: Gegen die Ausweisung von Dajani (Marburg). Sie tönen groß rum auf ihren Flugblättern, aber getan haben sie absolut nichts. Kein Schwanz beispielsweise auf der Dortmunder Zentralen Demonstration. Um diese halbherzige Solidaritätsaktion der Genossen aufzuzeigen (und ihren demagogischen Charakter) haben wir nach der Mensa in einer Blitzsitzung ein Flugblatt gemacht, das wir um 17.00 Uhr auf der Kundgebung verteilen wollten. Bis zu deren Beginn hat sich noch die *Lehrergruppe* getroffen. Zwei Artikel lagen vor. Das Editorial, von W. geschrieben, war in meinen Augen einfach idiotisch. Ich habe es verrissen und mich doch unwohl dabei gefühlt, weil W. sich persönlich angegriffen fühlte. Ist auch wirklich schwierig, einmal nicht in Polit-Phrasen zu den Studenten zu reden, sie aber auch nicht wie Babies zu behandeln, sondern in relativ einfachen Worten gesellschaftliche Zusammenhänge: Lehrerausbildung/Vietnamkrieg/Privilegienkampf/Steuererhöhungen für die ausgeblutete Arbeiterklasse (AK) zu vermitteln.

W.: "Daß ihr uns gute Tips gegeben habt, wie ..., war richtig prima!" Das ist wirklich ein bißchen zu stark.

Ich denke, man muß so vorgehen:

- Zusammenhänge (Ausbeutung/Vietnam)
- gesamtgesellschaftliche Abhängigkeit des Lehrers; Zusammenhang mit AK über Ideologievermittlung und Besoldung
- von daher ergibt sich der solidarische Kampf mit der AK gegen den kapitalistischen Staat.

Um 17.00 Uhr *Kundgebung*.

Wir stellten etwa die Hälfte der gesamten Versammlung und zogen daher "wegen Geringfügigkeit" unsere Flugblattverteiler mit Beschützern (die DKPisten werden manchmal arg militant - nur leider gegen die Falschen) ab. Café Deibel war schön danach zum Aufwärmen. Ich mußte heim, ScheißProtokoll vom Wahl-Plenum schreiben.

Um 21.30 Uhr abends nächster Termin:

HS-Ausschuß. Wir müssen bis zum Wochenende unsere Artikel für die KHZ fertig haben, macht M. Der ist überhaupt ein übercleverer Eifriger, man verspürt ständig ein Schuldgefühl, daß man selbst nicht so wie er rund um die Uhr rotiert.

Danach noch zu K. und P. Über *Wahl* diskutiert, die finden meine SPD-Wahl idiotisch, spontan emotional, unreflektiert und befürchten nichts "Schlimmeres" bei CDU-Sieg als bisher.

Was uns allen klar ist, wir werden sehr schnell verboten werden. Arbeit im Untergrund, mein Gott, gar nicht daran zu denken, wie viele dann abspringen werden! Und wir sind so wenig gefestigt.

2.1.73

Ich bin es so satt, satt, satt, einfach alles. Ich komme aus dem Statieren, Beobachten, aus dem Selbstbedauern nicht mehr raus. Es gibt nichts, was ich gut gemacht habe - alle Fehler werden mir bewußt und bewußter. Meine Unzufriedenheit gründet sich neben dem aktuellen täglichen Versagen noch vor allem auf das Nichts, das da ist, wenn ich da weiter als heute denke. Schon die allernächste Zukunft bleibt ohne Perspektive. Mein Studium ist ungesichert! Gießen oder Heidelberg. Davon abhängig meine häusliche Situation: wohnen bleiben in Rodheim oder in Gießen oder woanders?

Praktikum, wo? Woraufhin soll ich mich denn orientieren? Meine politische Euphorie ist einem unangenehmen Pflichtgefühl gewichen. Meine Initiative ist in resigniertes Nichts-Leisten-können umgeschlagen.

- schon wieder nur feststellen, selbstbedauern...

Zur Entstehung einer Idee

Klaus Lang

Als einer der Veranstalter des Wochenendkongresses "Kata-Ana-Mnese" heiße ich die Anwesenden herzlich willkommen.

Vor allem willkommen heiße ich die ReferentInnen, die sich der Mühe unterzogen, hier Stoff für Erkenntnis und Diskussion zu bieten.



Klaus Lang bei der Eröffnung des Kongresses

Zur Einführung:

Die Anfänge der Idee für diese Veranstaltung dürften bei mir bis zum Beginn des Psychologiestudiums zurückreichen. Die Unzufriedenheit mit dem Studium - zumeist nur als persönliche erlebt - hat Tradition. Der Inhalt der Kritik, nicht unbedingt als solche bezeichnet, veränderte sich immer wieder.

Die Suche nach etwas anderem führte zur Psychoanalyse und zum Überschreiten des Tellerrands der akademischen Psychologie, um Erkenntnisse auf dem Weg zu einer anderen Interdisziplinarität in der "Wissenschaft vom

Erleben und Verhalten des Menschen" zu gewinnen. Die Suche nach einem Lehrer, nach einem Verhältnis zu einem Dozenten, wie man es zuweilen in bildungsbürgerlichen Romanen fasziniert lesen kann, mußte enttäuscht abgebrochen werden. (Auch wenn diese Sehnsucht heute noch manchmal spürbar ist.)

Im engeren Kreis beklag(t)en wir des öfteren die Theorielosigkeit der Linken, die fehlende Arbeit am Begriff, das instrumentelle Verhältnis zur Uni, die nicht stattfindende Auseinandersetzung mit Wissenschaft. Wie könnte man dagegen etwas initiieren?

Immer mal wieder war zu hören, daß der- oder diejenige DozentIn früher recht aktiv gewesen sein soll. Doch in der heutigen Lehre ist davon wenig zu sehen. So etwas wie "linke" Psychologie findet sich im Veranstaltungsangebot nicht. Rein zufällig geriet ich vor über einem Jahr an das Buch "Psychologie - eine Form bürgerlicher Ideologie", herausgegeben von der Fachbereichsgruppe Psychologie der KSO Gießen und der Fachschaft. Ein Buch zur Psychologiekritik von Gießener StudentInnen! Wohl ein Witz? Mitnichten.

Die Idee wurde geboren, die Leute von damals - zuerst einmal die, die mit dem Buch etwas zu tun hatten - ausfindig zu machen. Wie würden sie reagieren auf die Frage, im Rahmen einer Veranstaltungsreihe wieder einmal nach Gießen zu kommen? Wie groß wäre das Interesse, die Ex-GenossInnen wiederzusehen? Erfreut und überrascht war ich darüber, daß fast alle, die ich kontaktierte, Interesse zeigten und die Bereitschaft bekundeten zu kommen und einen Beitrag zu erstellen.

Wie sollten wir das nun anfangen: Verschüttete (Lokal-) Geschichte auszugraben - doch ein zu reflektierendes Phänomen schon an sich, daß für ganze zehn bis fünfzehn Jahre keine Tradierung von Gewesenem stattfand, das Ringen um Erkenntnis in kritischer Absicht darzustellen, die Frage der Relevanz für heute zu stellen, aber kein Nostalgikertreffen zu organisieren.

So steht nun neben der Rekonstruktion erlebter Geschichte und Auseinandersetzung das Thema der Berufspraxis im Zentrum der Diskussion. Im marxistischen Verständnis hat sich die Theorie in der Praxis zu bewähren, Wahrheit ist ein Theorie-Praxis-Verhältnis. Thematisierung der Berufspraxis bedeutet nun aber nicht, daß die heutige Berufspraxis Theorien von damals verifiziert oder falsifiziert. Dazu sind die Verhältnisse zu widersprüchlich, dazu muß bedacht werden, daß die Theorie in der Praxis der einzelnen Individuen auch je verschieden gebrochen wird. Idealistisch wäre die Erwartung, die Kritik sozusagen rein zu leben. Dies verkannte das, was man den Primat der Ökonomie nennt, die eng gesteckten Grenzen kapitali-

stischer Realität. Thematisierung der Berufspraxis soll eher bedeuten: Was ist von der Kritik der Psychologie von damals für uns heute noch relevant, ist sie überhaupt lebbar, vielmehr wie gebrochen ist sie lebbar? Es sollte darum gehen, die Leistungen der "Ehemaligen" zu würdigen, ohne daß dies in Verklärung ausartet - mit einer Sympathie für die Einrichtung des Lebens heute, d.h. so etwas, was man als solidarisches Reiben aneinander bezeichnen könnte.

Reflexion beinhaltet auch immer das je Persönliche. Das nicht zu vergessen, daran mag der Auszug aus einem Brief von einem, der hoffentlich hier auch anwesend ist, erinnern:

"Eins fehlt mir allerdings noch im Programm. Es geht bzw. ging ja nicht nur um die Psychologie. Ohne eine politische Standortbestimmung, das Studium von Marx und Co., die Entdeckung der revolutionären Vergangenheit Deutschlands in Gestalt der KPD und den Versuch, revolutionär gesinnte und gestimmte Studenten an eine Parteaufbauorganisation zu binden, um für den Sozialismus zu kämpfen - ohne diese politische Identität ist die psychologiebezogene ein mißverständlicher Torso.... Vielleicht hat es mit fehlendem Mut zu tun oder mit Enttäuschung oder Scham, daß sich manch führende Genossennamen hinter relativ unwichtigen Berufspraxisfeldern verschanzen, statt mal das Problem einer verlorenen Identität anzusprechen - schließlich ist die damalige politische Bewegung gescheitert, und die Welt ist 1988 keineswegs besser als 1970."

Das heißt, der Weg, den die (ehemaligen) AktivistInnen bis hierher zurückgelegt haben, war teilweise ein sehr steiniger und schmerzvoller: beschädigte Identitäten, nicht realisierte Zukunftsentwürfe, Konfrontation mit der brutalen Macht des Faktischen.

Günter Rexilius sagte mir einmal in einem Gespräch, daß man nicht zurück könne hinter die Erkenntnisse über Elend und Leiden in den existierenden Gewaltverhältnissen.

Das wäre auch die Aufgabe: das Aushaltenkönnen des Bedrängenden, auch wenn es schmerzt, was auch in Adornos Diktum enthalten ist: "Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen".

Warum überhaupt so ein Kongreß?

Diese Frage stellten wir uns selbst sehr oft, diese Frage wurde uns von anderen gestellt. Und so einfach fällt eine Antwort nicht aus. Da wurde entgegeng gehalten, daß schon genügend kritisiert worden sei, daß es um die Suche nach Alternativen ginge. Oder die Erwartung wurde geäußert, an die-

sem Wochenende müßten Antworten/Handlungsanweisungen gegeben werden, also quasi von vornherein ein Um-Zu, wenn sich der Aufwand der Organisation gelohnt haben sollte. Dabei wäre doch schon viel passiert, wenn dieses Schweigen aufbräche, wenn miteinander diskutiert und gestritten würde. Was wir beklagen ist doch das Nicht-mehr-Reden, Nicht-mehr-Fragen-Stellen, Nicht-mehr-in-Frage-Stellen, oder auch die Nicht-Äußerung eigener Wünsche und Vorstellungen, ohne sofort auf die Möglichkeit der Realisierung zu schielen - die sicherlich äußerst begrenzt ist. Aber genau das gälte es doch: gegen die Macht des Faktischen die eigenen Wünsche hochhalten oder sie zumindest sehen und mitzuteilen. Eine vielleicht symptomatische Erscheinung ist, daß es recht schwierig war, für 'unseren' einzigen Punkt, das erste Thema am Sonntag, genügend ReferentInnen zu finden. Es scheint doch so etwas wie Sprachlosigkeit bei der Äußerung eigener Wünsche und auch Enttäuschungen zu geben.

Was eine Intention wäre für das Wochenende: Vergewisserung einer Identität. Stärkung des Rückgrats gegen die Krümmung durch universitäre Sozialisation.

Franz Dick während der Diskussion



Studentenbewegung und Psychologiekritik in Gießen

Franz Dick

Ich will berichten von einem Psychologiestudenten, der 1965 sein Psychologiestudium am Psychologischen Institut zu Gießen begonnen hat. Voller Neugier auf das wissenschaftliche Studium, voller Illusionen auch, es gehe im Studium an der Universität hauptsächlich um wissenschaftliche Wahrheit, also mit einer gewissen Strebsamkeit begabt. Mit der Vorstellung vom lockeren Studentenleben, von akademischer Freiheit, spontan in die Tat umgesetzten nächtlichen Paris-Exkursionen und ähnlichem. Von einem in vieler Hinsicht typischen Psychologiestudenten also. Der Herr Professor war noch der Herr Professor und wurde mit "Herr Professor" angeredet, eine Frau Professor gab es sowieso nicht. Die erstsemestrigen Kommilitonen wurden erstmal mit "Sie" angeredet; immerhin ging das "Sie" nach zwei bis drei Wochen in ein "Du" über. Den Studenten mit Vordiplom gegenüber mußte es wohl noch lange beim "Sie" bleiben. Zum Psychologiestudium war er gekommen durch Literatur der Psychoanalyse, hauptsächlich Sekundärliteratur, in zweiter Linie erst durch Literatur von Freud. Aber für die Entscheidung zum Psychologiestudium hatte diese Literatur nicht ausgereicht, allzu spekulativ und beliebig erschienen die dargelegten Theorien. Zwischen dem Interesse an Psychologie und der Entscheidung zum Psychologiestudium lagen H.J. Eysenck "Wege und Abwege der Psychologie", und P.R. Hofstätter "Gruppendynamik", und hier insbesondere im Anhang die Lehre von Korrelationskoeffizienten, welche der Psychologie einen wissenschaftlichen Charakter und dem Psychologiestudium den Charakter von etwas Handfestem und Ernsthaften verliehen hatten.

Bei den letzten Bundestagswahlen, noch während seiner Bundeswehrzeit, hatte er nach langem Schwanken, nach Anhörung von Günther Grass' Werben für die EsPeDe einerseits und Reden von Barzel und von Hassel andererseits doch CDU gewählt, wie seine ländlichen Eltern, zum letzten Mal, wie sich herausstellen sollte. Gleichwohl hatte er im ersten Semester, Sommer '65, erstmals in seinem Leben an einer Demonstration teilgenommen, es ging von der Mensa die Ludwigstraße runter zum Seltersweg; inhaltlich ging es um Chancengleichheit im Bildungswesen, "Arbeiter- und Bauernkinder an die Universität"; in der öffentlichen Diskussion war erkannt worden, daß der sogenannte Bildungsnotstand die BRD im internationalen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf ins Hintertreffen bringen könnte.

In die Psychologie und in das Studium hatten die mathematischen Methoden Einzug gehalten: Statistik I, II, III; Skalierungsmethoden I und II, Faktorenanalyse usw. Nicht einmal die dreidimensionalen mathematischen Modelle und Formelsysteme der Skalierung hatten den Studenten geschreckt und davon abgehalten, sich genauer damit zu befassen, so daß er immer wieder darauf stoßen konnte, daß das logische und psychologische Fundament dieser glitzernd mathematischen Fassade doch etwas brüchig und sumpfig ist. An der Universität herrschte die Lehre, daß die Wissenschaft frei sei oder zu sein habe, auch frei von Werten und Werturteilen, frei verfügbar für verschiedene praktische Anwendung. Gleichzeitig wurden in Studentengemeinden wie KSG und ESG Vorträge gehalten über die ethische Verantwortung des Wissenschaftlers, die der Psychologiestudent interessiert besuchte.

Scheinbar auf einen Schlag brach die Studentenbewegung aus, als mit der Erschießung von Benno Ohnesorg durch einen Polizisten auf einer Demonstration deutlich wurde, daß der bundesrepublikanische Staat sich in seine internationalen Beziehungen nicht hineinreden lassen wollte, auch wenn es sich um Militärregierungen oder um Beziehungen zum Schahregime im Iran handelte. Plötzlich strömten vor allem in den Universitätsstädten massenhaft Studenten und Schüler zusammen, dazu auch einige sogenannte Renommierarbeiter, es gab Wochen dauernder Mobilisierung und fiebriger Aktivität, in vielen Großveranstaltungen wurden die Selbstverständlichkeiten der bundesrepublikanischen Wirklichkeit in Frage gestellt. Ging es zunächst gegen den Muff von tausend Jahren, der unter den Talaren des Elfenbeinturmes staube, wurden mehr und mehr Themen zum Gegenstand der Diskussion: Der autoritäre Staat, die Familie als Keimform autoritärer Verhaltensweisen, die unterdrückte Sexualität, die Beziehung der BRD zu Militärregimen und vor allem der imperialistische Krieg der USA einige tausend Kilometer weit entfernt von ihrem eigenen Territorium, in Vietnam, Laos und Kambodscha.

Man muß sich kurz den Hintergrund der Studentenbewegung vergegenwärtigen. In der Wirtschaftswundermentalität der 50er Jahre, die in der ersten Hälfte der 60er Jahre erst ihre Vollendung hatte, konnte es gut gelingen, die Geschichte des Nationalsozialismus einstweilen zu verdrängen. Die "formierte Demokratie", in der jeder seinen Platz hatte, war offen geäußertes Ziel der offiziellen Politik. Dem entsprach die große Koalition zwischen CDU und SPD. Gleichzeitig gab die erste Wirtschaftsrezession dem Argument Nahrung, daß der Kapitalismus immer noch Kapitalismus war und nicht einfach nivellierte Mittelstandsgesellschaft, gut erkennbar an seinen Überproduktionskrisen, wie Karl Marx sie untersucht hatte.

Vor allem aber erschütterte der Krieg der USA in Südostasien das Vertrauen darin, was mit "Schutz der Freiheit der westlichen Welt" wohl gemeint war. Die Verabschiedung der Notstandsgesetze erinnerte daran, daß mit weiteren Kriegen gerechnet wurde, und daß im Falle des Krieges die Spielregeln der parlamentarischen Demokratie zweitrangig sein würden. Aus heutiger Sicht waren die Forderungen der Studentenbewegung, zum Beispiel "Weg mit der Ordinarienuniversität", durchaus zahm und für die politische Öffentlichkeit diskussionswürdig. Anstoß für die heftige Reaktion der politischen Öffentlichkeit auf die Studentenbewegung gaben vor allem die Formen des Protestes, die gezielte Verletzung von Tabus, die spielerische Zurschaustellung der Intimität. Es handelte sich um den Zusammenstoß der sozusagen plötzlich entdeckten und ihrer selbst bewußt gewordenen gesellschaftlichen Spontaneität, deren Träger vor allem die junge Generation ist, und der Tendenz, die Gesellschaft staatlich zu formen, wie die Zeitschrift "Kommune" schreibt.¹

Die Sprache der Studentenbewegung, der "Politjargon", zusammengesetzt aus den eher essayistischen als analytischen Begriffen der Kritischen Theorie und den fließenden Begriffen der Psychoanalyse konnten den eher kühl positivistisch eingestellten Psychologiestudenten nicht überzeugen, aber die vorgetragenen Argumente und vor allem die reale Entwicklung selbst mußten verunsichern, zu vertiefter Auseinandersetzung mit "wertfreier Wissenschaft" hinführen, wie sie allgemein mit einiger Phasenverschiebung die Verhältnisse am Psychologischen Institut in Bewegung brachten.

Die Forderung, daß eine Umgestaltung der Universität eine andere Art von Studium, eine gesellschaftlich umfassende Wissenschaft und eine Vorbereitung auf gesellschaftlich relevante Tätigkeit ermöglichen sollte, wurde laut. Einziger Ordinarius an dem gemütlichen Institut, dem bürgerlichen Eckhaus an der Johannesstraße - jetzt steht dort eine deutsche Sparkasse - war Professor Wewetzer; längst ließ er sich nicht mehr mit "Herr Professor" anreden. Er äußerte die Bereitschaft, seine Ordinarienmacht zugunsten eines satzungsgemäß gewählten Institutsrates abzugeben. Eine Kommission von Professoren, Assistenten und vor allem Studenten brütete lange, bis sie der Institutsvollversammlung - das gab es in diesem Augenblick - eine Satzung vorlegte, die dann auch im Wintersemester '70/71 verabschiedet wurde. Nach dieser Sitzung war ein Institutsrat oberstes Entscheidungsgremium, das selbst wiederum der Vollversammlung rechenschaftspflichtig war. Man hatte sich an rätendemokratischen Modellen orientiert, aber doch wiederum auch nicht so ganz: Der Institutsrat bestand aus den damals vier Professoren, nicht gewählt, einer gleichen Anzahl von in einer Wahl zu bestimmenden wissenschaftlichen Assistenten, zwei gewählten Vertretern der

technischen Mitarbeiter des Instituts und fünf Studenten. Etwa ein gutes halbes Jahr dürfte der Institutsrat bestanden haben. Diskutiert wurde viel. Aber auch mangelnde Entschlußkraft konnte man dem Institutsrat nicht nachsagen: Abgeschafft wurden kurzerhand die Klausuren als notwendige Voraussetzung für Pflichtenhefte; statt dessen wurden Referate und auch Gruppenreferate zugelassen. Semester- und Diplomarbeiten konnten auch als Gruppenarbeiten geschrieben werden. Zugelassen wurden auch theoretische Arbeiten, die sich nicht der empiristischen Experimentalmethode der Psychologie verschrieben hatten. In Semester- und Diplomarbeiten wurde die Methode der Psychologie zum Gegenstand gemacht: "Zum Problem des Verhältnisses von Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik in der Psychologie - Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten psychologisch-experimenteller Forschung." ² Es wurde auch versucht, Begriffe der Marxschen Philosophie empiristisch zu überprüfen: "Empirische Untersuchung der Wirkung von Ideologie". ³

Man setzte sich auseinander mit psychologischer Berufspraxis: "Der Psychologe auf dem Arbeitsamt". ⁴ Man überprüfte, ob die Psychologie der DDR eine Alternative darstellte und verneinte die Frage: "Hiebsschs persönlichkeitsorientierter Ansatz, ein Beispiel für die Revision des Marxismus-Leninismus in der psychologischen Theorie der DDR". ⁵ Man setzte sich auseinander mit sozialdemokratischen Reformen und deren Begründung in der Sozialisationsforschung, die in Mode gekommen war: "Untersuchungen zur Sozialisation des Arbeiterkindes - Leistungsideologie in der Sozialisationsforschung und die objektiven Grundlagen eines 'Leistungsbewußtseins' der Arbeiterklasse". ⁶ Geschlechtsideologie in der Psychologie wurde zum Thema gemacht: "Die Untersuchung von Geschlechtsdifferenzen in der Differentiellen Psychologie". ⁷ Die Themen von Arbeitsgruppen der traditionellen Ausrichtungsveranstaltung "Allgemeine Methodenlehre" waren nicht gerade traditionell experimental-methodisch, beispielsweise "Die Verflechtung von Wissenschaft und Kapital in der BRD".

Es war eine Zeit nicht nur des Politisierens, sondern auch des enthusiastischen, weitgehend selbstbestimmten Studierens, die leicht in der Gefahr steht, unsereinen zu leichtfertiger Verklärung herauszufordern.

Als - ich glaube es war Spätsommer '71 - im Institutsrat der Antrag gestellt wurde, die Professoren sollten sich gefälligst mit dem Marxismus auseinandersetzen, um Prüfungsarbeiten auf marxistisch-wissenschaftlicher Grundlage beurteilen zu können, stieg einer der Professoren aus, machte nicht mehr mit. Der rätendemokratische Traum war ausgeträumt, man wurde mit Schrecken daran erinnert, daß der Institutsrat und die Institutsatzung eine legale Grundlage nicht hatten. Die Professoren, die bei der

ganzen Sache teilweise mit großem Unbehagen mitgemacht hatten, konnten nun in dem Interregnum gelassen auf das kommende Universitätsgesetz blicken: Das sah organisatorisch die Zusammenfassung des Psychologischen Instituts und des Instituts für Pädagogische Psychologie der Abteilung für Erziehungswissenschaften (AfE) vor, reduzierte die Anzahl der Vertreter des wissenschaftlichen Mittelbaus, der technischen Angestellten und erst recht der Studenten, die aber dann immer noch mit zwei Studenten gegenüber etwa 7 Professoren in der Fachbereichskonferenz (FBK) vertreten waren. Bei den ersten FBK-Sitzungen war noch Öffentlichkeit zugelassen, ich erinnere mich an einige Sitzungen, die in einem schlecht geheizten Raum der AfE mit murmelnder Studentenöffentlichkeit stattfanden. Es standen Personalentscheidungen an. Von den fünf wissenschaftlichen Assistenten, die in irgendeiner Weise mit der Studentenbewegung sympathisiert oder sie mitgetragen hatten, war nach etwa einem Jahr niemand mehr am Psychologischen Institut. Die alten Klausuren und mehr wurden wieder eingeführt, Streiks dagegen waren erfolglos.

In diese Zeit fällt die Gründung von Studentenorganisationen, die sich nicht nur fachschafts- und hochschulpolitisch, sondern gesellschaftspolitisch verstanden: am stärksten die Kommunistische Studentenorganisation (KSO), die sich an dem etwas später gegründeten KBW orientierte; als Reaktion darauf die Liste "Kritische Psychologie", die den wohlklingenden Namen der Wissenschaftsrichtung von Klaus Holzkamp usurpiert hatte und etwas später der MSB Spartakus, der sich an der DKP orientierte.

Von 1968 bis '72 sind es, rein arithmetisch gedacht, vier Jahre; in der Erinnerung nehmen diese vier Jahre für uns einen mehr Platz ein als etwa die Zeit zwischen 1980 und '88 oder auch zwischen 1972 und '77, weil es eine Zeit der praktischen und vor allem der geistigen Bewegung war. Die praktische Bewegung war Voraussetzung dafür gewesen, daß sich das Selbstbewußtsein ausbildete, eigene Gedanken fassen zu können, mehr oder weniger gegen die selbstverständlichen Kanäle von anerkannter Universität und anerkanntem Studium.

Über die geistige Bewegung im Kopf des strebsamen Psychologiestudenten und dann wissenschaftlichen Mitarbeiters mit hoffnungsvoller wissenschaftlicher Zukunft möchte ich hier nicht weiter reden, sondern nur soweit, als diese an der allgemeinen Bewegung der Sichtweise der psychologischen Wissenschaft teilhatte. - Was waren die Gedankenbewegungen in bezug auf die Psychologie in diesen Jahren? Es gab verschiedene Stränge der Einschätzung der Psychologie, und ich will sie hier skizzieren, ohne mich dabei auf Gießener Gedankenbewegungen einschränken zu wollen.

Die Psychologie braucht und darf sich als Wissenschaft nicht vor ihren gesellschaftlichen Aufgaben drücken, sie muß diese bewußt auf sich nehmen, sie muß ihren Elfenbeinturm politischer Enthaltensamkeit verlassen. Das war eine Auffassung, ein Strang, der sich in verschiedenen Formen in den folgenden Jahren wiederfinden läßt. Ich zitiere aus einem Papier "Gesellschaftliche Aufgaben der Entwicklungspsychologie" aus einer Veranstaltung zur Entwicklungspsychologie 1968. In diesem Papier war die bundesrepublikanische Gesellschaft charakterisiert als "leistungsorientiert, aggressiv, ideologisch indoktrinierend, aggressive Verhaltensweisen verherrlichend".⁸ Die Erziehung der Kinder wurde als die "Mechanik der Reproduktion der autoritären Gesellschaftsstruktur" benannt. Im Hintergrund stand die Theorie vom autoritären Staat und der autoritären Familie als Keimform faschistischer gesellschaftlicher Entwicklung. Der Psychologie wurde die Aufgabe zugewiesen, diesen Kreislauf zu durchbrechen. "Man kann diese Aufgabe die Erziehung der Erzieher nennen. Sie müßte in großem Stil als Riesenkampagne mit allen Mitteln der Propaganda, der Aufklärung, der Veranschaulichung und der Multiplikation in Angriff genommen werden. Zielpersonen müßten in allererster Linie die werdenden Väter und Mütter sein, da diese in ihrer Situation am ehesten lernfähig und subjektiv lernbedürftig sind... . In zweiter Linie müßte die Beeinflussung von Eltern und Lehrern überhaupt, von Juristen und Meinungsbildnern allgemein angestrebt werden." Dem entsprach etwa, was auf einer Sitzung psychologischer Fachschaften in Krofdorf Sommer '68 als These verabschiedet wurde: "Die Psychologie befaßt sich mit dem Verhalten des Menschen. Die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens erlaubt es dem Psychologen aufzuzeigen, wie die Gesellschaft verändert werden muß, um ihren Mitgliedern optimale Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern. Sie befähigt die Psychologen andererseits, Individuen so zu verändern, daß sie auch in einer unterdrückenden Gesellschaft in der Lage sind, sich von sozialen Zwängen zu befreien und somit die Gesellschaft selbst frei machen zu können."⁹ Soweit wurden der existierenden Psychologie schon emanzipatorische Kräfte zugeschrieben. Nicht so von Klaus Holzkamp, auf den sich sehr bald die Hoffnungen der Entwicklung einer emanzipatorischen Psychologie richteten. Aber er teilte die Auffassung, daß die Psychologie aus sich heraus befreiende Kraft entwickeln könne: In einem von Hand zu Hand gereichten Papier, in dem das psychologische Experiment einer gründlichen Kritik unterzogen wurde, hieß es: "Wir sehen in Umrissen eine kritische Psychologie als die Lehre von den sekundären Abhängigkeiten des Menschen. Während unter 'primären Abhängigkeiten' solche zu verstehen wären, denen der Mensch objektiv unterliegt, etwa Abhängigkeiten durch histo-

risch-ökonomische Bedingungen, verstehen wir unter 'sekundären Abhängigkeiten' solche, die der Mensch zur Vereinfachung seines kognitiven Feldes, zur Angstvermeidung, der Reduzierung von Spannungen zwischen der objektiven Lage und der subjektiven Befindlichkeit sich selbst geschaffen hat.¹⁰ Von Holzkamp las man 1970 noch einige klare Worte zur Kritik der Wissenschaftstheorie und ein paar schöne Worte zu einer kritisch-emanzipatorischen Psychologie¹¹; daraus entwickelte sich eine wissenschaftliche Richtung, eine unter vielen. Eine Kritik der Wissenschaftspraxis wurde von Holzkamp nicht geleistet. - Die Hoffnungen derer, die massenhaft, wie wir damals immer sagten, nach einer Alternative suchten, wurden durch Klaus Holzkamp nicht erfüllt.

Praktische Projekte, die mit dieser Einschätzung im Zusammenhang standen, waren einzelne Projekte der Verbindung von kompensatorischer Erziehung und politischer Bewußtmachung von Arbeiterkindern, wie das Projekt Brelohstraße in Bochum, entstanden aus der Absicht, einmal praktisch werden zu lassen, was in einer Tutorengruppe diskutiert worden war¹²; aber auch allgemein das Projekt antiautoritärer Erziehung und entsprechender Kinderladenprojekte.

Ich möchte aber sagen, daß die Sichtweise von der Psychologie als einer emanzipatorischen Kraft in dem Setzen auf emanzipatorische Psychotherapie lange fortlebte. Der "Therapieboom" entwickelte sich in Abgrenzung und im Gegensatz zur akademischen Psychologie an den psychologischen Instituten. Wie immer die Wirkung von Psychotherapie auf psychisch geschädigte Individuen zu beurteilen ist, die Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderungen knüpfen sich heute nicht mehr daran.

Kritisierte der erste Strang der Psychologiekritik vor allem die gesellschaftliche Enthaltsamkeit der Psychologie, die Praxisferne einer prinzipiell richtigen oder immerhin der Möglichkeit nach richtigen Theorie, so kritisierte der zweite Strang, daß die Theorie der Praxis allzusehr verschrieben sei, nämlich der vorhandenen gesellschaftlichen Praxis. Unter dem Etikett wertfreier Wissenschaft werde eine Psychologie betrieben, die sich einer bestimmten gesellschaftlichen Anwendung, bestimmten gesellschaftlichen Interessen ausgeliefert habe. Die "Praxisferne" sei bloß vordergründiger Schein, der den kritischen Punkt der Psychologie gar nicht treffe. "Die nomothetische Arbeitsweise (präjudiziert) nicht als solche ein bestimmtes Forschungsinteresse", hatte Theo Herrmann in der Auseinandersetzung mit Klaus Holzkamps Thesen von 1971 apodiktisch festgestellt.¹³ Sie stelle Wissen an die Hand, das die gesellschaftlichen Anwender in ihrem jeweiligen Sinne benutzen könnten. Das experimentelle Paradigma der Psychologie, die Asymmetrie zwischen dem Wissenschaftler, der als Versuchsleiter die

Bedingungen setzt (oder das Setzen wiederum delegiert), und der Versuchsperson, deren Verhalten nur als abhängige Variable untersucht wird, die aber gerade nicht die jeweilige Theorie und ihre unabhängige Variable kennen darf, die also gerade nicht als Wissende oder Erkennende gilt, präjudiziere sehr wohl ein bestimmtes Interesse, so war der Strang der Psychologiekritik; das Interesse nämlich an Herrschaft über Menschen, sei es über Individuen, sei es über soziale Klassen - hier scheiden sich wiederum die Geister. Im Kern ist diese Auffassung enthalten in den Thesen von Nantes 1968 - in Übereinstimmung mit der Kritischen Theorie, die das Hauptproblem der Gesellschaft nicht in der Spaltung in soziale Klassen innerhalb der Stellung zur Produktion sah, sondern in der Entmündigung der Individuen als bloß Konsumierende. "In Erwägung, daß die gegenwärtige Überentwicklung der Psychologie nach dem amerikanischen Modell der Logik unserer Gesellschaft entspricht, die ihr System perfektionieren will, indem sie die direkte ökonomische Ausbeutung des Arbeiters durch die Passivität eines bedingungslosen Konsums vollendet, ... rufen wir alle Psychologiestudenten dazu auf, ihr Studium aufzugeben."¹⁴ Der Psychologie wurde hier nicht nur die Funktion, sondern auch die faktische Macht zugeschrieben, die Individuen zu bedingungslosem Konsum zu "manipulieren". Deutlicher in der Ablehnung der Psychologie wurde man auf dem Kongreß kritischer und oppositioneller Psychologiestudenten im Mai 1969 in Hannover: "Die Psychologie ist und war immer ein Instrument der Herrschenden. Sie ist folglich nur als Wissen über das Herrschaftssystem brauchbar. Die konkrete Alternative zum Traum von der Umfunktionierung der Psychologie zum Instrument des Klassenkampfes ist ihre Zerschlagung Es gibt keine 'kritische' und 'oppositionelle' Psychologie Zerschlagt die Psychologie."¹⁵

Mit der Herausbildung eines "ML"-Flügels der Studentenbewegung verband sich die in Schulungszirkeln hastig erarbeitete Gesellschaftsanalyse auf der Grundlage von Marx und Lenin mit dieser Linie der Kritik der Psychologie. In der traditionellen marxistischen Analyse ist nicht das "Establishment", auch nicht der Staat letztlich das Herrschende, sondern bekanntlich ist das Eigentum von Produktionsmitteln konstitutiv für die Herrschaftsverhältnisse: Herrschend ist die besitzende Klasse, die Bourgeoisie, beherrscht sind die Arbeiter, die alle Werte produzieren, und die übrigen Lohnabhängigen. Die Psychologie konnte ihrer Grundstruktur nach, nach dem Modell des psychologischen Experiments, nur die Funktion haben, die Herrschaft zu verschärfen, mindestens aber aufrechtzuerhalten. Einig war man sich im großen und ganzen darin, daß das mindestens ihre Funktion, die ihr zugedachte Aufgabe sei; wie die Psychologie dieser Aufgabe über-

haupt gerecht werde, und ob sie ihrer Struktur nach dazu überhaupt in der Lage sei, darüber gab es wiederum Meinungsverschiedenheiten.¹⁶ Es gab in der Beantwortung dieser Frage sozusagen eine Giessener Version, an der ich Anteil hatte, ich möchte sie so zusammenfassen: Ausgangspunkt ist eine einfache Überlegung. Wenn die Psychologie wirklich die Fähigkeit zu Manipulation und Herrschaft hätte, dann müßte sie über die Gesetze des Sozialen grundsätzlich in gleicher Weise Kenntnis haben, wie die Naturwissenschaften als Grundlage der (Natur-)Technik Kenntnisse über Naturgesetze enthalten. Der Psychologie die Fähigkeit zur Sozialtechnik zuzurechnen, heißt, ihr eine bestimmte Wahrheit zurechnen. Die Psychologie kann aber nur dann nach dem Modell des Experiments Menschen beherrschen, wenn es die Naturgesetze des menschlichen Verhaltens, auf deren Suche sie sich begibt, tatsächlich gibt. Da es aber nur historische Gesetze der Gesellschaft und keine Naturgesetze des (von der Gesellschaft losgelösten) Psychischen gibt, und da die Menschen bewußt oder potentiell bewußt handeln, kann die Psychologie der ihr zugedachten Funktion nur in anderer Weise genügen, als der Anschein des experimentellen Paradigmas zunächst nahelegt. Indem die Psychologie die Gesellschaft theoretisch auflöst in Individuen mit bloß unterschiedlicher Persönlichkeit, lenkt sie den Blick ab von den Verhältnissen, in denen die Menschen zueinander stehen: als Besitzer von Produktionsmitteln oder Verkäufer von Arbeitskraft usw. "Aufgabe der bürgerlichen Sozialwissenschaften ist nicht, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu finden, sondern sie nicht zu finden", hatte ich gleich auf der ersten Seite eines dicken Buches geschrieben.¹⁷ - Die theoretische Wirkung der Psychologie besteht danach in erster Linie darin, daß sie dazu beiträgt, das Bewußtsein der Menschen, in welches immer die reale Erfahrung ihrer klassenmäßigen Situation eingeht, von den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen - letztlich den Produktionsverhältnissen - abzulenken. Und die praktische Anwendung der Psychologie entspreche ihrem theoretischen Charakter: Sie könne immer nur darin bestehen, daß die Subjektivität der Individuen in Übereinstimmung mit den objektiven Verhältnissen gebracht werde, daß also die Menschen an die gesellschaftlichen Verhältnisse angepaßt und diese dadurch stabilisiert werden. Die Psychologie hat, weil sie bloß die Menschen, ihr Bewußtsein, ihr praktisches Handeln an die Verhältnisse anpaßt, ausschließlich oder vor allem *ideologische Funktion*. Wir hatten diesen allgemeinen Aussagen hinzugefügt, daß die psychologische Begrifflichkeit zwar immer das praktische Handeln in diese Richtung dränge, es aber gleichzeitig im Konkreten gar nicht anleiten könne, wegen der Allgemeinheit und Unschärfe der subjektiven Begriffe in der Psychologie. Ein Beispiel ist der allseits bekannte unverfänglich er-

scheinende Begriff des "Verstärkers": Ein Ereignis ist "Verstärker" erst dadurch, daß es ein Verhalten häufiger auftreten läßt; ein Ereignis kann als Verstärker erst eingesetzt werden, wenn man seine jeweilige Wirkung schon überprüft hat.¹⁸ Diese "Gießener Linie der Psychologiekritik" (wie ich heute sagen möchte) kam zugespitzt zum Ausdruck in dem Buchtitel "Psychologie - eine Form bürgerlicher Ideologie".¹⁹ Ich zitiere eine besonders harte Formulierung aus einem Diskussionspapier von 1974: "Jeder einzelne Psychologe ist eine Propagandawaffe der Bourgeoisie, insbesondere die Sozialdemokratie benutzt seine bloße Existenz zum Betrug am Volk."

Es ist klar, daß beide Stränge der Einschätzung der Psychologie im Zusammenhang standen mit unterschiedlichen Auffassungen, wie die Gesellschaft zu ändern sei: Die Gesellschaft sei zu ändern über die Veränderung der Individuen, über ihre Bewußtwerdung, bei welcher der Psychologie eine besondere Aufgabe zukomme. So die erste Einschätzung. Daß die Psychologie bei Bewußtwerdung und psychischer Stabilisierung helfe, ist nur ein leeres Versprechen; erst nach einer Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch den Sturz der herrschenden Klasse sei eine wirkliche Stabilisierung der Individuen und mehr, die Aufhebung ihrer gesellschaftlichen Entfremdung zu erreichen, wobei die Psychologie dann überhaupt erst eine positive Wirkung entfalte - oder aber überhaupt überflüssig sein werde.²⁰ So die zweite Einschätzung.

Beide Auffassungen bürden der Psychologie große Aufgaben und Möglichkeiten zu, in positiver oder negativer Richtung, indem sie an die Bewertung psychologischer Tätigkeit immer gleich die Wucht der Meßlatte gesellschaftlicher Veränderung oder Stabilisierung anlegen. Als ob nicht die Verbesserung der psychischen Situation von Individuen schon für sich ein Wert sein könne. - Beide Auffassungen legen wegen der überhöhten Ansprüche den Keim zur Frustration über die eigene Arbeit; denn vielleicht sichtlich erfolgreiche therapeutische Arbeit, die ja doch immer nur am Individuum ansteht, muß gering bewertet werden, wenn vor Augen geführt wird, daß ökonomische Entwicklungen wie zunehmende Arbeitslosigkeit immer neues psychisches Elend produzieren. Die andere Auffassung teilt den Frust gleich in der eigenen Propaganda mit, indem sie schon den Studenten nahelegen will, und möglichst schon am Studienanfang, daß ihr Studium und ihre Berufsarbeit sowieso das Geschäft der Verschleierung der Verhältnisse betreiben werde. Daß der fortschrittliche Psychologe als Kompensation für diesen vorweggenommenen Frust gewerkschaftlich die Kämpfe der Lohnabhängigen unterstützt oder durch Enthüllungstätigkeit politische Kämpfe gegen staatliche Maßnahmen zum Erfolg verhelfen soll²¹, solche Aufforderungen konnten dann die Psychologiestudenten nicht dauerhaft

mit dem vorweggenommenen Frust versöhnen. Sind sie doch bloß der Versuch, die Interessen der Studenten an immerhin individuellem Helfen in ganz andere (politische) Kanäle umzuleiten, in diesem Sinne zu "instrumentalisieren". Eine Folge war, daß viele Studenten dieser Generation - wenn sie nicht gleich schon "in die Betriebe" gegangen sind, um als pseudo-proletarische Kader zu agieren - lange um ein sinnvolles Verständnis ihrer beruflichen Identität kämpfen mußten.

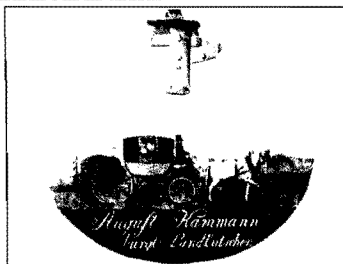
Diese politische Strategie ist inzwischen schon Geschichte, die marxistisch-leninistische Konzeption gesellschaftlicher Veränderung durch die praktische Entwicklung, vor allem durch die Entwicklung der Ökologie-, Friedens- und der Frauenbewegung - sozusagen quer zu traditionell "rechten" und "linken" gesellschaftlichen Auffassungen - widerlegt. Für die Auseinandersetzung mit der Psychologie wurde uns vor Augen geführt, daß die allzu großspurigen Ansprüche gesellschaftlicher Veränderung, der Anspruch eines umfassenden Wahrheitsbegriffes, welcher jede Theorie gleich danach befragt, ob und wie in ihr die umfassende gesellschaftliche Wirklichkeit vorkomme, nützlich relativiert. Die akademische Psychologie ist durch diese Niederlagen der Kritik nicht besser geworden, und die kritische Auseinandersetzung damit hat sich nicht erübrigt.

Ich habe verschiedene Einschätzungen der Psychologie nur sehr grob und zugespitzt, vor allem in ihren Schlußfolgerungen, skizziert, und das mag sich hier und da wie Karikatur anhören. Auch gesagt werden muß, daß diese Einschätzungen Resultat waren von vielen Einzeluntersuchungen, Einzelkritiken, allerdings ausgehend vom Ort Universität, nicht aus praktischer Erfahrung mit psychologischer Arbeit heraus geschöpft. Diese Einzeluntersuchungen sind dadurch nicht erledigt, daß bestimmte Schlußfolgerungen aufgegeben werden. Die Diskussion vor allem um die Methoden der Psychologie, das Experiment und das standardisierte Testverfahren als Königsweg der Diagnostik usw., ist, soweit ich das von außerhalb der Universität beurteilen kann, in den späten 70er Jahren verstummt. Das ist geschuldet nicht nur dem Extremismus bestimmter Auffassungen, denen sich leicht viele Fehler nachweisen lassen; es ist in meinen Augen immer noch eine Frage der Macht. Studieninhalte und Studienformen werden politisch nach ökonomischen Machtpositionen wie Forschungsgeldgebern festgelegt. Hinzu kommt an den Universitäten - wie wir früher gesagt haben - der "stumme Zwang der Verhältnisse". Vor allem der Druck der akademischen Arbeitslosigkeit, an die meine Generation in ihrer Studienzeit nicht im Traum zu denken brauchte, der aber heute - das wißt Ihr besser als ich - zu einem gerafften Studium veranlaßt, mit einem Blick, der vor allem auf die erhoffte Arbeitsstelle gerichtet ist.

ISBN 3 - 925007 - 47 - 4

PSYCHOLOGIE & GESELLSCHAFTS KRITIK

47



Geschichtliches

INHALT

EDITORIAL

THEMATISCHE BEITRÄGE

Norbert W. H. Geib
Seele – Nur ein antiquarisches Wort?
Zur Geschichte psychologischen Denkens

Angelika Ebrecht
Individualität als lebendige Ganzheit.
Die vitalistische Ganzheitspsychologie
von Hans Driesch

Paul Brieler
'Sorgenkinder'
in der Wehrmachtspychologie

Günter Rexilius
Politisch-psychologische Anmerkungen
zum sogenannten Historiker-Streit

Thomas Kleinspehn
Der Ort der psychoanalytischen Theorie
in der historischen Forschung –
Versuch einer Zwischenbilanz
der Psychohistorie

REZENSIONEN

AKTUALITÄTEN/TERMINE

Eine psychologiekritische Zeitschrift für Psychologen, Pädagogen, Sozialwissenschaftler in Theorie und Praxis.

Einzelheft 11,- DM / Doppelheft 18,- DM / Jahresabonnement 34,- DM / Student/inn/en, Arbeitslose u.ä. 28,- DM; jeweils zzgl. Porto. Erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder direkt bei der Redaktion der P & G, Bürgerbuschweg 47, D-2900 Oldenburg, Tel. (04 41) 8 41 26.

Abgebrochen wurde aber auch von unserer Seite die Auseinandersetzung mit unseren eigenen Auffassungen, ihre erneute Überprüfung. Aber dieser Kongreß kann ja ein wenig dazu beitragen, daß das anders wird.

Literaturangaben:

- 1 SCHMIERER, J.: Amnestie. In: Kommune 11/87
- 2 KALIWODA-HIRSCHFELD, M.; KOPPANY, I.; MEISINGER, E.: Zum Problem des Verhältnisses von Erkenntniskritik und Gesellschaft in der Psychologie. Unveröffentlichte Semesterarbeit, Gießen 1972.
- 3 BALDAMUS, R; RIES, I.: Empirische Untersuchung zur Wirkung von Ideologie. Unveröffentlichte Semesterarbeit, Gießen 1972.
- 4 SELENT, I.: Der Psychologe auf dem Arbeitsamt. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Gießen 1972.
- 5 NEUHOF, E; ABELS, J.: H. Hiebschs persönlichkeits-theoretischer Ansatz, ein Beispiel für die Revision des Marxismus-Leninismus in der Psychologie der DDR. Unveröffentlichte Semesterarbeit, Gießen 1972.
- 6 COWALSKY, E; KINDSCHUH, E.: Untersuchungen zur Sozialisation des Arbeiterkindes - Leistungs-ideologie in der Sozialisationsforschung und die objektiven Grundlagen eines "Leistungsbewußtseins" der Arbeiterklasse. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Gießen 1973.

- 7 SCHÄFER, M.: Untersuchung von Geschlechtsunterschieden in der Differentiellen Psychologie. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Gießen 1973.
- 8 FÜRNRATT, E.: Gesellschaftliche Aufgaben der Entwicklungspsychologie, Unveröffentlichtes Seminarpapier, Gießen 1968.
- 9 Thesen zur gesellschaftlichen Funktion von Psychologen. In: Adorno, Horkheimer, Marcuse u.a.: Kritische Psychologie. o. J.
- 10 HOLZKAMP, K.: Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. In: K. Holzkamp, Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt/M, 1972, S.33.
- 11 HOLZKAMP, K.: Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. In: ebenda S.75ff.
- 12 Basisgruppe Psychologie Bochum: Proletarischer Kinderladen Brehlohstraße - "Theorie und Praxis". In: Organ der Basisgruppen Psychologie 2/71
- 13 HERRMANN, T.: Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie. Z.f. Sozialpsychologie, 1971, 2, S.123-149.
- 14 ADORNO et al. ebenda, Buchrückseite
- 15 Resolution vom "Kongreß kritischer und oppositioneller Psychologie" am 16.5.1969 in Hannover, ebenda, S.168.
- 16 Vgl. BRUDER, K.J.: Zur Funktion der Kritik der bürgerlichen Psychologie. In: K.J. Bruder (Hrsg.), Kritik der bürgerlichen Psychologie, Frankfurt/M, 1973.
- 17 DICK, F.: Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften - Theorie und Empirie, Theorie und Praxis, Forschungsprozeß und Wissenschaftstheorie. Heidelberg 1974, S.9.
- 18 CHOMSKY, N.: Review of Verbal Behavior. Language, 1959, 35, S.26-58.
- 19 Autorenkollektiv Fachbereichsgruppe Psychologie der KSO Gießen: Psychologie, eine Form bürgerlicher Ideologie. Heidelberg 1974.
- 20 Psychologie und Soziologie im Sozialismus? In ebenda, S.202ff.
- 21 "Emanzipatorische" Berufspraxis von Psychologen oder politische Unterstützung der ökonomischen und politischen Kämpfe der Arbeiterklasse und des Volkes? In: ebenda, S.171ff.

Hochschullehrer und Studentenbewegung*

Albert Spitznagel

Es waren mehrere Gründe, die mich bewogen haben, die Einladung der Veranstalter anzunehmen und auf diesem Treffen zu sprechen. Viel ist in diesen Tagen in den Medien über die Beweggründe des Handelns, über die Zielsetzungen und die vielfältigen Aktivitäten der "68-Generation" und vor allem über die greifbaren aber auch über die weniger zutage liegenden Auswirkungen auf die Gegenwart geschrieben worden. Der Part der Hochschullehrer in der damaligen Zeit wurde vergleichsweise wenige beachtet, wahrscheinlich zu Recht, ging doch die Initiative zumeist von studentischer Seite aus. Daher möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, nachdem erfreulicherweise die Organisatoren von Kat-Anamnese dieser Begegnung nicht den Charakter einer geschlossenen Gesellschaft gaben, aus der Sicht der Hochschullehrer über die damaligen Ereignisse zu berichten. Natürlich ist es meine Sicht der Geschehnisse, sind es meine Wertungen, von denen die Rede sein wird. Kollegen, die stärker als ich damals im Brennpunkt standen, mögen in der Situation und in der Rückerinnerung diese Phase im Institut bzw. später am Fachbereich anders eingeschätzt haben bzw. jetzt beurteilen. Die heute Studierenden, die die Entwicklungen vor, um das magische Jahr 1968 und danach nicht miterlebt haben, können sich durch das "audiatur et altere pars" ein wirklichkeitsgerechteres Bild von den historischen Umständen und den jeweiligen Handlungsweisen der Beteiligten machen. Nach immerhin einer Distanz von zwanzig Jahren eröffnet dieses Treffen vielleicht aber auch die Möglichkeit, den Zustand der Sprachlosigkeit, wie er schließlich zwischen den engagiertesten und politisch bewußten Studenten einerseits und Hochschullehrern und Mitarbeitern andererseits bestanden hat, wenigstens teilweise durch ein wechselseitiges wieder Zuhören-Können aufzuheben.

An der Welle der gegenwärtigen Rückblenden auf das Jahr 1968 stört mich die Tatsache, daß meistens von *den* Studenten dieses Jahres oder von *der* Studentenbewegung gesprochen wird. Daß durch die Betonung der Gemeinsamkeiten die Unterschiede verwischt werden, ist eine Gefahr dieser generalisierenden Orientierung. Umsomehr habe ich die Idee der Veranstalter begrüßt, diesem Trend nicht zu folgen, sondern das Lokale,

* Dieser Vortrag existiert in drei "Versionen": So wie ich ihn ursprünglich entworfen habe, wie ich ihn schließlich gehalten habe und jetzt in der vorliegenden Form, wie ich mich erinnere, ihn gehalten zu haben.

sein Kolorit, die Besonderheiten des konkreten Orts, ein bestimmtes Institut an einer bestimmten Universität zum Schauplatz einer Vergegenwärtigung des Vergangenen zu machen.

Schließlich war es, ohne Umschweife gesagt, pure Neugierde, die mich hier teilnehmen ließ. Wie arbeiten jetzt, können jetzt ehemalige Studenten arbeiten und mit welchen Konsequenzen tun sie es, mit dem Instrumentarium einer "bürgerlichen" Psychologie in einer psychologischen Praxis, die sie vormals als bloße Reparaturwerkstätte für die Aufrechterhaltung eines maroden Gesellschaftssystems charakterisierten, das sie mit aller Entschiedenheit bekämpft haben. Die äußeren Lebensumstände führten für alle Beteiligten unbeabsichtigt zu einem natürlichen sozialen "Experiment" über das Verhältnis von Überzeugungen und Handeln. Inkongruenzen dieses Ausmaßes zwischen Denken und Handeln fördert selten die Bereitschaft, über sie zu sprechen. Sich einer so sensiblen und persönlichen Problematik zu stellen, verdient Respekt.

Nach der Bereitschaft mitzuwirken, versuchte ich mich an die Jahre um 1968 zu erinnern. Zwar tauchten das eine oder andere Ereignis auf, Personen, Studenten standen vor mir, die eine oder andere Diskussion oder Auseinandersetzung wurde wieder lebendig, atmosphärische Stimmungen, die





Professor Spitznagel während seines Vortrages

besonders "kritischen" Ereignissen vorausgingen oder folgten, kamen ins Bewußtsein, aber kein irgendwie zusammenhängendes Bild wollte so entstehen. Da ich mich davor scheute, Erinnerungen zur Erinnerungsarbeit werden zu lassen, suchte ich auf andere Weise dieser Zeit wieder "habhaft" zu werden. In der neuen Rolle als lokaler, selbsternannter Quasi-Historiker bildete ich mir ein, im Dekanat ein abundantes Quellenmaterial zu finden, insbesondere zum sog. "Institutsrat", eine quasi an rätorepublikanischen Vorbildern orientierte Einrichtung, der eine gewisse Zeit zwischen der "aufgegebenen" direktorialen Leitung des Psychologischen Instituts und der neuen heute noch bestehenden Organisationsform des Fachbereichs existierte und der später die Fantasie mancher anregte und zu vielerlei Mystifizierungen führte. War es nur Zufall oder gab es tiefere Gründe, weshalb die Suche nach Dokumenten zu diesem Institut praktisch ohne Ergebnis blieb? Die Informationslage änderte sich natürlich mit der Fachbereichsbildung im Jahre 1971.

Die Protokolle der Fachbereichsratssitzungen spiegelten jedenfalls bis zu einem gewissen Grade systematisch die Entwicklung wieder, wenn auch keineswegs die Vielfalt der Inhalte von Papers, von Resolutionen, Flugblättern, Handzetteln, von Parolen, die Wände füllten, und sogar von aus-

fürlichen Manuskripten. Leider sind meines Wissens diese Medien der schnellen Kommunikation und des pointierten, auch aggressiven, polemischen Wortes von keiner Seite gesammelt worden. Wenn auch nun nicht mehr ihre konkreten Inhalte, so gibt doch diese in einer Universität ungewöhnliche Form der Kommunikation einen Eindruck vom Grad der Politisierung.

Erinnerungen und Protokolle der Sitzungen des Fachbereichsrates zusammen sind Stützen für die folgenden, sich auf einige wichtige Entwicklungen zwischen 1968 und 1974 konzentrierenden Ausführungen. Zum besseren Verständnis einige zugegebenermaßen verkürzende Bemerkungen zur Lage des Psychologischen Instituts, der Universität und der allgemeinen gesellschaftlichen Situation.

Das Psychologische Institut wurde 1963 wieder gegründet. Sein erster (und letzter) Direktor war Prof. Dr. Wewetzer. Das Institut wurde in die damals bereits bestehende und funktionsfähige Philosophische Fakultät eingeordnet. In der Aufbauphase studierten nur wenige Studenten am Institut. Die Dozent-Student-Relation war daher optimal, jeder kannte jeden, die Atmosphäre war arbeitsbezogen sachlich, trotzdem in gewisser Weise familial. Regelmäßig fanden, heute würde man sagen, Institutsfeten, statt. Diese eher "idyllischen" Verhältnisse begannen sich nur relativ langsam zu ändern. Das Institut war Bestandteil einer Universität, die durch Festhalten an Traditionen und durch konservative Orientierung geprägt war. Nicht alle ihrer Einrichtungen bzw. Leiter(innen) folgten diesem allgemeinen Trend. Es war sogar eine Frau, die damals Direktorin des Instituts für Soziologie geworden ist.

Die damalige gesellschaftliche Situation war konservativ bis restaurativ. Nichts verdeutlicht diese Ausrichtung besser als der Skandal, den die erste Brecht-Nachkriegsaufführung in der Bundesrepublik durch Harry Buckwitz in Frankfurt ausgelöst hat. Als Reaktion auf die damalige große Koalition entwickelte sich eine außerparlamentarische Opposition, Keim einer aufkommenden antiautoritären Bewegung. Eine neue Konstellation politischer Kräfte schuf ein neues Universitätsgesetz, dessen wesentliche Intention es war, die "Ordinarien-Universität" durch eine "Gruppen-Universität" abzulösen. Diese neue Universität räumte den an der Universität tätigen Gruppen Mitwirkungsrechte ein, wenn auch mit jeweils unterschiedlichen Quotierungen. "Automatische" Mehrheiten in den wichtigen Gremien, zu denen auch der ab 1971 realisierte Fachbereichsrat zählte, gab es nicht mehr. Entscheidungen durch einen einzelnen, durch den Ordinarius wurden ersetzt durch den Zwang, Koalitionen zu bilden. Die Adaptierung an die neuen Strukturen und Spielregeln vollzog sich in Etappen.



Institutsdirektor Prof. Wewetzer im Gespräch mit einem Studenten während des Hessentages in Gießen 1969.

Im Vergleich zu den eigentlichen Zentren der "Studentenbewegung" breitete sich diese mit einer zeitlichen Verzögerung von ca. zwei Jahren auch an der Gießener Universität aus. Die Lage am Ort war indessen sehr uneinheitlich, auch durch die Tatsache, daß die politischen Zielsetzungen der aktiven Studentengruppen nicht die gleichen waren. Es gab Institute, Fakultäten, die überhaupt nicht tangiert waren oder wurden, andere Institute wie beispielsweise das Institut für Soziologie wurde früher und in anderer Weise ("Besetzung" aller Räume, "Aussperrung" der Leiterin, Zusammenbruch des Unterrichts) von der Bewegung erfaßt als danach das Psychologische Institut, das sich in dieser Zeit in einer besonders schwierigen Phase der Entwicklung befand. Die Zahl der Studierenden war sprunghaft angestiegen. Daraus resultierten Probleme der Unterrichtsorganisation und die Notwendigkeit didaktischer Neuorientierung. Naturgemäß erzeugten diese Anpassungsschwierigkeiten Unzufriedenheit auf der studentischen Seite, die sich, das sollte sich bald herausstellen, zur "massenhaften" Mobilisierung nutzen ließ. Das Institut sah sich mit einer Reihe weiterer Schwierigkeiten konfrontiert (Meinungsdifferenzen seiner Mitglieder über die Besetzung einer wichtigen Hochschullehrerstelle, Probleme im Zusammenhang mit der anvisierten Vereinigung mit dem Seminar für Pädagogische Psychologie an der Abteilung für Erziehung zu einem einheitlichen Fachbe-

reich, die im HUG vorgesehene Überführung des Personals in die neue Personalstruktur des Fachbereichs etc.) kurzum es befand sich in einem Zustand der institutionellen Labilität und Unsicherheit und damit auch in einem Zustand der Aufmerksamkeitsabsorption durch innere Probleme, als die "Studentenbewegung" auch in seinem Bereich trotz Vorboten zur Überraschung vieler virulent wurde. Zwar gab es in bezug auf die Zweckmäßigkeit durch Institutsangehörige eher kontrovers beurteilte Gespräche zwischen Studenten auf der einen und Institutsleitung und anderen Mitgliedern auf der anderen Seite die vielleicht dazu geführt haben könnten, daß die Dinge anders abliefen als am Soziologischen Institut. Nach meinem heutigen Eindruck war die Wirkung eines rationalen Diskurses schon begrenzt. Was danach kam, folgte einer Entwicklungslogik eigener Art.

Aus meiner Sicht läßt sich retrospektiv das, was eintrat, als eine Entwicklung beschreiben, die aus drei aufeinanderfolgenden, wenn auch zeitlich sich überlappenden Episoden bestand: Jede dieser Episoden war gekennzeichnet durch das mehr oder weniger deutliche Vorherrschen einer bestimmten politischen Ausrichtung und daraus abgeleiteten Vorstellungen, was das Ziel des Studiums bzw. was die "richtige" Psychologie sei, durch eine spezifische Personalpolitik, durch besondere Verhaltensstile und einer jeweils eigenen Strategie zur Durchsetzung der Ziele und Forderungen.

Die Phasen, die sich unterscheiden lassen, möchte ich wie folgt bezeichnen:

- die anti-autoritäre Phase
- die fundamental marxistische Phase und schließlich
- die orthodox marxistische Phase.

Die letzte verwandelte sich allmählich in einen Zustand der politischen Abstinenz oder der apolitischen Haltung, vergleichsweise eine Rückbildung auf den Status quo ante.

Auf einer sehr abstrakten Ebene mündete das Trennende dieser Entwicklungen doch in eine übergreifende Gemeinsamkeit: alle konfrontierten ein Fach, dessen wissenschaftliches Selbstverständnis frei von Gesellschafts- oder Geschichtsbezügen die Maximen der analytischen Philosophie, der kritische Rationalismus, der Neopositivismus oder wenn man will auch die Millschen Kanones bildeten, mit gesellschaftspolitischen Theorien, vor allem mit dem komplexen marxistischen Denken und seinen Varianten, für die es zunächst keine "coping-mechanismen" gab. Gemeinsam war auch die Überzeugung, daß die Veränderung der Gesellschaft durch eine Veränderung der Universitäten herbeigeführt werden könnte, ein gruppenethnozentrischer Irrtum, wie sich herausstellte.

Die anti-autoritäre Phase scheint mir aus heutiger Sicht durch eine konkurrierende Vielfalt und Koexistenz linker Ideen und Theorien wie die kritische Theorie(n) von Adorno/Horkheimer oder die von psychoanalytischen Kulturtheorien beeinflussten Ansätzen von Marcuse, Reich etc. beschreibbar zu sein. Alles ging irgendwie chaotisch und anscheinend richtungslos zu, eine quasi experimentelle Denkungs- und Handlungsweise war charakteristisch, kreativ, was die Hervorbringung von "Anti-s..." anbelangt, kreativ, was die Entdeckung von offenen und geheimen "Unterdrückungen" betrifft. Studentische Repräsentanten waren der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), die Jungsozialisten (Jusos), Gruppierungen freilich, die am Psychologischen Institut nur eine marginale Rolle spielten. Weit verbreitet war eine Aufbruchstimmung und man müßte kein Intellektueller gewesen sein, wenn man nicht Sympathien für Anarchisches gehabt hätte. Wie bei allen wahrgenommenen oder realen revolutionären oder quasirevolutionären Situationen, so auch hier, galt es zunächst, das Bestehende zu destruieren und abzuwerten. In dieser Hinsicht hielten sich die Studenten "an die Regel", d.h. sie taten dasselbe wie ihre (un)bekannten historischen Vorläufer.

Im Mittelpunkt destruirender Arbeit stand natürlich der Professor, perzipiert als ein Inbegriff autoritären Verhaltens und Produkt autoritärer Strukturen. Der Professor, auf Berufsprestige-Skalen damals einen der höchsten Ränge einnehmend, wurde zum "Fachidioten" invertiert bzw. abgewertet. Solche sozialen (Um-)Definitionsprozesse beschränkten sich nicht nur auf diese Etikette. Ausdrücke wie "Charakter-Masken" u. a. machten die Runde. Die Verfügbarkeit solcher Zuschreibungen erwies sich als außerordentlich nützlich. Sie hatten sowohl angstabbauenden Effekt als auch selbstimmunisierende Wirkung. Wie die meisten Stereotypen enthält auch diese ein "Körnchen" oder sogar mehrere "Körnchen Wahrheit". Gerade deswegen funktionieren sie so gut. Das Stereotyp war auch eine "Falle"! Begab sich nämlich ein Hochschullehrer in eine Diskussion, so antwortete er auf Fragen mit gesellschaftlichen Bezügen meist fachimmanent - andere Aspekte waren ihm unvertraut - und verhielt sich damit genauso, wie man es von ihm erwartet hatte: q.e.d.

Ohne kritiklos gegen die Kritik zu sein - z. B. die Leitfiguren dieses Abschnittes waren Professoren, die wie ihre wenig geliebten Partner "Fachidioten" unter denselben sozialstrukturellen Bedingungen lebten - so konnte ich doch dieser Periode auch auf dem Hintergrund der eigenen Biographie Positives abgewinnen: die Radikalität der Fragen, das Ausspielen von verschiedenen Denkansätzen im Diskurs, die Infragestellung von starren Konventionen und Normen, der emanzipatorische Anspruch und natürlich die

inventive Potenz, wenn es um neue Formen des Wohnens, des Zusammenlebens, der Erziehung usw. ging. Welche Bedingungen schließlich den Übergang bzw. die Ablösung dieser Phase herbeigeführt haben und weshalb es gerade die fundamental marxistische Position war, die nachfolgte, kann ich nicht sagen. Wenn ich spekulieren soll, dann waren wohl mehrere Gründe verantwortlich. Aus der Warte der Gegenwart würde ich zwei nennen als die vielleicht wichtigsten. Die Pluralität von Denkansätzen, wenn auch innerhalb eines politischen Spektrums erzeugte zentrifugale Kräfte, die ein Bedürfnis nach einer theoretischen Vereinheitlichung oder Geschlossenheit wachriefen. Es mag auch sein und könnte meine Sympathie für diesen Teil der Entwicklung verständlich machen, daß z. B. die kritische Theorie oder verwandte Positionen einen "bürgerlichen Touch" beibehielten, der dem revolutionären Grundgefühl widersprach. Die Art, wie schließlich Studenten in Frankfurt ihr Idol behandelt haben, weist in die angedeutete Richtung. Weniger eingegrenzt als die Thematik Macht und Unterdrückung brachte der von bestimmten Studentengruppen als wissenschaftlich bezeichnete Marxismus einen umfassenderen und radikaleren, globaleren sozialen Grundkonflikt ins Spiel: der zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Besitzenden und Ausgebeuteten und verbunden damit die Frage, wem von beiden dient die jeweilige Wissenschaft. Die Antwort stand fest: sie steht auf der falschen Seite und dient damit der Verfestigung bestehender Macht- bzw. ungerechter Gesellschaftsverhältnisse. In einem kühnen Analogieschluß hat man dekretiert: Professor (mit dem falschen Bewußtsein) verhält sich zu dem (progressiven) Studenten wie der Besitzer von Produktionsmitteln zu dem Anbieter eigener Arbeitskraft. Diese proportionale Analogie berechtigt zu einigen weiteren Ableitungen: für Maßnahmen der Studenten wurden Begriffe der Arbeiterbewegung wie Streik ganz selbstverständlich in Anspruch genommen.

Die Psychologie sei, so hieß es, zu einer "bürgerlichen" Wissenschaft "verkommen", als deren Aufgabe erkannt wurde, das überwindungsbedürftige System noch stabilisieren zu helfen. Während in der anti-autoritären Phase die bestehenden Wissenschaften, wenn ich es richtig sehe, nicht infrage gestellt wurden, sondern nur ihre Inhalte, radikalisierte sich die Radikalität in der neuen Episode: Psychologen müssen die Psychologie abschaffen.

Aus dem Professor als "Fachidioten" in der anti-autoritären Phase wurde jetzt ein "Klassenfeind", ein "Handlanger des bürgerlichen Systems", ein Reaktionär, sofern er sich nicht auf die progressive Seite schlug.

Man bedenke, welche Veränderungen sich in welcher kurzen Zeit vollzogen. An die Stelle eines, wenn auch nur kurzfristig und anfänglich propagierten Modells einer Kooperation von Lehrenden und Lernenden trat die

Forderung nach Autonomie der Lernenden, nach Selbstorganisation des Lernens durch die Studierenden. Ihr folgte die Auffassung eines grundsätzlich antagonistischen, klassenkämpferischen Verhältnisses zwischen Dozenten und Studierenden.

Und nun wieder zurück zu den realen Geschehnissen. Repräsentant der zweiten Phase war die KSO, eine Gruppierung mit strikt marxistischer Orientierung, die sich in wichtigen Punkten von den Positionen des "real existierenden" Sozialismus unterschied und von mir deshalb fundamental marxistisch genannt wurde. Diese Gruppe fand damals in der Studentenschaft aus verschiedenen Gründen die stärkste Unterstützung. Mit einer argumentativ leistungsfähigen Theorie als Grundlage, die in ihrer popularisierten Form für viele Studenten einen hohen Orientierungswert besaß, hatte sie eine kohärente Strategie, sie vertrat ihre Forderungen offensiv, hatte eine hohe soziale Sichtbarkeit oder Präsenz dadurch, daß ihre Anhänger Vorlesungen, Seminare thematisch "umzufunktionieren" suchten, um "hinterfragende" Fragen zu stellen. Die KSO verstand es, ihre Ideen - dank auch eines intuitiven (?) Verständnisses von Gruppendynamik - wirksam in den studentischen Vollversammlungen zu vertreten und Mehrheiten zu finden, studentische Interessen oder was als Interessen definiert wurde (Abbau von "Leistungsdruck", umzugestaltende Prüfungen usw.) dem Institut gegenüber wahrzunehmen, zielstrebig "Bewußtseinsarbeit" (Wozu des Studierens, Informationen über die "richtigen" Seminare, über die "progressiven" Dozenten etc.) bei Studienanfängern zu leisten. Den stärksten Rückhalt hatte die KSO bei den Studierenden im Grundstudium, geringer war ihr Einfluß auf die Studenten im zweiten Studienabschnitt.

Nur konsequent waren auch die Versuche (bis in die Zeit nach Gründung des Fachbereichs hinein) das Politikverständnis der Institutsangehörigen zu "testen". Ziel war es, anstelle des nur Fachpolitischen eine allgemeine politische "Verantwortlichkeit" aufzubauen und durchzusetzen.

Geschlossene Abwehr war keineswegs die einzige Antwort auf alle diese Vorstöße der KSO. Naturgemäß gab es auf Seiten der Institutsangehörigen unterschiedliche Einschätzungen darüber, wie man sich verhalten sollte. Diese Beurteilungen hingen nicht zuletzt auch davon ab, welche persönlichen Erfahrungen die jeweiligen Leiter in ihren Veranstaltungen gemacht hatten. Aus meiner Kenntnis der Lage kann ich sagen, daß ein nur "Schwarz-Weiß-Denken, ein Pro oder Contra gegenüber den Studenten nicht existierte. Manche stimmten bestimmten Fragestellungen der Studenten zu oder hielten die eine und/oder andere Forderung für gerechtfertigt. Tatsächlich gab es "Denk-Löcher". Dazu zählte nicht zuletzt die Frage, wozu psychologische Erkenntnisse gebraucht oder benützt werden (können).

Qui bono, diese Probleme hatten schließlich erst Studenten auf die Tagesordnung gebracht! Trotz der Tatsache, daß man um ihre Taktiken des "wire-pulling" und des "permeating" wußte - jene berühmt gewordenen Techniken der Einflußnahme der Webbs in England - hat dies selten zu einer Ablehnung nur der Taktik wegen geführt. Nach meiner Erinnerung kam dann auch hinzu, daß die wiederholte Erfahrung, die numerische Mehrheit der Studenten (sprich: "Arbeitnehmer") hatte andere Interessen als die Minderheit (sprich: "Betriebseigner"), eine Herabsetzung der Schwelle der Resistenz zur Folge hatte.

Diese Schilderung - ich hoffe ein halbwegs sachgerechtes Bild gegeben zu haben - muß man kennen, um das Klima zu verstehen, in dem der sog. "Institutsrat" entstand, eine Einrichtung, die nicht ohne die Aktivitäten der KSO ins Leben gerufen worden wäre, wie man überhaupt sagen muß, daß die KSO verglichen mit anderen Gruppen das erfolgreichste movens war. Nun zu diesem Organ! An die Stelle des Institutsdirektors, Prof. Wewetzer, trat ein "kollektives" Leitungsgremium. Jedes Mitglied hatte eine gleichwertige Stimme bei Entscheidungen, somit auch der Institutsdirektor. Gleichverteilung der "Macht", Egalitarismus zwischen den Parteiungen sollte dieser Rat gewährleisten. Der Bildung gingen Auseinandersetzungen voraus, wer ihm angehören sollte. Ergebnis war schließlich, daß auch Mitarbeiter von Projektstellen einbezogen werden sollten, für die KSO-Vertreter ein Erfolg, weil ihnen durch diese personelle Ausweitung mehr Einfluß zuwuchs.

Die inhaltlichen Befugnisse dieses Rates deckten sich im Grundsatz mit denen der herkömmlichen Institutsleitung. Nun aber zu den Rahmenbedingungen oder Voraussetzungen seines Funktionierens und damit auch zu den falschen Vorstellungen, die sich später nach und nach über ihn entwickelt haben! Tatsache ist, daß der damalige Institutsleiter, Prof. Wewetzer, zu keinem Zeitpunkt offiziell die Leitung diesem Gremium übergab. Aus rechtlichen Gründen war dies ausgeschlossen. Universitäts- und fakultätsöffentlich war und blieb er Direktor des Instituts. Die "Abgabe" der Leitung war also informell, aber mehr noch. Die neue Konstruktion hatte nur eine Chance verwirklicht zu werden, wenn alle anderen Institutsmitglieder mitzogen, zustimmten oder korrekter gesagt, den Rat tolerierten. Zwei "Sicherungen" waren also eingebaut: Widersprachen Entscheidungen des Rates prinzipiellen Regeln oder Gesetzen, konnte der Institutsleiter den Rat sofort funktionsunfähig machen, dieselbe Wirkung trat aber auch ein, wenn ein Mitglied des Instituts die Duldung widerrief. Der Widerruf der Duldung beendigte später auch diese Phase. Genau diese auch den Studenten bekannten Spielregeln waren es, die dem Versuch eines allzu radikalen "te-

sting the limits" ihrerseits Grenzen gesetzt haben. Diese Politik der im Prinzip variabel definierbaren "äußersten Grenzlinie" bzw. des stillschweigenden Konsenses stellten die studentischen KSO-Vertreter und ihre Mittelbau-Anhänger immer wieder vor die Frage, welche Folgen Forderungen oder gar ihren Interessen entsprechende Mehrheitsbeschlüsse haben könnten. Diese Situation erforderte automatisch im Vorfeld von Anträgen "Erkundungen des Terrains". Mit anderen Worten: So revolutionär war dieser Rat nun doch auch wieder nicht, weil er der Radikalität Grenzen zog, was freilich nicht immer allen Mitgliedern bewußt war.

So entstand in meinen Augen ein Zwittergebilde, in dem sich für alle Beteiligten Realitäts- mit Irrealitätsanteilen vermischten. Das Wissen, sich am "Rande der Legalität zu bewegen", führte bei manchen studentischen Mitgliedern zu dem prickelnden Gefühl oder zu einem zu allem entschlossenen Ernst, das (der) "subversives" Handeln bisweilen begleitet. Auf der Seite mancher Mitarbeiter oder Hochschullehrer waren es eher Besorgnisse oder Ängste, wohin die weitere Entwicklung wohl führen könnte. Bei Mitarbeitern waren diese Ängste insofern mehr als verständlich, weil die Abstimmungsergebnisse über Verlängerungsanträge keineswegs von vornherein feststanden. Es liegt mir fern, den Institutsrat auf das Niveau einer bloß experimentellen sozialen und konsequenzlosen "Spielwiese" herunterzutransformieren. Er war eine "Spielwiese", aber eben nicht nur. Die Atmosphäre war meist gespannt bis aggressiv - polemisch - feindselig. Um manche Entscheidungen gab es verbissene Auseinandersetzungen, die die ohnehin schon bestehenden Gräben noch vertieften. Kulminationspunkte der Konflikte waren immer Personalentscheidungen, wenn etwa Stellen vakant wurden. Bei dem beschriebenen spezifischen Psychologie-Verständnis der KSO und dem ihm widerstreitenden Psychologie-Konzept der anderen, waren solche Konflikte unausweichlich. Für die KSO war die Gesinnung oder Überzeugung wichtiger als die als "bürgerlich" diskriminierte fachliche Kompetenz. Ich erinnere mich noch an eine Ratssitzung im zweiten Stock des alten Psychologischen Instituts in der Johannesstraße, als ich die KSO-Mitglieder und ihre Sympathisanten - ein damals noch ungebräuchlicher Ausdruck - fragte, worin denn eigentlich ihre konkreten Vorstellungen über eine progressive Psychologie bestehen, nachdem bislang nur das "Anpaßlerische" der "bürgerlichen" Psychologie thematisiert worden ist. Die Antwort war marxistisch: hinweisend auf die dialektische Trias befände man sich erst in der Phase der "Antithesis".

Bevor ich darauf eingehe, weshalb ich selbst immer mehr in eine Opposition zur KSO ging - ich war schließlich der einzige Hochschullehrer des Fachbereichs, der ein KSO-Mitglied promoviert hatte, was mir sowohl

Konflikte mit dem Promovierten als auch mit Fachbereichsangehörigen eintrug -, möchte ich doch noch auf diejenigen Änderungen der Studien-Situation eingehen, die ohne die Einflußnahme der KSO sicherlich nicht zustande gekommen wären. Ich zähle sie einfach auf, ohne die faktische Chronologie und die Wichtigkeit der Änderung zu berücksichtigen:

- Abschaffung von Leistungsnachweisen in Form von qualifizierten Scheinen
- Freie Prüferwahl, Öffentlichkeit von Gremien-Sitzungen und von Prüfungen
- Anwesenheit studentischer Beisitzer in Prüfungen mit beratender Stimme
- Zulassung von kollektiven Semester- und Diplomarbeiten (Gruppenarbeiten) statt ausschließlich Individualarbeiten
- Zulassung theoretischer Semester- und Diplomarbeiten als Alternative zu empirischen Arbeiten
- Einrichtung von Erstsemestertutorien
- Ansätze von Projektstudien



Gießen, Johannesstraße, wo sich früher das alte Psychologische Institut, ein gemütliches Bürgerhaus, befand, steht heute eine deutsche Bank

Dieser Katalog macht hinreichend deutlich, wie tiefgreifend die Änderungen waren, wenn man sie mit dem Status quo ante vergleicht. Man darf aber nicht außer Acht lassen, daß diese, die Studiensituation betreffenden, einschneidenden Änderungen, Ergebnis gruppenübergreifender Entscheidungen waren, oder anders formuliert, die KSO hätte sie alleine nicht herbeiführen können. Die Zustimmung zu solchen Änderungen erfolgte nicht zuletzt auf Seiten der Angehörigen des Instituts deshalb, weil man der allenthalben propagierten und geglaubten studentischen Autonomie eine Chance geben wollte. Hier wurde schon deutlich, daß sich die Motive der verschiedenen im Rat vertretenen Gruppen nicht (mehr) deckten, wenn sie der einen oder anderen Änderung mehr oder weniger einhellig zustimmten. Diese Motiv-Abdrift - wenn überhaupt je eine Motiv-Kongruenz bestand - wurde immer größer: Widersprüche zwischen Sagen und Meinen nahmen zu und damit auch Kommunikationsprobleme untereinander.

Anhand objektiver Daten läßt sich der relative Einfluß der Studentenbewegung leicht belegen. Wählen wir als Beispiel Gruppen- vs. Individualarbeiten, sowohl Semester- als auch Diplomarbeiten einschließend. Die Semesterarbeiten sind am stärksten in den Daten repräsentiert. Die Tabelle 1 zeigt, daß ab SS 1969 und WS 1967/68 die Anzahl der Arbeiten mit mehr als einem Verfasser deutlich zunimmt. In dem Zeitraum zwischen SS 1966 und WS 1976/77 war die relative Anzahl von Gruppen- bzw. Individualarbeiten beinahe gleich groß. Man kann daran erkennen, daß dem Propagieren der ideologie-konformen Kollektivarbeit durch die KSO kein totaler Erfolg beschieden war. Zieht man aus Vergleichsgründen die Jahre 1985 - 1987 heran, so erkennt man, daß wieder deutlich mehr Individual- als Gruppenarbeiten verfaßt worden sind.

Die Graphik Nr. 1 stellt die Daten aus Tabelle 1 leichter lesbar dar. Sie veranschaulicht auch den zeitlichen Verlauf der Anteile von Gruppen- und Individualarbeiten.

Immerhin werden auch heute noch Gruppenarbeiten geschrieben, wenn sich auch einige Modalitäten der Durchführung geändert haben. Zu folgern, daß das stetige Absinken des Anteils der Gruppenarbeiten mit dem sich verringernden Einfluß der KSO bzw. und der ihr mehr oder weniger nahestehenden Betreuern unter den Mitarbeitern zusammenhängt, wäre voreilig und zu einfach. So haben sich im Laufe der Zeit die Motive geändert, Gruppenarbeiten zu schreiben. Wahrscheinlich hat auch die ideologische Einbettung dieses Typs von Arbeiten bestimmte mit ihr verbundene offenkundige Nachteile überdeckt, die erst deutlich zu Tage traten, nachdem die ehemals gegebenen Rahmenbedingungen fortfielen.

Einzel- oder multiple Autorenschaft ist zugegebenermaßen nur ein und nicht einmal ein sehr valider Indikator für den Einfluß der KSO. Es gab damals eine Minorität von Mitarbeitern am Institut bzw. am Fachbereich, die die Ziele der KSO unterstützten. Inwieweit war deren "Betreuungsverhalten" konform mit den studentischen, gemeint sind KSO-Zielen? Wie sich aus der Tabelle 2 ergibt, waren unter den von ihnen angeleiteten Arbeiten deutlich mehr Gruppenarbeiten im Vergleich zum "Rest" der Betreuer. Daß auch die anderen Betreuer in 50 % der Fälle Gruppenarbeiten durchführen ließen, bedeutet natürlich keine Kooptation der Kollektiv-These der KSO, vielmehr hatte dies sehr verschiedene Gründe, bisweilen recht triviale wie schnellere Beschaffung eines größeren Datenmaterials, durch das Zusammenwirken mehrerer Studenten.

Tabelle 2: Anzahl der Autoren von Semesterarbeiten (Zeitraum SS 1966 bis WS 1976/77), aufgeschlüsselt nach der Gruppenzugehörigkeit des Betreuers

Gruppenzugehörigkeit	Einzelarbeit	← Gruppenarbeiten →						Σ
	1	2	3	4	5	6	7	
nicht KSO	122	70	34	10	2	5	1	244 (80,5%)
KSO nahestehend	21	19	7	6	3	1	1	58 (19,5%)
nicht KSO	50,0%	← 50,0% →						
KSO nahestehend	36,2%	← 63,8% →						

Aufschluß über den studentischen Einfluß, freilich meist nur über den jeweils betreuenden Mitarbeiter, können die Themen der schriftlichen Examensarbeiten geben. Vor einer allgemeineren Kennzeichnung durch Kategorisierung von Themen, führe ich einige Beispiele an, die für den heutigen Studenten die Spannweite oder besser das extreme Auseinanderklaffen hinsichtlich dessen demonstrieren soll, was als Gegenstand der

(einer) Psychologie verstanden oder mißverstanden werden konnte. Ich zitiere die Themen von vier als Einzelarbeiten geschriebenen Diplom-Arbeiten, die alle etwa zur gleichen Zeit (im WS 1972/73) abgegeben und akzeptiert worden sind:

- "1. Vorhersageeigenschaften des Systems der Augenbewegungen bei Vorgabe eines zweidimensionalen Musters,
2. Untersuchungen zur Sozialisation der Arbeiterklasse,
3. Untersuchungen zur Wirkung eines Tranquillizers... auf die subjektive Befindlichkeit, Psychomotorik und Reaktionszeit,
4. Die Ideologie der Anpassung in Soziologie und Psychologie und die objektiven Grundlagen für das widersprüchliche Bewußtsein der Arbeiterklasse."

Meines Wissens hatte der Betreuer der Arbeiten 2 und 4 kein systematisches Training in Politischer Theorie.

Was Studenten im Zusammenhang mit den im Studium verlangten schriftlichen Arbeiten bewegte, läßt sich am Beispiel einer Resolution der KSO und des von ihr bestimmten Fachschaftsvorstandes belegen. In dem Protokoll der Fachschaftsvollversammlung vom 20.1.1972, TOP 3 hieß es wortwörtlich:

"...Der Prozeß der Loslösung innerhalb der Studentenschaft von dem, was die bürgerliche Psychologie allein für richtige Wissenschaft hält, soll durch diese Maßnahme gestoppt werden. (Mit Maßnahme gemeint war, die im vorausgehenden Absatz als Realität behauptete Doktrin "was bearbeitet wird, bestimmen die Mitarbeiter"; von mir eingefügt). Die Phrase von der Freiheit von Forschung und Lehre entlarvt sich dabei einmal mehr als die Freiheit derjenigen, die durch erfolgreiche Anpassung Karriere an der bürgerlichen Universität machen konnten. Bei genügend verinnerlichter kapitalistischer Ideologie erübrigt sich Zwang als Reglementierungsmaßnahme. Für alle die, denen es denkunmöglich ist, dieses System und seine Wissenschaft in Frage zu stellen, sind natürlich jegliche formale Freiheiten möglich. Bei einem großen Teil der Studenten funktioniert das schon einige Zeit nicht mehr. Druck über formale Maßnahmen wird nötig. Wir müssen uns dagegen wehren, von diesem System und seinen akademischen Handlangern in die ideologische Zwangsjacke genommen zu werden..." (S. 2/3 des Protokolls). Direkt danach schließt sich ein Katalog von Forderungen an.

Auf der Grundlage welcher Argumentationsmuster, Forderungen begründet werden, verdeutlicht diese zitierte Passage über Semester- und Diplom-

arbeiten: Auf emanzipatorische Aktivitäten der Studenten erfolgt die bereits vorinterpretierte Reaktion der "Karrieristen" und "Handlanger" durch formale Druckmaßnahmen, dann die Entlarvung ihrer Interessen und ihre Abwertung, Entlarvung von Grund-Sätzen als Phrasen, Diagnose der Konsequenzen dieser Pressionen für Studenten, Aufbau der Anti-Position (Freiheit der Wahl der Themen, des Betreuers usw.).

Freie Wahl eines Betreuers, was auch in gewissem Sinne freie Themenwahl impliziert, gab es schon immer und gibt es bis heute. In der neuen DPO ist sogar explizit ein Themen-Vorschlagsrecht verankert. Themen- und Betreuer-Wählbarkeit sind ein gesundes Prinzip. Es stellt sicher, daß nicht ausschließlich die Interessen des "Anbieters" zum Zuge kommen, sondern über die "Nachfrage" der Studenten auch deren Wünsche, insbesondere, wenn es mehrere "Anbieter" gibt. Natürlich kam es und kommt es aus verschiedenen Gründen immer wieder vor, daß Studenten für selbstgewählte Themen keinen Betreuer fanden und finden. Ungeachtet der Notwendigkeit, sich vorab erst darauf zu verständigen, was eigentlich "selbstgewählt" bedeutet, kann kein Student vernünftigerweise erwarten, für ein x-beliebiges Thema einen geeigneten Betreuer zu finden. Schließlich stößt die freie Wahl dort auf ihre Grenzen, wo der sachlich kompetente, mit der Materie vertraute Betreuer fehlt. Bei genauerem Zusehen zielte also die Forderung nach freier Wahl des Betreuers etc. - sie gab es schon vor der KSO - auf einen ganz anderen Punkt: sie stellte im Rahmen längerfristiger taktischer Erwägungen ein Glied in einer Kette von Schritten dar, durch die die "bürgerlich"-psychologischen Inhalte über eine "richtige" Personal-Politik der Stellenbesetzung gänzlich eliminiert werden sollten. Kurz: nicht Befähigen zur eigenverantwortlichen Entscheidung, sondern eine Autonomie zugunsten der Überzeugungen einer Gruppe bildete der anvisierte finale Zustand.

Wie stark waren nun bei Semesterarbeiten politische Themen, wie sie in den o.g. Beispielen angeführt wurden, tatsächlich vorherrschend?

Die Abbildung 2 - es ist die letzte mit empirischen Daten, die ich den anwesenden ehemaligen KSO-Mitgliedern zumuten möchte - zeigt den relativen Anteil diesen Typs von Arbeiten (die Themen wurden ausschließlich von mir kategorisiert; Bezugspunkt war die Anzahl der Studierenden, die eine Arbeit abgegeben haben. Wenn es sich um eine Kollektivarbeit z. B. mit fünf verschiedenen Autoren handelte, wurden fünf "unabhängige" Verfasser gezählt).

Wie man sieht, sind die politischen Arbeiten in dem Zeitraum zwischen dem WS 1971/72 - erinnert sei an die zitierte Fachschaftsvollversammlung - und dem WS 1973/74 stark vertreten. Zu einigen Zeitpunkten stellen sie sogar die Mehrheit der Arbeiten. Man erkennt auch, daß sie nicht in die Zeit des Institutsrat fallen, sondern unmittelbar nach der Gründung des Fachbereichs am häufigsten waren. Zu- und Abnahme sind gleichermaßen abrupt. Die Phasik kann leicht erklärt werden, war doch die Akzeptierung dieser Arbeiten an die "Verfügbarkeit" von Mitarbeitern gebunden, die aktiv oder passiv die politischen Themen unterstützten. Darüber hinaus blieben aber auch die anderen Mitarbeiter und Dozenten nicht unaffiziert von den allgemeinen, zeitbezogenen oder speziellen Diskussionen am Fachbereich, was den Inhalt der betreuten Arbeiten betrifft. Ohne in Einzelheiten zu gehen, fällt auf, daß damals der Faktor soziale Schichtung, Sozialschicht-Zugehörigkeit in den Titeln der Arbeiten auftauchte. Meines Erachtens läßt sich auch aus den Themen der Arbeiten eine stärkere Hinwendung zu oder Beschäftigung mit sozialen Randgruppen erkennen. Beide inhaltlichen Trends haben sicherlich einen Zusammenhang mit den damals vorherrschenden Diskussionen.

Wie früher erwähnt, hatte die politische Orientierung, von der hier die Rede ist, eine durchschlagende Auswirkung auf den Verhaltensstil der Studenten. Ihr Alltagsverhalten, ihre Kleidung, ihre Einstellungen zum Eigentum, zu den Universitätsräumlichkeiten, ihr Verhalten gegenüber den Hochschullehrern hatte eine gemeinsame Wurzel: das Anti-Bürgerliche! Ausgefüllt vom Bewußtsein des notwendigen Kampfes, überzeugt von der kurzfristigen Erreichbarkeit der Ziele blieb wenig übrig für anderes. Die damalige Zeit war witz-, humor-, spaß- und lustlos. Man sei zynisch, war die sofortige Reaktion, machte man den Versuch, die Lustlosigkeit zu durchbrechen. Ernst, gepaart mit dem Wissen um die historische Bedeutung der Zeit und des eigenen Handelns, bestimmten das Klima. Es gab auch keine Feste mehr. Der Alltagsdress war "grau", "bürgerlich" ausgedrückt bewußt nachlässig, beinahe eine Uniform und irgendwie Kopie derjenigen sozialen Klasse, mit der man sich solidarisierte. Diese Uniformisierung machte auch vor Studentinnen nicht Halt. Eine De-Individualisierung, jedenfalls im Bereich der Kleidung, war offensichtlich. Die Veränderung der Anredeform vom "Sie" zum "Du" bewirkte oder sollte ein neues "Wirgefühl" oder Kollektiv-Emotion bewirken.

Ich erinnere mich, daß Putzfrauen, Angehörige der sozialen Klasse, für die man kämpfte, sich wiederholt energisch beschwerten und sich z. T. weigerten, die Räume zu säubern, die die Studenten für ihre Sitzungen benutzt hatten. Der Ruf des Instituts bzw. des Fachbereichs war in dieser Hinsicht

schwer zu überbieten. Jedenfalls machte sich das Reinigungspersonal seine eigenen Gedanken über die Hochschullehrer, die anscheinend unfähig waren, hier für eine Änderung zu sorgen.

Alles in allem wirkte das Insgesamt solcher atmosphärischer Einzel-Momente auf andere und mich eher bedrohlich. Die beabsichtigte einschüchternde Wirkung konnte man natürlich nicht übersehen. Kam es in verschiedenen Situationen zu Kontakten mit Studenten, so traten sie meist in "Massen" auf, um den vorgetragenen Argumenten numerischen Nachdruck zu verleihen. Die eskalierende Entfremdung zwischen politisch engagierten Studenten und Hochschullehrern führte über immer neue Varianten von Etikettierungen schließlich zu persönlichen verbalen Angriffen durch Studenten. "Verräter" war, wer es als einzelner Student wagte, mit einem Hochschullehrer zu sprechen. Öffentlichkeit, Mißtrauen, wissen, wohin man gehört, war alles! Mehr und mehr stellte sich daher unter Kollegen die Frage, ob die wachsende Eskalation nicht die Folge der Bereitschaft war, den studentischen Anliegen Rechnung zu tragen.

Zur Dringlichkeit dieser Frage trugen maßgeblich die Erfahrungen in den Sitzungen des Fachbereichsrates bei, wohl *dem* Hauptkampfplatz der Auseinandersetzungen. Dieser Ort kondensierte gleichsam all das, was ich über die Beziehungen oder "Un-Beziehungen" beschrieben habe. Man kann den ehemaligen KSO-Vertretern in diesem Rat in der Regel taktisches Geschick nicht absprechen, im Gegenteil, sie handhabten die Verfahrensregeln der Geschäftsordnung des Hessischen Landtags konsequent und intelligent für ihre Ziele. Diese Sitzungen sind ein besonderes Kapitel, das man genauer unter die Lupe nehmen müßte, als es hier geschehen kann. Vielleicht kann man sich aber eine Vorstellung von dem machen, was sich abspielte, wenn man weiß, daß sie, jedenfalls in der ersten Zeit, sich nicht selten von 14 Uhr nachmittags bis in die späten Abendstunden, bisweilen nach Mitternacht, erstreckten. Allein die Festlegung und Genehmigung der Tagesordnungspunkte nahm bisweilen Stunden in Anspruch. Massierte Anträge zur Geschäftsordnung waren an der Tagesordnung. Anträge auf Rederecht für Studenten, die nicht Mitglieder des Rates waren, unterbrachen den normalen Ablauf der Sitzungen, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen konnte. Auf sich verändernde Stimmenanteile zwischen den im Rat vertretenen Gruppen durch den Abgang einzelner Mitglieder vor Sitzungsende hatte man sich einzustellen. Die zeitliche Dauer der Sitzungen spielte für Studenten eine untergeordnete Rolle, für Mitglieder, die eine Familie hatten, war die Situation eine andere. Beliebte Technik zur vorteilhaften Ausdünnung der zahlenmäßigen Zusammensetzung des Rates bildete das "Filibustern". Umschreibt man es euphemisierend, so nahm die

zahlreich anwesende studentische Öffentlichkeit am Gang der Dinge lebhaften Anteil. Statements der studentischen Ratsmitglieder wurde lautstark Beifall gezollt, ihnen widersprechende Äußerungen der Hochschullehrer wurden mit mehr oder weniger drastischen Kommentierungen quittiert. Hätte man aus dem Bisherigen den Eindruck gewonnen, daß es in diesen Sitzungen hauptsächlich um Finassieren ging, so wäre dies falsch. Zentraler Gegenstand der Auseinandersetzungen, der Konflikte blieben die Inhalte und neu-/wiederzubesetzende Stellen, wenn auch sehr oder zuviel Zeit in taktische Maßnahmen investiert wurde oder werden mußte.

Inzwischen erweisen sich sogar Hochschullehrer als lernfähig! Sie waren mittlerweile mit den Argumenten der KSO und den diversen Formen des "politischen Kampfes" wohl vertraut. Dadurch wurde auch die KSO vor die Notwendigkeit gestellt, ihre Positionen mehr zu legitimieren. Schon vor dem "Lesebefehl" der KSO unterzog ich mich der Mühe, freilich den falschen Text, nämlich den frühen Marx zu studieren, nicht ohne feststellen zu müssen, welche Unterschiede dort im Vergleich zum Programm der KSO bestanden.

Welche Bedingungen führten zur Abnahme der Attraktivität der KSO unter den Studenten und zu einem wachsenden Einfluß des MSB-Spartakus, der auf der studentischen Seite also die dritte Phase der lokalen Entwicklung bestimmt hat? Zwei Gruppen von Gründen waren meiner Meinung nach für die Ablösung der KSO ausschlaggebend. Die erste Gruppe sind in den Entwicklungen innerhalb der Studenten selbst zu suchen, die zweite, auf die erste einwirkend, betraf das Verhalten der Hochschullehrer und der Mehrzahl der Mitarbeiter. Ich führe die einzelnen Gründe, die mir relevant erscheinen, mehr oder weniger kursorisch auf:

- a) Die Kritik der "bürgerlichen" Psychologie bzw. ihre Um-Orientierung, so wie sie etwa in den Texten der KSO und FsVV zur Ausschreibung von Stellen zum Ausdruck gebracht wurde (s. Protokoll der Fachschaftsvollversammlung vom 20.01.1972. Darin heißt es zum Beispiel: "I Zum Bereich der sogenannten Methodenlehre. Wissenschaftsbegriff des Dialektischen Materialismus (marxistische Erkenntnistheorie; politische Ökonomie; marxistische Ideologiekritik psychologischer Theorien und Methoden)", führte in der letzten Konsequenz dazu, die Negation eines Studiums zu studieren oder positiv gewendet, etwas zu studieren, was man gar nicht studieren wollte. Eine aporetische Situation, was der MSB-Spartakus rasch begriff. Seine Forderung lautete daher: studiert die "bürgerliche" Psychologie so gründlich wie möglich, denn nur auf diese Weise wird man ihre Widersprüche kennen lernen.

- b) Im Laufe der "Herrschaft" der KSO (von Herrschaft zu sprechen ist nicht ganz fair: immerhin sind ihre Vorlagen von FsVV legitimiert worden. Daß die Teilnehmer der VV oft nur eine Minderheit aller Psychologie-Studenten waren, kann man der KSO nicht zum Vorwurf machen) zeichnete sich eine gewollte oder angestrebte Entwicklung ab, die je länger, desto mehr in eine selbstverschuldete Sackgasse führte. Was ich meine, läßt sich am treffendsten durch eine Äußerung von Simmel kommentieren (1968, S. 40): "Nur wo wir nahestehen, darin stehen, gleichstehen, haben wir die Kenntnis und das Verständnis; nur wo Distanz die unmittelbare Berührung in jedem Sinn aufhebt, haben wir die Objektivität und den Überblick, die ebenso wie jene zum Urteilen nötig sind". Studenten, die der KSO anhingen, verhielten sich in ihrem Sinne "rational", wenn sie sich schon gar nicht mehr bemühten, sich die Inhalte der "bürgerlichen" Psychologie anzueignen. Worüber sie kritisch "urteilten", war ihnen von der Sache her gar nicht bekannt. Ihr Urteilsverhalten erstarrte zu einem Ritual, bei dem die Antwort auf jede Frage bereits im Vorhinein gewußt wurde. Simmels erstes Bestimmungsgstück eines Urteils "wo wir nahestehen, darin stehen..." fehlte. Der MSB-Spartakus führte es wieder ein, freilich auch mit einer bestimmten Zielrichtung vor Augen.
- c) Soweit mir bekannt ist, absolvierten alle Sprecher der KSO die "bürgerlichen" Examina. Im Rahmen ihrer Theorie konnten sie durchaus begründen, weshalb sie gar nicht anders zu handeln vermochten. Trotzdem tauchte unter Studenten die Frage nach der Glaubwürdigkeit, nach Überzeugung und Handeln auf. Wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, war dies auch ein Ansatzpunkt von KRIPS, eine dritte Gruppierung unter den Psychologie-Studenten, die aus der Opposition zur KSO entstand und zu deren Gründung ich selbst beitrug, was ich hier vor dieser Öffentlichkeit "gestehe".
- d) Manche Studenten, die sich eine eigene, von den existierenden Gruppen unabhängige Meinung bilden wollten, stießen vielfach auf unüberwindbare Schwierigkeiten, sich mit ihrer Position in von der KSO geleiteten Vollversammlungen Gehör zu verschaffen. Wieder andere gerieten in eine "forced compliance"-Situation. Prüfungen waren damals öffentlich, wie sie es auch heute sind. Im Unterschied zu heute, räumte die damals bestehende Regel dem einzelnen Kandidaten nicht das Recht ein, die Öffentlichkeit auszuschließen. Sie wurden also zu einem Verhalten gezwungen, das mit ihren Einstellungen nicht übereinstimmte. Ich habe die Ergebnisse dieser Zwänge erlebt. Diese Beispiele reichen aus, um zu belegen, daß mit der zunehmenden Konse-

quenz-Erfahrung die Akzeptierung der KSO-Grundsätze langsam abzubrockeln begann.

- e) Die KSO hatte die Vitalität und Kreativität der "bürgerlichen" Psychologie unterschätzt, was die Generierung neuer Aspekte, Ansätze anbelangt. Sie war daher genötigt, ständig Entlarvungen post festum zu betreiben.
- f) Die "bürgerliche" Psychologie, in toto als reaktionär typisiert, erwies sich für unabhängig urteilende Studenten als ein Zerrbild. Vorteilsforschung schließt emanzipatorische Bestrebungen ein, das Konzept der "autoritären Persönlichkeit" wird man hier erwähnen müssen, um es bei wenigen Beispielen zu belassen.
- g) Die damalige wie die heutige Psychologie ruht bekanntlich auf drei Säulen: Ihr Erkenntnisobjekt hat eine biologische, eine soziale und eine deutend-konstruktive Basis. Die zweite wurde in den Mittelpunkt gestellt, die erste vernachlässigt und die dritte fälschlicherweise in der "falschen Bewußtseins-These" aufgelöst. Natürlich hatte auch der MSB-Spartakus mit dem 3. Standbein seine Probleme.

Ich meine zusammenfassend, daß die Gründe für die Wachablösung der KSO durch den MSB-Spartakus nicht so sehr in einer falschen Taktik, sondern in der Programmatik selbst zu suchen sind. Ich muß gestehen, bei allen grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber der KSO kann man nicht umhin zu registrieren, daß sie fähig war, innerhalb der von dem vertretenen Ansatz gesteckten Grenzen Theorie-Diskussionen zu führen, die ich bei dem orthodoxen, dogmatischen, dem "real existierenden Sozialismus" verpflichteten MSB-Spartakus nicht beobachten konnte. Diese Gruppe hatte sicherlich einen größeren "Realitätssinn", verstand es besser, den konkreten Anliegen und Bedürfnissen der Studenten Rechnung zu tragen und der theorieinduzierten Widersprüche aus dem Wege zu gehen.

Burckhardt (1949) hat in seinen Weltgeschichtlichen Betrachtungen davon gesprochen, daß "jede Stufe der Krisis auch die Repräsentanten der nächstvorhergegangenen als Moderantisten verzehrt". Dies voranzustellen, scheint mir notwendig, wenn ich hier auf meinen Kollegen Prof. Wewetzer zu sprechen komme. Republikaner von Gesinnung, hatte er viel übrig für Anliegen und Forderungen von Studenten. Wenn ich manche Gespräche mit ihm richtig deute, waren es nicht die gesellschaftspolitischen Theorien, die ihn in Bann zogen, sondern eine vielleicht pragmatisch zu nennende Einstellung umschreibbar mit "weshalb sollen wir es nicht probieren", erwachsen aus einem Glauben an die Lehrbarkeit von Vernunft. Ich selbst bin ihm ein Stück Wegs in dieser "sozialen-Spiel-Einstellung" gefolgt. Als er

nach Gießen kam und die Leitung des Instituts übernahm, mußte er lernen, sich in einer philosophischen Fakultät durchzusetzen und dort gegen Kollegen zu bestehen, die ihm anfänglich an akademischer Routine der Gewinn-Maximierung für das eigene Fach überlegen waren. Ich glaube auch, daß dieses Training in der Verhandlungsführung sein Vertrauen bestärkte, aus dem Ruder laufende Entwicklungen verhindern zu können. Aufgrund der gesammelten Erfahrungen wurde ich in wachsendem Maße skeptischer, während er seine Linie beibehielt. Manche Dispute waren daher die Folge. Seine Kollegen beobachteten mit zunehmender Distanz seine Linie zu votieren und zu handeln. Konflikte häuften sich, was er aber immer noch bis zu einem gewissen Grade nachzuvollziehen vermochte. Viel später erfuhr ich von ihm, daß ihn auch Studenten in seinen Vorlesungen und Seminaren mit bis ins Persönliche gehenden Parolen angegriffen haben.¹ Alle diese Umstände führten zu einer persönlichen Tragödie, die sicherlich auf die eine oder andere Weise den Ausbruch seine Erkrankung begünstigt haben.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen! Das, was sich am Institut, am Fachbereich von 1969 - 1975/76 ereignete, stand in keinerlei Zusammenhang mit der umgebenden Gesellschaft. Man kann sagen, daß in diesem Zeitraum so etwas wie eine "soziale Exklave", ein "exterritoriales Gebiet" innerhalb eines größeren Ganzen, "zwei Welten" existierten. Ist in dieser Exklave ein Gemeinwesen etwa nach dem Modell der Owen'schen "new harmony" zu Beginn des 19. Jahrhunderts hervorgegangen oder ein Schwarzenberg nach dem Zweiten Weltkrieg, wie es Stefan Heym beschrieben hat? Sicherlich keines von beiden! War es eine Phase, die man am besten vergißt oder auf die man im Zorn zurückblickt? Die Antwort wird davon abhängen, wo man stand und welcher Art Erfahrungen es waren, die man machte oder machen mußte. Abgesehen von diesem individuellen Aspekt gibt es grundsätzliche Folgerungen. Die Geschichte sozialistischer Strömungen kennt sehr unterschiedliche Orientierungsmuster, was das Verhältnis zu empirischen Wissenschaften angeht, von denen die hier beschriebene keine Notiz nahm, sie hatte selbst "blinde historische Flecke": Webb, der Gründer der "Economic School of London", verfaßte 1887 eine Schrift "Facts for Socialists" für die Fabian Society (eine Vereinigung utopischer Sozialisten), in der er explizit die empirische Soziologie mit dem Sozialismus verband. Er hatte erkannt, daß gesellschaftliche Änderungen nur durch eine sorgfältige

1 Meiner Äußerung am 6.5.1988, daß an den Attacken auch KSO-Vertreter beteiligt gewesen waren, wurde widersprochen.

und auf konkrete Individuen und Gruppen bezogene soziale Diagnostik möglich sind. Wir hatten es bei dem, wovon die Rede war, mit einer Bewegung zu tun, die dieser Erkenntnis zuwiderhandelte, weil sie das konkrete Individuum aus den Augen verlor bzw. es zum Gegenstand des Desinteresses herabstufte. Ich erinnere mich an manche Gespräche mit studentischen KSO-Vertretern, in denen sie die Leiden, die aktuellen Lebensprobleme des einzelnen als für sie bedeutungslos erklärten. Die Psychologie, so wie sie sich entwickelt hat und weiter entwickelt, hat u. a. auch die Aufgabe, Anwalt des Individuums zu sein. In dieser Hinsicht ist die Psychologie unverzichtbar. Noch ein Wort zur sog. "bürgerlichen" Psychologie. Natürlich ist eine Wissenschaft in die Zeit eingebunden, in der sie betrieben wird. Das ist eine triviale Feststellung. Wissenschaft hat auch Wurzeln, die weit zurückreichen und antizipatorische Bezüge. "Theorien" wie die "Marionetten-Theorie" zur Beschreibung des Handelns derjenigen, die in der Universität arbeiten, ist eine jener "griffigen" Formulierungen, die mehr verdecken als erhellen. Komplexe Interdependenzen werden hier auf simple, einseitig gerichtete Kausalitäten reduziert. Ich war immer mißtrauisch gegen "Adjektiv-Psychologie"-Verbindungen wie "bürgerliche", "nationale" oder "katholische" Psychologie. Die beiden letzteren Qualifizierungen sind keine Erfindungen von mir. Für mich haben diese beiden keinen anderen Status als die erstere. Unabhängig von dieser Kritik gebe ich aber gerne zu, daß die Erfahrung, mit bestimmten Fragestellungen konfrontiert worden zu sein, für mich eine nützliche war.

An die Adresse der ehemaligen Studenten möchte ich zum Schluß eine Aussage G. B. Shaw's über die jungen radikalen Sozialisten der Fabian Society zitieren:

"Sie haben den Barrikaden den Rücken zugekehrt und sich dazu entschlossen, heroische Niederlagen in prosaische Erfolge zu verwandeln."

Geschichte der kritischen Psychologie

- ein Überblick -

Günter Rexilius

In den Jahren 1967 bis '70 erarbeiteten vor allem Studenten eine Psychologiekritik, die in drei relativ gut voneinander abgrenzbaren Etappen radikaler und konsequenter wurde. Die letzten zwanzig Jahre überblickend läßt sich ein ähnliches Muster erkennen:

Aus der Psychologiekritik der ersten Jahre, die sich noch an der traditionellen Psychologie abarbeitete, entwickelte sich über nunmehr fast zwei Jahrzehnte hin die kritische Psychologie als Alternative zur traditionellen Psychologie; nach der ersten - psychologiekritischen - folgte die zweite Phase, in der sie sich konsolidierte, theoretisch, methodisch und praktisch nach ihren Grundlagen suchte und aus ihnen ein wissenschaftliches Gebäude zu zimmern begann. Zur Zeit steht eine Phase der Öffnung und Politisierung an, zu deren Realisierung auch Tagungen wie die in Gießen gehören.

Ich werde die einzelnen Etappen und Phasen kurz darstellen. Die Entwicklung der Psychologiekritik hängt eng mit dem Aufschwung und dem Abflauen der Studentenrevolte in den Jahren 1968 bis 1970 zusammen. Die an den politischen Aktionen beteiligten Studenten begannen, so läßt sich die erste Etappe beschreiben, Fragen zu stellen: Die Psychologie wollte Wissenschaft vom Menschen sein - hatte sie Einblick in sein fremdbestimmtes Leben, interessierte es sie überhaupt? Über welche Menschen theoretisierte sie eigentlich? Was wußte sie von ihnen mehr, als daß sie Versuchspersonen und Klienten waren? Und wer waren ihre Auftraggeber für psychologische Forschung und Praxis?

Die ersten psychologiekritischen Recherchen deckten die distanzierte und lebensferne Gegenstandsbetrachtung der traditionellen Psychologie auf, ihre methodische Orientierung am naturwissenschaftlichen Paradigma, die Kausalverkürzung in ihren Erklärungsmustern für die Entstehung von Verhalten für den Ablauf psychischer Prozesse. Das Unbehagen über das enge Gegenstandsverständnis, die methodische Einseitigkeit, den erkenntnistheoretischen Aberglauben und die praktische Distanz der Psychologie zum menschlichen Leben fand in vielen kritischen Anmerkungen, Eingriffen und Vorhaltungen seinen Ausdruck.

Der Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie im Jahre 1968 in Tübingen bot den studentischen Vertretern der Psychologiekritik Gele-

genheit zur Auseinandersetzung mit den etablierten Hochschullehrern. Ihre Fragen nach Ausbildungsinhalten, theoretischer Relevanz und gesellschaftlichen Bezügen der Psychologie blieben unbeantwortet, die psychologischen Fachvertreter hörten gar nicht erst zu und sahen sich in ihrer Ruhe hinter den Mauern des Hochschulgettos gestört - das ist der vielleicht folgenreichste Sachverhalt der damaligen Situation an vielen psychologischen Instituten in der BRD. Das beleidigte Schweigen und demonstrative Desinteresse professoraler Gralshüter der behavioristischen wie der geisteswissenschaftlichen Psychologietradition verhinderte jeden fruchtbaren Dialog. So ist es nicht zuletzt der betont unpsychologischen Engstirnigkeit der meisten Repräsentanten deutscher Hochschulpsychologie zu verdanken, daß die Suche nach Antworten und Erklärungen zur Entstehung einer neuen psychologischen Wissenschaft geführt hat.



Günter Rexilius während seines Vortrags

Die Studenten mußten sich selbst nach theoretischen Materialien und methodischen Hilfsmitteln umsehen, die es möglich machten, mit der herrschenden Psychologie kritisch umzugehen, die eigene Berufsrolle zu hinterfragen und die gesellschaftliche Funktion der Psychologie aufzuspüren. In der folgenden Zeit, ermutigt durch ihre Kritik an Formen und Inhalten des Studiums, organisierten Studenten an vielen Universitäten ihre eigene Ausbildung, indem sie "Kritische Universitäten", "Gegenuniversitäten" oder einfach Alternativseminare ins Leben riefen. In selbstbestimmten Lernprozessen eigneten sie sich das Wissen an, mit dem die Kritik der traditionellen Psychologie begründet werden konnte, mit dem sich aber auch das eigene Leben ein Stück weit von "repressiven Bedürfnissen" (Marcuse) befreien ließ - die überkommene Trennung von Studium und Alltag sollte aufgehoben werden, was teilweise sicherlich gelang.

Mit den veränderten Vorstellungs- und Fragemustern, die kritische Psychologiestudenten in die wissenschaftliche Psychologie trugen, begann eine zweite Etappe der psychologiekritischen Bewegung; viele Studenten sammelten in der sozialen Arbeit in gesellschaftlichen Randgruppen - mit Obdachlosen und Psychiatisierten, in Kinderläden und Knastgruppen - Erfahrungen, die einen lebendigen Kontrast zu den Theorien, den Daten und Fakten bildeten, mit denen sie im Studium gefüttert wurden. Für sie bedeutete das Engagement im gesellschaftlichen Feld - ausgelöst und begründet vor allem durch Marcuses Randgruppentheorie - den Beginn eines Prozesses, der das Menschenbild, die Lebenseinstellungen und das psychologische Verständnis der Beteiligten veränderte. Die Realitätskonstruktionen der Psychologie entsprachen den praktischen Erfahrungen nicht, das Elend war faktisch und seine Verursachung durch krankmachende Lebensbedingungen offensichtlich. Aus der praktischen Erfahrung wuchs der Erkenntnis, daß die engeren und weiteren Lebensumstände Verhalten und Seelenleben, Denken und Fühlen, Intelligenz und Leistungsmotivation prägen und ein Teil, wenn nicht sogar der wichtigste, des psychischen Geschehens und damit des psychologischen Gegenstandes sind. Die gemeinsame Arbeit mit den Angehörigen der gesellschaftlichen Unterschicht knüpfte Verbindungen zu den Menschen, die unterprivilegiert und benachteiligt sind, und sie machte die Studenten vertraut mit den Schattenseiten, die der scheinbar allgemeine ökonomische Wohlstand für viele von ihnen hat. Für die "Praktiker" unter den Psychologiekritikern ließen sich psychologische und politische Arbeit nicht mehr voneinander trennen, manche erklärten ihre Adressaten zum "revolutionären Subjekt", in Begriffen wie "revolutionäre" oder "emanzipatorische Berufspraxis" sammelte sich ihre Hoffnung auf ihren eigenen Beitrag zur Veränderung der bedrückenden Zustände.

Die Enttäuschung war vorprogrammiert, denn ihr Engagement führte nicht zu einer erhöhten Bereitschaft der Ausgegrenzten, in ihre schlechten Lebensverhältnisse aktiv einzugreifen, sondern im günstigsten Falle zu ihrem ökonomischen und sozialen Aufstieg, mit dem sie sich dann in aller Regel zufrieden gaben. Die umfassende gesellschaftliche Bewegung, von der die kritischen Akteure geträumt hatten, fand nicht statt.

Aus der praktischen Erfahrung heraus wuchs das Bedürfnis nach Erklärungsmustern für die Strukturen, in denen Ausgrenzungs- und Abschiebeprozesse entstanden. Theoretische Zugänge zu den Ursachen materieller, psychischer und geistiger Verarmung in beschränkten Lebensverhältnissen fanden sich in der Kritischen Theorie; ihre analytischen Instrumente verfolgten die ökonomischen und politischen Interessen, die hinter Etiketten wie "parlamentarische Demokratie" und "soziale Marktwirtschaft" kaum zu erkennen waren, bis in einzelne Lebensäußerungen, kritisch-theoretische Begriffe zeigten auf, wie Gedanken und Gefühle, Verkehrsformen und Utopien warenförmig zugerichtet und dem gesellschaftlichen status quo angepaßt werden.

Der gesellschaftswissenschaftliche "Paradigmenwechsel", den die Psychologiekritiker schließlich vollzogen, stützte sich vor allem auf die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie; sie machte es möglich, die Gesetzmäßigkeiten kapitalistischer Produktion zu verstehen und ihre unmenschlichen Folgen zu begreifen. Ein durch dieses Wissen verändertes Geschichtsverständnis sensibilisierte das kritisch fragende Bewußtsein für die Tatsache, daß die bürgerliche Klassengesellschaft sich keineswegs überlebt, sondern in den zweihundert Jahren ihrer Existenz einerseits konsolidiert hatte, andererseits durch immer geschicktere Formen der Verschleierung - vor allem mit Unterstützung der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften - von sich nahezu perfekt ablenken konnte. Der Psychoanalyse waren Einsichten zu verdanken, in welcher Weise und mit welchem Ergebnis Wünsche und Bedürftigkeit, Sinnlichkeit und Lust von einem profitorientierten Wirtschaftssystem für seine Stabilisierung und Entfaltung genutzt werden. Dieses Wissen wurde zum theoretischen Fundament kritisch-psychologischer Arbeit in Theorie und Praxis und ist es bis heute geblieben - wenn auch ohne manchen damals üblichen dogmatischen Schlenker und weniger demonstrativ.

Einige Psychologiekritiker hatten nach der ersten Etappe Halt gemacht, andere setzten sich nach der zweiten zur Ruhe in dem Glauben, der Wahrheit über Psychologie und Gesellschaft nahe genug gekommen zu sein. Zur dritten Etappe brachen nur mehr die Studenten auf, die durch ihre Tätigkeit außerhalb der Universität angeregt und herausgefordert worden wa-

ren; sie fragten weiter nach den tieferen Ursachen für die soziale Benachteiligung, die ökonomischen Katastrophen und die seelischen Krisen, von denen viele Menschen betroffen waren, denen sie in ihrer Praxis begegneten. Die Verbindung von gesellschaftsanalytischer Theorie und gesellschaftsverändernder Praxis half ihnen, die wesentlichen Zusammenhänge zwischen psychischen Zuständen, sozialer Lebenswelt und ökonomischen Verhältnissen zu entdecken. Das psychologie- und gesellschaftskritische Wissen wurde publiziert im "Organ der Basisgruppen" und in der "Psop", die von der Bochumer Fachschaft herausgegeben wurde und mit Humor die oft verbissene Auseinandersetzung mit Psychologie und Marxismus etwas auflockerte. Der Schwerpunkt der nun bundesweiten Debatten verlagerte sich: Die Einsichten in ökonomische und politische Strukturen und Gesetzmäßigkeiten als eigentliche Hintergründe psychischer Prozesse warfen verstärkt die Frage auf, ob psychologische Arbeit als theoretisches Weiterdenken und praktischer Eingriff überhaupt einen Sinn haben konnte oder nicht immer in der Erklärung von Symptomen und dem oberflächlichen Herumkurieren an ihnen steckenbleiben mußte.

Diese Politisierung der Kritik führte zu einer Polarisierung innerhalb der psychologiekritischen Studentenschaft. Auf einem für die weitere Entwicklung der kritischen Psychologie folgenschweren Basisgruppentreffen in Hannover im Jahre 1969 formierten sich die Lager, und die Fronten verhärteten sich. Der Schlußfolgerung aus der Kritik an der psychologischen Wirklichkeit, die Psychologie zu "zerschlagen", stand die Forderung gegenüber, Psychologie als kritische, emanzipatorische Wissenschaft weiterzuentwickeln. Durchgesetzt hat sich die zweite Position; auf die Frage, wie ihre Umsetzung in psychologische Theorie und Praxis zu bewerkstelligen sei, gibt es allerdings bis heute sehr unterschiedliche Antworten. Der Ruf nach der "Zerschlagung der Psychologie", Ende der sechziger Jahre eine wichtige weil kämpferische Parole, verhallte, weil er undialektisch war. Diejenigen, die ihn artikulierten, wollten dem Psychischen wie der Beschäftigung mit ihm keinen eigenständigen Raum innerhalb gesellschaftlicher und politischer Ereignisse und Entwicklungen zugestehen, aber weder die "defekte" noch die "gesunde" Seele ließen sich hinwegpolitisieren oder -diskutieren. Übrig blieb der richtige Kern dieser Attacke auf die bürgerliche Psychologie: Die Psychologiekritiker politisierten die Wissenschaft vom menschlichen Seelenleben; sie lösten den Anspruch ein, nach dem Psychologie in ihren Theorien und Methoden zur Verwirklichung der im Prinzip unbegrenzten gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen beizutragen und die Gründe für ihre Verhinderung aufzuklären habe. Maßstab für ihre theoretische und praktische Tätigkeit wurde die Einsicht, daß

die Menschen zwar entmachtete aber nichtsdestoweniger die eigentlichen Subjekte ihrer Verhältnisse und ihrer Geschichte sind, die sich - mit psychologischer Unterstützung wenn nötig - ihre Macht zurückholen können. Damit waren die dritte Etappe der Psychologiekritik und die Phase I der Entwicklung einer kritischen Psychologie, so läßt sich rückblickend feststellen, abgeschlossen.

Auf diesen Grundlagen haben sich verschiedene kritisch-psychologische Richtungen entwickelt, die sich mit ihrer selbstgestellten Aufgabe anfangs schwertaten: Teils verbissen sie sich in eine Entlarvungs-Mythologie, die der Kritik an traditionellen Vorstellungen und Handlungsanweisungen viel Zeit und Raum opferte (siehe Psychologie & Gesellschaftskritik, die ersten Hefte); teils konzentrierten sie sich darauf, gegenseitig wirkliche oder vermeintliche Schwächen und Fehler aufzudecken statt die verbindende Substanz zu gemeinsamer Arbeit zu nutzen (ebenda; Holzkamp 1972); teils schotteten sie sich ab und gingen ihre eigenen Wege in die wissenschaftliche Enklave.

Zur kritisch-psychologischen Landkarte gehört zunächst die kritische Psychologie - mit "kleinem k" -, die mit ihrer Zeitschrift "Psychologie und Gesellschaftskritik" ein Forum für Psychologiekritik und für erste Versuche schuf, Konturen der neuen Psychologie zu zeichnen, die aber auch emanzipatorische Handlungsansätze in praktischen Arbeitsbereichen aufgriff. Schon in den Auseinandersetzungen der ersten Jahren spaltete sich die Kritische Psychologie - mit "großem K" - ab und gründete so etwas wie eine "Schule", verortet am Fachbereich 11 der Freien Universität Berlin und gruppiert um Klaus Holzkamp. Sie berief sich zwar auch auf marxistische ökonomische und philosophische Grundlagen, verkürzte ihre Analyse aber auf kapitalistische gesellschaftliche Verhältnisse, die nach eher schematischen Klassenkampf- und Arbeiterklasse-Mustern gedeutet wurden. Da sie - entgegen ihrem erkenntniskritischen Anspruch - ihre analytischen Instrumente nicht an der aktuellen Wirklichkeit entfaltete, sondern sie ihr starr und verengt überstülpte, verloren manche Begriffe ihre - zumindest theoretisch - systemsprengende Kraft; die Kritische Psychologie blieb in einem für sie typischen "Akademismus" stecken, sichtbar in der Abgehobenheit und Abstraktheit ihrer psychologischen Begrifflichkeit und in der Begrenztheit ihrer Praxis. Andererseits erweist sich diese "Flucht" ins theoretische Getto, rückblickend betrachtet, als durchaus fruchtbar: Kritische Psychologie mit großem "K" hat zur Entwicklung der theoretischen Grundlagen einer neuen wissenschaftlichen Psychologie maßgeblich beigetragen.

Neben diesen beiden Richtungen hat sich, unabhängig von ihnen, eine kritische Psychoanalyse etabliert, die zwar auf eine lange Tradition zu-

rückblicken kann, die ihre aktuellen Anregungen aber aus denselben gesellschaftskritischen Quellen erhält wie die kritische Psychologie im engeren Sinne. An Freud orientiert und die frühe Diskussion um "Marxismus und Psychoanalyse" aufgreifend, haben die kritischen Psychoanalytiker nicht nur den konservativ-elitären psychoanalytischen Verbänden den Kampf angesagt, sie haben auch die "historische Schuld" der Psychoanalytiker aufgedeckt und die individuelle Zurichtung menschlichen Lebens auf Produktions- und Warenform durch Nutzung triebdynamischer Voraussetzungen freigelegt. Angeregt durch die kritischen Studenten, die das historische Subjekt in die Wissenschaft hereinholen und Begriffe und Kategorien vermenschlichen wollten, haben sie nach aktuellen Erklärungsmustern für individuelles Leiden und nach psychischen Quellen für Widerstand gesucht, bis hin zur Parteinahme für die Revolution in Nicaragua (Langer 1986). Das "emanzipatorische Potential" der Psychoanalyse sehen sie nicht mehr nur in der Individualanalyse und der theoretischen Durchdringung des psychodynamischen Dickichts, sondern auch im psychosozialen Engagement außerhalb der analytischen Praxisräume, etwa in Zürich und Salzburg.

Zu diesen Regionen der kritisch-psychologischen Geografie gesellt sich die "kritische Psychiatrie", als "Antipsychiatrie" in England (Cooper, Laing), als "Demokratische Psychiatrie" in Italien (Basaglia, Jervis u.v.a.) und als "Sozialpsychiatrie" in der Bundesrepublik entstanden (Dörner, Wulff u.a.). Ihr Gegenstand, der psychiatrisierte und asylierte psychisch Kranke, ist durch die psychiatrische Reform hier und in den anderen Ländern aus dem begrifflichen und dem wirklichen Getto zwar nicht endgültig befreit worden, aber seine Lage hat sich verbessert. Der britische Beitrag hat dem ärztlichen und psychologischen Blick die soziale Perspektive geöffnet und das psychiatrische als politisches Problem entschleierte; die italienischen Reformer haben Klinikmauern überwunden, den Insassen ihre menschlichen Bedürfnisse, Rechte und Lebensgrundlagen zurückgegeben, psychisches Leiden als Abbild kränkender Lebensverhältnisse erkannt und die systemstabilisierenden Denk- und Handlungsmuster intellektueller Handlanger von Kapital und Politik aufgezeigt - eine Einschätzung, die sich selbstkritisch auch auf die linken Intellektuellen bezieht. Die radikalste Kritik an gesellschaftlichen Zuständen wie an den Trägern von repressiven und profitorientierten Strukturen, die Herrschaft sichern, haben innerhalb kritischer Psychologie vor allem die italienischen Psychiatriereformer formuliert.

Eher am Rande und von den verschiedenen kritisch-psychologischen "Mannschaften" unbeachtet entwickelte sich die "feministische Psychologie", die ihre Impulse einmal aus der Frauenbewegung und ihren verschiedenen

Strömungen erhielt; zum anderen aber waren die psychologisch interessierten Frauen durch die Ignoranz patriarchaler Wissenschaft, die weibliche Lebenswirklichkeit so gut wie nicht zur Kenntnis nimmt, und durch die praktische Erfahrung mit den Leidensprozessen, die Ergebnis eben dieser Wirklichkeit sind, zur Erarbeitung feministischer Denk-, Interpretations- und Handlungsmodelle geradezu gezwungen.

Dann hat, verknüpft vor allem mit den Namen von Klaus Horn und Peter Brückner, eine politische Psychologie die individuellen und sozialen Auswirkungen staatlicher Repression, verelender Lebensverhältnisse und institutioneller Zwänge in ihrer Entstehung verfolgt und radikale Möglichkeiten des individuellen und kollektiven Widerstands aufgezeigt. Schließlich hat die materialistische Behindertenpädagogik die Voraussetzungen geschaffen, Behinderte gleichberechtigt in den sogenannten normalen Alltag zu integrieren und Ausgrenzungsstrategien überflüssig zu machen.

Ich will auf die Leistungen dieser verschiedenen kritisch-psychologischen Richtungen nicht im einzelnen eingehen, sondern in einer Zusammenschau die Frage zu beantworten versuchen, was heute, mitten in der Phase II ihrer Entwicklung, über die Substanz kritischer Psychologie gesagt werden kann. Nachdem die Psychologiekritik die Grenzen, die Abgehobenheit und die Interessengebundenheit der bürgerlichen Psychologie nachgewiesen hatte, stieß sie an ihre eigenen Grenzen, ohne allerdings überflüssig zu werden. Im Gegenteil: Sie fand immer neue kritikwürdige Theorien und Methoden, und ihre Aktualität bis heute ist unübersehbar. Mit der Aneignung des gesellschaftstheoretischen Wissens setzte sich aber das Bedürfnis durch, eine neue Psychologie zu machen. Nachdem es sich als aussichtslos erwiesen hatte, zur Lösung sozialer und politischer Mißstände inhaltlich und methodisch auf traditionelle psychologische Forschung und Praxis zurückzugreifen, begann ein Entwicklungsprozeß, in dem die neu gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse genutzt wurden, um den "abstrakten", von seinem gesellschaftlichen Lebensrahmen isoliert untersuchten Einzelmenschen der traditionellen Psychologie durch den wirklichen, den "konkreten" Menschen zu ersetzen. In der Rückschau wird deutlich, daß die theoretische Konfrontation des "abstrakten" Menschen der traditionellen mit dem "konkreten" Menschen der marxistischen Theorie, in dem die kritische Psychologie schließlich ihren eigentlichen Gegenstand erkannte, für viele Psychologiekritiker das entscheidende Aha-Erlebnis gewesen ist. Die kritische Psychologie begab sich auf die Suche nach dem, was wesentlich ist am Menschen, also nach dem Gesellschaftlichen an und in ihm, nach dem "menschlichen Wesen". Sie übernahm damit einen Auftrag, den ein Nicht-Psychologe formuliert hatte; in den Marxschen Feuerbachthesen war nach-

zulesen, was die wichtigste Erkenntnis wurde, nachdem politisch-psychologische Praxis und aufklärerisches Wissen sich getroffen hatten: "Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" (MEW 3, S. 6).

Den "abstrakten" Menschen durch den "konkreten" ersetzen hieß, sich vom naturwissenschaftlichen Paradigma zu lösen: Nicht die experimentelle Reinheit von Fakten und die mathematisch exakte formelhafte Fixierung psychischer Gesetzmäßigkeiten wurde Ziel kritisch-psychologischen Denkens und Handelns, sondern der Nachweis von Zusammenhängen zwischen dem Verhalten, dem Denken und dem Leiden des einzelnen Menschen und wirtschaftlichen Prozessen, politischen Strukturen und sozialen Handlungsmustern; nicht die Genauigkeit der Methode und die intersubjektivität der von ihr gelieferten Daten erschienen kritischen Psychologen zentral, sondern die Fülle lebendiger Erfahrungen ihrer menschlichen Untersuchungsobjekte. Die existenziellen Bedingungen, unter denen Menschen - Wissenschaftler, Psychologen eingeschlossen - leben und an denen viele von ihnen zerbrechen, wurden nicht mehr fatalistisch oder positivistisch - also wissenschaftstheoretisch verschleierte - als gegeben hingenommen und als Konstante statistisch in Rechnung gestellt, sondern sie wurden auf ihre irritierenden und bedrohlichen Folgen hin untersucht und als veränderbar für den einzelnen und durch sein Handeln kenntlich gemacht.

Kritische Psychologie verzichtete auf den Ballast von Statistik und experimenteller Methodik, von dem sie nur so viel mitnahm, wie als Hilfsmittel nötig war, um allgemeineren Zusammenhängen auf die Spur zu kommen.

Die Einsicht, daß der Mensch einen "gesellschaftlichen Körper" hat und man ihn entleibt, wenn er auf seine natürlichen körperlichen Voraussetzungen und die ihnen zugehörigen psychischen Vorgänge reduziert wird, bestimmt die Arbeit an einer kritischen Psychologie. Was kritische Psychologen über diesen "gesellschaftlichen Körper" wissen, holen sie sich zuallererst aus der "Politischen Ökonomie", der Wissenschaft von den ökonomischen Prozessen, Gesetzmäßigkeiten und Veränderungen; sie ist zu einem theoretischen Instrument der kritischen Psychologie geworden, weil sie Einblicke in gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse und damit in Lebensbedingungen von Menschen verschafft, die bis an ihre Wurzeln reichen.

Gesellschaftsanalyse, die zeigt und erklärt, wie Menschen für Interessen, die nicht ihre eigenen sind, benutzt, zugerichtet und verkrüppelt werden, bringt die kritische Psychologie einem menschlichen Verständnis psychischen Geschehens nahe; zur Kritischen Theorie besteht deshalb so etwas

wie eine "Wahlverwandtschaft". Theoretischen Beistand holt sie sich außerdem aus der historischen Analyse. Der gesellschaftliche Körper entwickelt sich vergleichsweise langsam, zäh, gemächlich; Formen des Zusammenlebens, gesellschaftliche Ansprüche an den Einzelnen, institutionelle Zwänge entstehen über längere Zeiträume hinweg. Um ihre Auswirkungen auf psychisches Geschehen gründlicher verstehen zu können, kann es sich als sinnvoll erweisen, sie an ihre Ursprünge zurückzuverfolgen, weil dort auch die seelischen Formationen und Deformationen entstanden sind, wie die Arbeiten etwa von Mumford, Elias und Foucault zeigen. Nicht weniger fruchtbar kann es sein, Geschichte "nach vorne" zu denken, um Einschränkungen aufheben, aber auch Möglichkeiten individueller und gesellschaftlicher Entwicklung mitgestalten zu können.

Darüberhinaus liefern Psychiatrie oder Psychopathologie der kritischen Psychologie Materialien, die das Verständnis psychischen Geschehens von einer ganz anderen Seite her vertiefen. Vor allem Sozial- und Antipsychiatrie haben zu psychischer Krankheit, zu Abweichungen von der "Normalität" einen Zugang gefunden, der von Schuldzuschreibungen an den Einzelnen befreit und den starren Blick auf ihn beweglich werden läßt. Die theoretischen Erkenntnisse über den Zusammenhang von psychischem Leiden mit gesellschaftlichen Lebensbedingungen, die praktischen Erfahrungen mit der Befreiung der Psychiatrisierten aus der Isolation von Krankheit und Anstalt haben für kritisch-psychologisches Denken und Handeln neue Möglichkeiten eröffnet.

Auf die psychologieimmanenten Grundlagen, etwa das kritisch-psychoanalytische Wissen, die historische Psychologie, wie Leontjew sie entwickelt hat, und die Widerspiegelungstheorie, wie sie vor allem von Rubinstein begründet wurde, will ich nur am Rande hinweisen. Alle theoretischen Grundlagen zusammengekommen, stellt kritische Psychologie ein neues psychologisches Paradigma dar; sie ist von ihrem individuellen Gegenstand her betrachtet Subjekt-Wissenschaft; sie hat über die "normalen" wie über die leidenden Menschen ein gründliches Wissen, das im Prinzip umfassend ist, weil es die materiellen und historischen menschlichen Entwicklungsgesetze und ihre Widerspiegelung im einzelnen Menschen berücksichtigt. Kritische Psychologie ist aber auch Gesellschaftswissenschaft, nicht nur ihrem Bekenntnis nach und weil sie sich auf gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse verläßt, sondern weil sie die Verknüpfung von Individuellem und Gesellschaftlichem auf eine theoretisch sichere Basis gestellt hat.

Die Attribute "kritisch", "gesellschaftswissenschaftlich" und "materialistisch" lassen sich, auf diese neue Psychologie bezogen, synonym verwenden, auch wenn sie innerhalb derselben Sache unterschiedliche Akzente

setzen. Kritisch ist sie, weil sie sowohl gegenüber der bisherigen Psychologie als auch gegenüber den herrschenden gesellschaftlichen Zuständen kritische Position bezieht; gesellschaftswissenschaftlich ist sie, weil sie sich selbst als Teil der Gesellschaftswissenschaften versteht und weil sie ihren Gegenstand als "überindividuell" teilweise in die gesellschaftlichen Verhältnisse hinausverlagert; materialistisch ist sie, weil sie die materiellen Lebensgrundlagen menschlicher Existenz als praktischen Ausgangspunkt psychologischer Forschung und Praxis betrachtet.

Die kritische Psychologie befindet sich in der Entwicklung, sie beginnt gerade erst sich zu entfalten. Die Art und Weise, wie sie zu einer neuen Wissenschaft geworden ist, enthält mehr Brisanz, als gegenwärtig deutlich wird. Zur Zeit steht eine Phase ihrer Politisierung wie ihrer internen und externen Öffnung an, sie ist meines Erachtens überfällig. Ich will diese These damit untermauern, daß ich die Substanz der kritischen Psychologie hervorhebe. Ihre gegenwärtige Stärke liegt in der Art und Weise, wie ihre verschiedenen Richtungen die allgemeinen Grundlagen umsetzen in theoretische Vorstellungen, ansatzweise auch in Handlungsmuster. Das ganze Wissen zusammen genommen und miteinander vermittelt, können kritische Psychologen ein Bild der individuellen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit zeichnen, das nicht nur analytische, sondern auch utopische und praktische Möglichkeiten eröffnen könnte. Die Unterschiedlichkeit der Wege und Schwerpunkte der einzelnen Richtungen gehört zur gegenwärtigen kritischen Psychologie und sicherlich auch zu ihrer Zukunft. Die Chance kritischer Psychologie liegt darin, daß sie neben der Eigenständigkeit ihrer Richtungen zu einer Gemeinsamkeit findet, die es möglich macht, Erkenntnisse und Handlungsmuster zusammenzufassen, so daß sie sich gegenseitig befruchten und bereichern, neue Impulse entstehen und das, was kritische Psychologie zu sagen hat, sich vielseitig und begründet darstellen läßt.

Annähern kann sie sich ihrer Zukunft allerdings nur, wenn sie wieder eine Verbindung zwischen gesellschaftlicher Praxis und theoretischer Arbeit herstellt. Nach den ersten Jahren, in denen die Arbeit im sozialen Feld für Psychologiekritiker eine fast zwangsläufige Begleiterscheinung ihrer Distanz zur Gesellschaftsferne bürgerlicher Psychologie war, die entscheidende Fragen an alte und die wichtigsten Impulse für neue theoretische Überlegungen und praktische Vorgehensweisen anregte - demonstrative Beispiele sind der "Schülerladen Rote Freiheit" und die "Brellohstraße Bochum" -, flaute der Praxisboom ab und versiegte schließlich fast völlig.

Nachdem die Idee des Projektstudiums an Hochschulgesetzen, repressiven institutionellen Maßnahmen und Resignation der Beteiligten gescheitert war, hat theoretische kritische Psychologie ihre Nähe zu sozialen, poli-

tischen und ökonomischen Problembereichen nicht aufgegeben, handelt sie aber überwiegend akademisch-kontemplativ ab. Ohne den engen praktischen Kontakt zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihren individuellen Auswirkungen - und ohne Zusammenwirken mit alternativen sozialen Bewegungen läuft die kritische Psychologie Gefahr, akademisch zu erstarren, theoretisch auszutrocknen und sich als wissenschaftlich-praktische Alternative zu herrschender Psychologie selbst aufzugeben. Dieser Schritt nach draußen ist vorgezeichnet, denn in der Praxis stehen viele Kollegen, die in mühsamer Kleinarbeit versuchen, ihr kritisches Wissen zu nutzen, wo es nur geht, und die nicht resigniert haben. Diese Versammlung des kritisch-psychologischen Potentials, in welcher Form auch immer, dürfte eine entscheidende Voraussetzung dafür sein, daß kritisch-psychologische Möglichkeiten zu Aufklärung - also theoretisches Durchdringen schlechter Wirklichkeit, praktische Veränderung ihrer Voraussetzungen und Behebung ihrer Folgen -, die in zwanzig Jahren erarbeitet wurden, nicht eine wissenschaftsgeschichtliche Episode bleiben. Kritische Psychologie könnte dann, mehr als bisher, zu einem Mittel werden, Seele und Verhalten unterdrückende und verkrüppelnde Lebensverhältnisse erkennbar und angreifbar zu machen mit dem Ziel, daß die menschlichen Möglichkeiten für alle verwirklicht werden können und nicht von wenigen gesellschaftlichen Gruppen oder Klassen absorbiert werden. Da kritische Psychologie die äußeren *und* die inneren Voraussetzungen dieser Veränderung kennt, kann sie die für Wissenschaft normale Trennung zwischen wissenschaftlichen und politischen Methoden und Zielen aufheben: Es gibt für sie zwar "kleine Schritte", aber keine "kleinen Lösungen", weil diese immer wieder wenige bevorteilen auf Kosten vieler anderer - und diese Kosten sind existentiell, viele zahlen für wenige buchstäblich mit ihrem Leben, jeder praktisch tätige Psychologe weiß das. Das alles nenne ich eine Politisierung der kritischen Psychologie, zu der sie die Möglichkeiten besitzt, die sie aber noch zu wenig nutzt.

Zur Phase der Öffnung und Politisierung gehört auch der Versuch, kritische Psychologie als Gegengewicht zur traditionellen Psychologie stärker ins Bewußtsein tätiger und angehender Psychologen zu rücken. Vor allem in der Psychologie hat in den letzten zehn Jahren eine massive und konsequente Ausgrenzung kritischer Wissenschaft stattgefunden mit dem Ergebnis, daß sie an nur wenigen Universitäten überhaupt noch präsent ist und nur wenige Studenten die Möglichkeit haben, sie kennenzulernen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Eine Aufgabe besteht darin, sie an den psychologischen Instituten zu verankern.

Nachtrag

Die nachfolgenden Literaturangaben enthalten die im Text genannten Arbeiten; darüberhinaus soll auf einige Bücher hingewiesen werden, die in komprimierter Form kritisch-psychologisches Wissen enthalten: Grubitzsch & Rexilius (1987) und Rexilius & Grubitzsch (1986) sowie Maiers & Markard (1988), deren Band einen Einblick in das kritisch-psychologische Wirken der Holzkamp-Richtung gibt. Besonders hinweisen möchte ich auf den von mir herausgegebenen Sammelband mit dem Titel "Psychologie als Gesellschaftswissenschaft", der noch im Juni 1988 erscheinen wird und die Entwicklung und die Grundlagen der kritischen Psychologie übersichtlich darstellt, darüber hinaus eine Bibliographie kritisch-psychologischer Texte enthält.

Literaturangaben:

- GRUBITZSCH, S. & REXILIUS, G. (Hg.), Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Reinbek 1987.
- HOLZKAMP, K., Kritische Psychologie. Frankfurt/M. 1972.
- LANGER, M., Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin. Freiburg 1986.
- MAIERS, W. & MARKARD, M. (Hg.), Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Frankfurt/M. 1988.
- MATTES, P., Die Psychologiekritik der Studentenbewegung. In: Ash, M.G. & U. Geuter, Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen 1985.
- REXILIUS, G. & GRUBITZSCH, S. (Hg.), Psychologie - ein Grundkurs. Reinbek 1986.
- REXILIUS, G. (Hg.), Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Opladen 1988.

Diskussion des Vortrags von Günter REXILIUS

Vor der eigentlichen Diskussion griff Günter Rexilius eine Bemerkung Professor Spitznagels vom Vortag auf, nach der die kritische Psychologie das Verhältnis Individuum-Kollektiv nicht gelöst habe. Rexilius widersprach hier heftig und verwies dabei auf die Psychologie Leontjews, die ihren Ausgangspunkt in der 6. Feuerbachthese von Marx gehabt hätte. Als praktisches Beispiel, wie "Individuum und Kollektiv" auf positive Weise vermittelt wurden, nannte er die Kulturrevolution in China.

Dieses Beispiel wurde allerdings gerade von ehemaligen KSO-lern als zweifelhaft eingestuft, mit Verweis auf die in der Zwischenzeit bekanntgewordenen Verbrechen in der Zeit der Kulturrevolution. Überhaupt mußte sich Günter Rexilius einige Kritik an seinem Vortrag gefallen lassen, allerdings in unterschiedlicher Richtung. Abgesehen von der Form des Dozierens, die einen Ex-Genossen unangenehm an Vorlesungen von "damals" erinnerte, wurde der Vortrag als inhaltlich allzu glatt empfunden, vermißt wurde "Selbstkritik" und eine Haltung des "Weiterfragens". Für Rita Woll fehlten die persönlichen Brüche, die die meisten ehemals politisch Aktiven erfahren haben, die Widersprüche zwischen der Rezeption von Marx und dem Zurückstellen persönlicher Bedürfnisse, die von Rexilius nicht zur Sprache gebracht worden waren



Sebastian Bamberg "macht" Diskussionsleitung

- von ihm allerdings auch nicht als Thema seines Vortrags gesehen wurden. Inhaltlich wurde sein Versuch, erklärtermaßen sehr verschiedene Richtungen kritischer Subjektwissenschaft unter dem Etikett "kritische Psychologie" zu subsumieren und vorrangig die Gemeinsamkeiten zu betonen, als fragwürdig empfunden. Klaus Goletzka gar bekam "Bauch- und Kopfschmerzen" angesichts der "Beliebigkeit dieses kritischen Pluralismus, wenn z.B. Psychoanalyse und Holzkamp in einem Atemzug genannt werden". Franz Dick erinnerte an anderer Stelle daran, wie unterschiedlich, ja konträr etwa die Meinungen über den Charakter der osteuropäischen Gesellschaften in den verschiedenen Richtungen "kritischer Psychologie" nach wie vor sind, und wie wenig Übereinstimmung, so könnte hinzugefügt werden, offenbar hinsichtlich Menschenbild und gesellschaftlicher Anschauung existiert.

Das Bedürfnis nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Vortrag war allerdings im Auditorium gering, denn überwiegend befaßten sich die Wortmeldungen - die fast ausschließlich von den "68ern" kamen - mit dem Verhältnis Individualität-Kollektivität und der psychischen Verarbeitung der KSO/KBW/KPD/MSB-Vergangenheit. So führte Franz Dick unter anderem aus: "Wir haben damals gesagt, was soll individuelle Therapie psychischer Störungen, wenn diese gesellschaftlich bedingt sind. Wir haben an Therapie den Anspruch gestellt, daß sie nur so gut sei, wie sie zur Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitrage. Und an diesem Anspruch gemessen fielen die einzelnen Therapieformen und sozusagen die ganze Psychologie durch. Das war in dieser Weise ein Totalanspruch an die Psychologie, der von vornherein zum Scheitern verurteilt war. (...) Ich bin heftig dagegen, Gesichtspunkte der Psychotherapie allein aus dem "Kapital" von Karl Marx ableiten zu wollen. Das "Kapital" von Karl Marx entwickelt Grundzüge der Kritik der politischen Ökonomie der kapitalistischen Produktionsweise, eine Theorie der Subjektivität des Individuums ist es nicht und beansprucht es nicht zu sein. (...) Wir haben nur von den sozialen Klassen der Gesellschaft geredet, das Individuum und daher auch das geschädigte Individuum kamen nicht vor. Wir haben es nicht geschafft, die Entwicklung des Individuums, seine Entfaltung, und gar die Entwicklung des geschädigten Individuums zu verbinden mit der gesellschaftlichen Perspektive, wir sind immer bloß auf die gesellschaftliche Perspektive ausgewichen." Ein anderer Ex-Genosse ergänzte: "Wir lebten in der Illusion: wenn wir etwas an der Gesellschaft verändern, dann verändern wir uns auch selbst. Wir haben uns nicht viel Gedanken gemacht, was wirklich mit uns los ist. Und einige sind wirklich verbogen rausgekommen aus dieser Zeit. (...) Die Illusion war, ich brauch' mich um mich, um meine Macken nicht zu kümmern. (...) Bei uns ist der Therapieboom ja erst hinterher aus-

gebrochen. - Da ist vieles noch nicht verarbeitet aus dieser Zeit." Der anschließende Beifall zeigte an, daß hier offenbar ein gemeinsamer Nerv getroffen worden war - und machte damit indirekt deutlich, daß der Beitrag von Rexilius mindestens nicht den Bedürfnissen der Älteren unter den Teilnehmern entsprach.

Während die Diskussion an diesem Punkt noch eine Weile anhielt, ging leider die Frage einer Studentin an Günter Rexilius unter, wie er in der Praxis der Therapie den Anspruch kritischer Psychologie einzulösen versuche, ob und wie es zusammenginge, und was konkret anders sei bei seinen Klienten und seiner Therapie als etwa in der Psychiatrie oder konventionellen Psychotherapie. Rexilius ging nur kurz darauf ein mit der Bemerkung, daß sich "das ganz hervorragend miteinander verbindet", doch lüftete er das Geheimnis seiner therapeutischen Tätigkeit nicht weiter. So bleibt - da diese Frage auch in der Arbeitsgruppe "Forschung und Therapie" nicht weiter verfolgt wurde - offen, wie kritische Psychologie jenseits der akademisch-theoretischen Auseinandersetzung praktisch-therapeutisch wirksam werden kann.

(Da ein Teil der Diskussion nicht auf Tonband aufgenommen wurde, gibt diese Zusammenfassung notgedrungen nur einen Ausschnitt wieder.)



Hilge Landweer, Das normative Verhaltensmuster »Mutterliebe« • Beatrix Häusler, Von der Hausmutter zur Mutter. Geschlechtermodelle in der Hausväterliteratur Christian Friedrich Germershausens • Elke Kleinau, Mutterschaft und Mutterschaftsideologie in den frühen sozialistischen Emanzipationstheorien • Juliane Jacobi, »Mütterlichkeit« und »natürliche« Begabung zur Erziehung. Lehrerinnen in der bürgerlichen Gesellschaft • Alexandra Busch, Puppen und Töchter in den Texten »Juna Barnes« • Hilge Landweer, Reproduktion von Mütterlichkeit in feministischer psychoanalytischer Theorie • Hildegard Küllchen/Lisa Sommer, Berufs- und Lebensvorstellungen von Schülerinnen und Schülern • Maria Hunfeld/Renate Ruhne, Beruf und Kind im Widerspruch? - Kinderwunsch und berufliche Planungen aus der Sicht heutiger Studentinnen • Hildegard Rode/Margot Wilke, Außerfamiliäre Kinderbetreuung: Grundlage der Verwirklichung weiblicher Lebensvorstellungen • Doris Hess-Diebäcker/Marlene Stein-Hilbers, Partnerschaftsideologien und das Modell der geteilten Elternschaft • Christiane Schmerl, Die Frau ohne Schatten - der Kinderwunsch und »die Natur« der Frau • Hannelore Queisser/Lindy Ziebell, Lebensplanung ohne Kinder • Birgitta Wrede, Unter allen Umständen ein Kind? - Neue Reproduktionstechnologie und Kinderwunsch • Doris Hess-Diebäcker, Leihmutterschaft und die Autonomie der Frau • Marlene Stein-Hilbers, (Zu) Wem gehört ein Kind? • Lisa Sommer, Mutter-Werden und Mutter-Sein in feministischen Utopien

INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNGSGRUPPE FRAUENFORSCHUNG, Bielefeld:
LA MAMMA!: Beiträge zur sozialen Institution Mutterschaft 240 S. DM 32,-

VOLKSBLATT VERLAG Postf. 250405 5000 Köln 1

"Revolutionäre Berufspraxis" - Provokantes zur emanzipatorischen Tätigkeit von Psychologen

Alfred L. Lorenz

Solange ich in Gießen studiert habe, von Herbst 1967 bis zum Herbst 1972, war ich meistens Fachschaftsvorsitzender. Da könnte ich natürlich viel erzählen. Ich soll aber einen Vortrag halten. Ein süffiger Titel wurde dafür ausgedacht: "'Revolutionäre Berufspraxis' - Provokantes zur emanzipatorischen Berufspraxis von Psychologen". Wie soll ich das Versprechen einlösen? Ich hoffe, daß mir das nicht so schwerfällt, weil im wesentlichen meine damaligen Positionen auch meine heutigen sind. Schon damals eckte ich damit hier unter den revolutionären Mitstreitern an. Da mir aber alle meine Berufs- und Lebenserfahrungen meine damaligen Einschätzungen eher bestätigten, will ich meine Provokation nun versuchen.

Was, wie und wo soll ich als Psychologe arbeiten? Es gab damals drei Herangehensweisen an diese Fragestellung:

Die einen hatten schon eine Vorstellung davon, wie sie ihr Geld verdienen würden. Mit meist aus der Familie überlieferter akademischer Selbstverständlichkeit oder neugewonnener fachlicher Militanz wandten sie sich künftigem - meist therapeutischem - Wirken zu. Erstere eher der Psychoanalyse, letztere eher als Verhaltenstherapeuten.

Die anderen wollten keineswegs den schlichten Übergang ins Berufsleben. Ihre Kritik von der Gesellschaft und Psychologie ließ solchen Opportunismus nicht zu. Diese Psychologen fraktionierten sich gründlich in zwei Lager. Die Frage ist zugleich unser heutiges Thema: Soll und/oder kann ein Psychologe als Psychologe innerhalb und/oder außerhalb sozialer Institutionen mit seinem Wissen und Können, vor allem aber mit seinem politischen Verstand, Veränderungswillen und Organisationsvermögen, tätig im Zentrum (oder wenigstens mitten unter den Betroffenen) sozialer Bewegung handeln?

Und es gab ja viele Projekte und Aktionen, manche still und mit sozialer Hingabe, andere äußerst spektakulär, manche rein politisch, manche rein pädagogisch. Und eben nicht selten sind Psychologiestudenten die tragenden Kräfte gewesen. Namen sind schon genannt worden: das reicht von der Eulenkopf-Initiative hier in Gießen mit Horst-Eberhard Richter im Hintergrund über dieses Breloh-Straßen-Projekt, das unter dem schönen Titel "Hihaho, die Bonzen kommen ins Klo!" veröffentlicht worden ist. Der Schü-

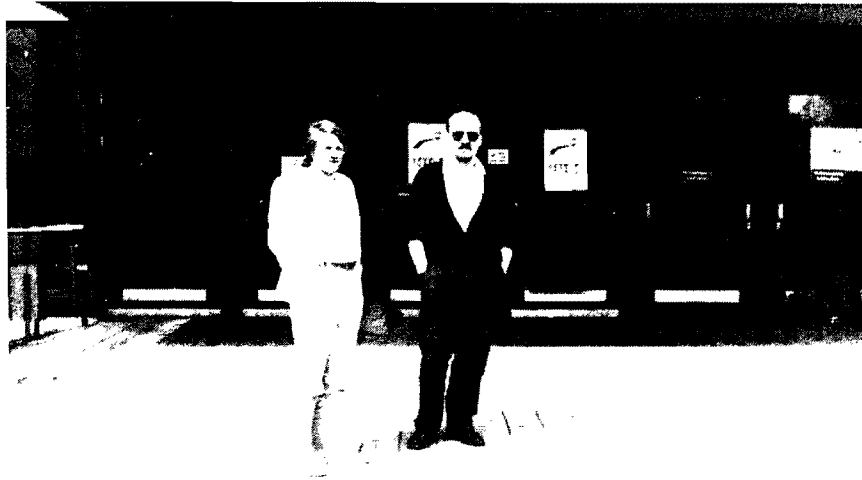
lerladen Rote Freiheit und schließlich auch das Sozialistische Patientenkollektiv sind in diesem Rahmen wohl auch zu nennen.

Die andere kritische Position ist komplizierter, wenn auch von der Psychologie her erst einmal sehr simpel: nicht die aus der Wissenschaft der Psychologie erwachsenen Kenntnisse und Fähigkeiten können das emanzipatorische Element in der beruflichen Tätigkeit darstellen, sondern die politischen Handlungen des Psychologen unabhängig von der Profession; und dies auch im sozialen Gefüge von Institutionen, in denen der Psychologe tätig ist. Auch für diesen Weg hieß es nun: Gesellschaftsveränderung erfordert politisches Handeln für den Psychologen - nicht anders als für jeden anderen arbeitenden oder nichtarbeitenden Menschen. Diese Haltung ließ jedoch die ganze Kritik an der Psychologie, die er gerade hier in nicht unerheblichem Ausmaß betrieben hatte, außen vor.

Die erste Möglichkeit, also einfach anzufangen, das war für mich nicht mehr drin. 1966 ist für mich das entscheidende Datum der Wende: die Große Koalition. Da habe ich gemerkt: so läuft es für mich nicht weiter.

Die zweite Möglichkeit, nämlich bei diesen Projekten mitzumachen, war mir persönlich auch unbehaglich, weil sie den Aspekt einer von mir gerade erst überwundenen sozialen Hinwendung hatte. Ich hatte ja vor dem Psychologiestudium ein Theologiestudium abgebrochen. Und erst nach einigen Semestern Psychologie kam mir die Erkenntnis, daß der Studienwechsel nicht viel mehr als eine Säkularisierung sozialer Motive gewesen sein kann. Da wollte ich nicht wieder landen.

Alfred Lorenz (links) vor dem Philosophikum I (Tagungsort)



Die dritte Möglichkeit schien mir die richtige. Die Voraussetzungen, sich damit auseinanderzusetzen, hatte ich in Praktikumseinrichtungen, z.B. im Erziehungsheim oder hier im Gießener Psychiatrischen Landeskrankenhaus erworben. Und wir hatten uns ja nun auch marxistische Theorie angeeignet.

Für die Beurteilung psychologischer Berufspraxis stand für uns ein Satz aus den blauen Bänden, also von Marx und Engels, im Mittelpunkt, ein Satz, den ich aus dem Kommunistischen Manifest bereits in der Schule gelernt hatte: "Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt."¹ Da dachte ich mir als zukünftiger Psychologe: da gehöre ich auch dazu, ob nun mehr als Pfaffe oder vielleicht als Mann der Wissenschaft - egal. Meine Diplomarbeit befaßte sich mit einem entsprechenden Thema: die Tätigkeit des Psychodiagnostikers im psychiatrischen Krankenhaus. Es war eine geistig enorm produktive Zeit des Arbeitens an diesen Fragen einer marxistischen Analyse konkreter Berufstätigkeiten. Die Analyse hatte ein nicht sonderlich durchschlagendes Ergebnis: denn wir hatten herausgefunden, daß die psychologische Tätigkeit einen bedeutsamen ökonomischen Effekt gar nicht darstellt; Profit kommt nicht unbedingt heraus. Und die Frage, warum die Bourgeoisie diesen ganzen Psychologiezauber zuläßt, die hatten wir damals nur zögernd beantwortet:

"Es ist anzunehmen, daß der Nutzen der Psychodiagnostik zu einem Teil ein ideologischer ist; ein Nutzen, der darin besteht, daß das gesellschaftliche Leben reibungsloser, damit stabiler abläuft - und dies individuell, also auf seiten jedes potentiell oder akut psychisch Kranken. Dieser ideologische Nutzen ... hat dann selbstverständlich ökonomische Folgen, die darin bestehen, daß eben Kapitalverwertungsprozesse ungestört ablaufen können. Dazu trägt die Psychodiagnostik im psychiatrischen Gesundheitswesen bei. Ihr Beitrag darf aber nicht überschätzt werden."² Eher ein Abbruch einer Analyse.

Aber Ergebnis war doch, daß wir diese Frage, warum die Bourgeoisie nun diese "Pfaffen" in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt - denn das stimmte ja: als Psychologe war man zumindestens damals von der Perspektive her Lohnabhängiger, was sich heute sozusagen arbeitsmarktpolitisch in Richtung Arbeitslosigkeit verschoben hat - wenigstens konkret stellen konnten. Wo aber der Nutzen zunächst nur ein behaupteter war, war für mich relativ bald klar, daß eigentlich nur konkrete berufliche Praxis die Antwort auf diese Frage bringen konnte.

Nach einem kurzen Umweg über eine pädagogische Hochschule war ich dann ab 1.1.1974 als Psychologe angestellt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Krankenhaus Bremen-Ost, damals noch Nervenklinik des Landes Bremen, inzwischen ein riesiges Zentralkrankenhaus mit 50% somatischen Betten und der Psychiatrie, zusammen 2000 Beschäftigte.

Zunächst habe ich natürlich als Testknecht gearbeitet, wie die meisten Psychologen erst als Testknecht arbeiten müssen. Damit war aber die Diskussion um die revolutionäre Berufspraxis nicht zu Ende. Mein politisches Fazit war ja gewesen, daß solche Analysen, wie wir sie gemacht hatten, zu Schlußfolgerungen führen sollten, die nur im Zusammenhang mit praktischer Berufsausübung am Arbeitsplatz gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen, und das sind ja nicht nur Psychologen, entwickelt werden. Aber gerade im gemeinsamen Arbeiten mit den Kolleginnen und Kollegen wurde immer besser erkennbar, wo denn jener von mir bis dahin nur andeutbare ideologische Nutzen liegen könnte. Also: ich bemerkte z.B. die Brisanz psychologischer Befundberichte für künftige Lebenskarrieren. Das war schon daran bemerkbar, daß Ärzte unheimlich scharf auf diese Befundberichte waren, weil die sie eigener Entscheidungen enthoben: da steht dann ja geschrieben, objektiv: "Der Patient ist dumm", und zwar mit Zahlenangabe: IQ 98 ist nicht dumm, aber IQ 78 ist dumm. Und dann gab es da solche gravierenden Sachen wie Heimeinweisungen oder Entlassungen nach Hause, ohne daß etwas verändert werden konnte - die ließen dann dieses berufliche Handeln in einem grelleren Licht erscheinen.

Und nun kommen die braunen Bände, also die Werke Lenins, in denen ich etwas gelesen hatte, das eigentlich auf diesen Aspekt sehr deutlich zutraf. Und zwar heißt es da: "Ausnahmslos alle unterdrückenden Klassen bedürfen zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft zweier sozialer Funktionen: der Funktion des Henkers und der Funktion des Pfaffen. Der Henker soll den Protest und die Empörung der Unterdrückten niederhalten, der Pfaffe soll die Unterdrückten trösten, ihnen die Perspektive einer Milderung der Leiden und Opfer bei Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft ausmalen ... sie eben dadurch mit dieser Herrschaft aussöhnen ..."³ Und da habe ich das Gefühl gehabt, daß ich just das betrieben habe, also nicht gerade das Henkergeschäft, aber das andere.

In der Diskussion, die wir dann teils brieflich, teils noch einmal hier vor Ort führten, hielt man mir schließlich - wohl mit etwas Recht - vor, meine Einschätzung trüge nun nichts mehr bei zur Frage einer emanzipatorischen Berufspraxis von Psychologen.

Was die Politik angeht, war die Lage anders: ich lebte als gewöhnlicher Psychologe, der zwar beruflich auf die oben beschriebene Weise, nicht aber politisch von der Bewegung der kritischen Psychologen profitierte.

Ich will das Ergebnis auch vorweg nennen: nach über 10jähriger beruflicher Praxis bleibt es für mich bei der damaligen Einschätzung, daß sich psychologische Berufspraxis im Spannungsfeld dieser beiden Zitate aus den braunen und blauen Bänden abspielt: abhängig beschäftigt als Lohnarbeiter, besorgen wir Psychologen das Geschäft der Milderung der Leiden bei Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft.

Daß ich nun nicht gekündigt habe in Anbetracht dieser erheblichen politischen Ernüchterung, das lag an der ebenso nüchternen Einschätzung, daß mein Schicksal praktisch von meinen unmittelbaren Kolleginnen und Kollegen all der anderen Berufsgruppen geteilt wurde, also Krankenschwestern, Erziehern usw. Erfahrungen, die wir nun alle gemeinsam bei unserer Tätigkeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie machten, ließen obige Einschätzung in ihrer unmittelbaren Bedeutung in den Hintergrund treten, weil unsere Bemühungen um die kleinen Patienten natürlich gelegentlich auch zu Erfolgen führten; wenn auch im stationären Rahmen gegen krankmachende Verhältnisse nicht antherapiert werden kann, so werden eben doch manchmal Leiden, auch Leiden an sich selbst, ich sag's mal: gemildert. Und wenn dann ein Kind nach alldem, was wir gemeinsam mit ihm erlebt und erfahren hatten, doch etwas gestärkt oder mit besseren Voraussetzungen sein Leben weiterführen konnte, dann trat auch mal Zufriedenheit ein. Und ich hatte in solchen Fällen nun nicht unbedingt die Neigung, mir und den anderen gegenüber die von Lenin so gezeißelte Funktion unseres Erfolges hervorzuheben.

Meine berufliche Situation als Psychologe in einem solchen Krankenhaus ist ja durch die äußeren Bedingungen des Gesundheitswesens in der Bundesrepublik mitgeprägt. Ich deute das nur an: das Behandlungsmonopol der Ärzte und diese strategischen Debatten der Psychologen, wie sie damit zurechtkommen. Ich finde bei mir im Krankenhaus eine relativ einfache Position vor, da habe ich vielleicht auch Glück gehabt: sämtliches berufliches Handeln aller Personen in so einem Krankenhaus fällt unter obiges Monopol, Krankenkassen zahlen nur, wenn ärztlich verordnet und verantwortet wird. Und diese Krankenhaushierarchie kennt ihr: die schöne Delegation der Verantwortung vom Chef zum Oberarzt zum Assistenten. Und bei uns ist das so, daß Stationsärzte und Psychologen auf einer hierarchischen Stufe stehen, besoldungsmäßig ja auch, nur daß wir keine Dienste machen müssen mit den dazugehörenden flotten Nebenverdiensten, aber dafür haben wir auch mehr frei: So hatte und habe ich über mir nur einen Oberarzt und

Chefarzt, aber das trifft meinen Kollegen Assistenzarzt in gleicher Weise. Da gab es zwar manchmal das Bemühen junger ärztlicher Kollegen oder Kolleginnen, sich mir gegenüber als Vorgesetzte aufzuspielen - hatten sie ja auch gelernt, daß sie das sein müssen. Das war für die Patientenbehandlung manchmal schlecht und ärgerlich, und dann wurden sie natürlich gelegentlich durch den Chef in diesem Selbstbewußtsein gestärkt, aber die Psychologen werden wegen der Ausdauer in der Lohnabhängigkeit in der Regel zu Veteranen an ihrem Arbeitsplatz, zu "langjährigen erfahrenen Mitarbeitern," und sind dann nicht mehr an die Seite zu drücken.

Die Arbeitssituation änderte sich dann durch äußere Umstände, und wir Psychologen wurden in die unmittelbare Behandlung der Patienten mit einbezogen, ich selbst mehr bei Jugendlichen. Im Nachhinein sage ich "leider", weil bei Jugendlichen die kleinen Erfolge dann bald ausbleiben; bei den Kindern kann man mehr bewegen, weil man die Kinder in Ruhe lassen und mit den Eltern was machen kann. Aber das wißt ihr ja alles.

Mit einer fundierten Psychodiagnostik - fundiert betone ich - und gestützt auf jahrelange Erfahrung im Umgang mit psychisch Kranken und den dabei erworbenen Kenntnissen in der Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, ergibt sich eine gute Grundlage für diese Aufgabe der Behandlung. Ich beschreibe das jetzt nicht im einzelnen, das Arbeiten im Team usw.

Die nun natürlich auftauchende Frage, die man mir stellte, war die nach meiner psychotherapeutischen Kompetenz. Ich war und bin ja "nur" Diplompsychologe, meine Weiterbildung habe ich mir gesucht im Rahmen der ärztlichen Fortbildung in der Psychiatrie bei uns im Hause und durch Nutzen anderer Möglichkeiten.

Eine Ausbildung in Verhaltens-, Gestalt-, Tiefen-, Familien- und was weiß ich in welcher Therapie welcher Richtung, Schule oder Vereinigung habe ich ja nicht. Zunächst einmal konnte ich aber mit Beruhigung feststellen, daß Behandlung im Rahmen eines stationären Krankenhausaufenthaltes keineswegs Psychotherapie heißt. Etwas anderes ist gefordert: Anamneseerhebung von Patienten, Angehörigen, Personen des sozialen Umfeldes, um herauszufinden, was eigentlich das Leiden ist, Entwicklung und Festlegung von Zielen der Behandlung, Therapiepläne Wer die Szenen kennt, weiß: wichtiger sind oft Leute wie Motopäden oder Krankengymnasten, Sonderpädagogen, Beschäftigungstherapeuten, Lehrer, ja und vor allem die Kolleginnen und Kollegen, die rund um die Uhr die Patienten im stationären Rahmen betreuen. Schließlich kommt noch gelegentlich medikamentöse Therapie dazu. Diese noch vom Arzt verordnet, das schreibt die Reichsversicherungsverordnung vor, aber praktisch ist das ja so: bei den Psychopharmaka wissen die, die am längsten damit umgehen,

etwa auf der Station das Pflegepersonal und schließlich auch die Psychologen, am besten, welche Rezeptur geeignet ist, obwohl die Überzeugungsvorgänge bei den Ärzten unterschiedlich sind, entsprechend der jeweiligen standesmäßigen Struktur dieser Leute.

Ich mußte dann feststellen, dies auch im Umgang mit den Kolleginnen und Kollegen, daß Psychologen, also auch ich selber, nun nicht unbedingt die geeignetsten Personen sind, die Lebensverhältnisse der Menschen zu begreifen, und dies auch wegen der eigenen Sozialisation. Hier liegt für mich auch der Grund, warum ich nur in solchen Zusammenhängen als Psychologe tätig sein möchte, wo auch Menschen anderer Professionen mit anderer Kompetenz arbeiten.

Feststellen konnte ich aber - obwohl ich so viel Kontakt zu Psychologen gar nicht hatte -, daß um mich herum immer mehr Psychologen sich einer Therapieausbildung zuwandten. Feststellen konnte ich aber zugleich, daß die Durchführung einer Psychotherapie im stationären Rahmen praktisch nie gelang. Was die ausgebildeten Kollegen nun aus ihrer Ausbildung mitbrachten, war oft eine andere, oft bedeutsame Sensibilität für den therapeutischen Prozeß, der natürlich mit und ohne Einzelpsychotherapie in einer psychiatrischen Behandlung auch abläuft. Schließlich durchführbar im Sinne des Erlernten aber ist dann weder die analytische Psychotherapie, denn die dauert einfach schlicht zu lange für den stationären Krankenhausaufenthalt, und auch das verhaltenstherapeutische Programm war niemals umsetzbar, weil das System einer Akutstation in der Psychiatrie einfach zu offen ist, um auch nur irgendeine Regel greifen zu lassen. Immer sind es nur Elemente therapeutischer Konzepte, die realisierbar sind. Mir scheint manchmal, daß das Erlangen von therapeutischen Ausbildungsabschlüssen nicht wenig zur Selbstwertsteigerung als psychologischer Therapeut in einem ärztlichen Betrieb beiträgt. Dieses Motiv mag übrigens, da ja auch Ärzte sich psychotherapeutisch fortbilden, andersherum ebenfalls bei Ärzten eine Rolle spielen, die sich psychologische Kompetenz bescheinigen lassen, oft mit erschreckendem Ergebnis. Ja, das erschreckende Ergebnis tritt vor allem dann auf, wenn die Ärzte - oder vielleicht gilt das bei Psychologen heute auch so, ich weiß nicht, wie die Ausbildung im einzelnen ist - sich so verhalten, daß der Eindruck entsteht, die therapeutische Sichtweise verführt dazu, Deuten und Diagnostizieren zu verwechseln, und auf diese Weise anstatt Psychodiagnostik zu betreiben ein ipsatives Diagnostikkonzept aus den eigenen Deutungsfähigkeiten entwickeln - eine gefährliche Entwicklung.

Psychotherapeutische Ausbildung ist heute eine Qualifikation, deren Bedeutung vielleicht unabhängig von ihrem objektiven Nutzen besteht. Psychotherapeutische Ausbildung, zumal wenn sie an die Stelle einer fundier-

ten methodischen, fachlichen, inhaltlichen Ausbildung im Studium tritt, verstärkt entsprechende ipsative Konzeptbildungen. Psychotherapietheorien sind ja erheblich geschlossener als der ganze eklektizistische akademische Angebotsladen der Universitätspsychologie. Psychotherapieausbildung läuft in Verbänden, sie ist sehr teuer zu bezahlen, es gesellen sich Motive hinzu, die nicht mehr leicht durchschaubar sind, die Investition soll sich lohnen, man gehört zu einem Verband usw.

Nur solche Stationen, die durch eine gezielte Auslese von Patienten ein einheitliches Behandlungskonzept im Sinne einer therapeutischen Richtung ermöglicht bekommen, z.B. sogenannte Neurosestationen, können ein bestimmtes therapeutisches Programm einhalten. Diese therapeutische Chance, das habe ich auch bemerkt, wird eingekauft durch eine Patienten-selektion, wobei sich rasch ein höherer Bildungsstand auf der Therapiestation als auf den anderen Stationen einstellt. Zudem tauchen zumeist neue Teamprobleme und informelle Hierarchien auf, die dann die formalen ergänzen. Ein Beispiel: Gestaltung der Arbeit im Pflegedienst nicht mehr als Kompetenz der Krankenschwestern und Krankenpfleger, sondern der Therapie untergeordnet und damit auf Geheiß des Psychotherapeuten. Ich kenne aus meinem jetzigen Wirken im Personalratsbüro des Krankenhauses die Personalfluktuaton auf solchen Psychotherapiestationen. Uns erging es auf der Akutstation ja anders: wir hatten uns da mit jedem Menschen zu befassen und jedes Problem zu behandeln. Wir wollten niemanden gegen seinen Willen behandeln, aber Zwang und Gewalt in der Psychiatrie kommen vor - darüber kann ich nachher ausführlicher berichten. Die Bilanz der Tätigkeit ist also nicht voll stolzer Erfolge, aber ich befürchte oder vermute, daß das auch in anderen Tätigkeitsbereichen nicht so schön geht. In der stationären Tätigkeit merkt man das vielleicht genauer als in der Ambulanz.

Aber auch hier kam bei mir allgemeine Resignation nicht hoch. Zum einen hatten wir kaum Zeit zum Resignieren. Die Akutstation einer Kinder- und Jugendpsychiatrie ist oft so eine Art Durchlauferhitzer: eine nicht glückte Entlassung, eine neue Akutaufnahme, immer ist irgendetwas los und immer ist Unruhe. Wenn man dort arbeitet, muß man lernen, ruhig und ohne Hektik zu handeln, aber zur Ruhe kommt man da nie. Und gelegentlich, wenn menschliche Katastrophen zu Tage treten, bei einem Suizid oder beim Ausrasten eines Zwangskranken, oder wenn man trotz aller Bemühungen nur noch zusehen kann, wie jemand in so einen Zustand abrutscht, dann erscheint einem dieses ganze geschäftige, hektische Tun auf einer Akutstation sinnlos. Aber dann kommt irgendein fröhlicher geistig Behinderter, der kann das auch wieder schwer rausreißen. Wer in der

Psychiatrie arbeitet und die Menschen gerne mag, der kann immer viel erzählen. Aber ich will jetzt nicht in Einzelheiten abgleiten.

Für mich, der ich mich in der Tradition kritischer Psychologie sehe, verstärkte sich so nach und nach folgende Schlußfolgerung: dieses therapeutische Handeln ist auch immer Einmischung in die persönlichen Dinge eines Menschen. Ich habe immer wieder mit Erschrecken festgestellt, wie manche therapeutisch ausgebildeten Kollegen, ob nun Arzt oder Psychologe, inzwischen würde ich auch sagen: Sozialarbeiter und andere, so etwas verbreitet sich ja weiter, ein für meine Begriffe viel zu schamloses Interesse am Innenleben, am Intimen eines Menschen haben. Sicher ist das Nachfragen und Wissen um das, was da drinnen vorgeht, unvermeidlich wichtig, und sicher ist auch manchem theoretisch nahegelegt, nach früher Kindheit und sexuellem Erleben forschen zu müssen, um ein heutiges Problem eines Menschen erfassen zu können. Aber woher eigentlich die Berechtigung, fragte und fragte ich mich, zum Eindringen ins Innerste eines Patienten, woher die Lust am Sezieren des Innersten, auch wenn offenkundig sozial ausgelöste Irritation die psychische Störung auslösen. Wer verwirklicht hier im therapeutischen Prozeß was und wen, und wer deutet da im aktuellen Geschehen etwas vom anderen und von sich selbst. Der Anspruch von Therapie im engeren Sinne, also als Psychotherapie und theoretisch fundiert nach systematischem Muster ablaufend, auf Veränderungen eines Menschen abzielend, steht mir zu dicht an einer Bejahung gerade der im obigen Lenin-Zitat kritisierten Funktion des Pfaffen. Eigentlich sogar noch mehr, die letztendlich die Persönlichkeit eines Menschen verändernde Zielsetzung psychotherapeutischen Handelns stützt sich ja nicht einmal auf eine überkommene soziale Legitimation, die der Pfaffe noch für sich in Anspruch nehmen konnte.

Die Legitimation des Psychotherapeuten ist von ihm selbst gesetzt, stützt sich, wenn er es denn braucht, zur Beruhigung auf die hohen Kosten und die großen Mühen seiner Ausbildung, oder was? Nach dem Motto: wer so lange für soviel Geld gelernt hat, sich in das Leben anderer einzumischen, der darf das dann, oder muß das gar?

Jetzt ist aber auch eine andere Legitimation denkbar, nämlich diese: Ich habe als Psychotherapeut die Kompetenz und den sozialen Auftrag, verändernd einzugreifen. Und hier sind wir wieder an der Ausgangsproblematik des emanzipatorisch handelnden Psychologen, der nun als Psychologe zwar nicht mehr direkt gesellschaftlichen Auftrag empfindet ("Hihaho, die Bonzen kommen ins Klo"), als Psychologe aber dennoch eingreift. Aus meiner Sicht ist ein solcher Weg der Anpassung, den mancher kritische Psychologe

Schwarzer Faden

Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit

Der Schwarze Faden will durch Diskussion und Information die Theorie und Praxis der anarchistischen Bewegung fördern und verbreiten. Er tritt für die Belebung eines libertären Gegenmilieus (Libertäre Zentren, Plenen, Projekte, Föderationen, Kulturinitiativen etc.) ein und versucht Geschichte und Kultur von unten lebendig zu halten.

Inhalt von Nr.31

- ★ **EG-Binnenmarkt**, Teil 1 von Wolfgang Haug
- ★ **Startbahn- und Strobl-Prozessbeobachtung** von Jutta Hackland, Eva-Maria Thoms und Ulli Mamat
- ★ **Hungerstreik: Freie Wahl der medizinischen Betreuung** von Gruppe Papierfeger
- ★ **Leiharbeit in der BRD** von Thomas Schupp
- ★ **Häuserkampf in Köln** vom Anarchistischen Plenum Köln
- ★ **Kölner MediaPark** von Herby Sachs
- ★ **Zur Rolle der Intellektuellen** von Jörg Auberg
- ★ **Left Green Network** von Friederike Kamann
- ★ **Interview mit Rainer Trampert**
Das Scheitern der linken GRÜNEN
- ★ **Diskussion: Israel/Palästina** von Syma Popper
- ★ **IAA-Arbeitstreffen: Interview**, Teil 1: CNT-AIT vom FLI Köln
- Außerdem: Wintex/Cimex-Bericht, AKTION-Replik, neue Bücher, Termine, Kurzes etc.

Einzelnummer: 72S./6.-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sonderdruck: Nr.0-12: 10.-DM
ABO (4 Nrn.): 20.-DM
Förderabo (8 Nrn.): 50.-DM



Redaktion
Schwarzer Faden
Postfach 1159
7043 Grafenau-1
07033/44273

gegangen sein mag, politisch und vielleicht auch wissenschaftlich insgesamt nicht sehr weit gewesen.

Ich will nun langsam zum Schluß kommen. Mein erster Vortrags-schluß ist biographisch, das interessiert ja sicher auch. Ich will es kurz machen: ich befinde mich in einer Lage, in die so mancher der 68er Generation geraten ist. Das gilt jetzt nicht unbedingt für Psychologen, aber schaue ich mich beispielsweise in den Betriebsräten in Bremer Großbetrieben um, so finde ich manche Kampfgefährten der 60er und 70er Jahre. Also kurz und knapp: ich bin ehrenamtlicher Funktionär in der ÖTV, aber vor allem bin ich seit zweieinhalb Jahren freigestelltes Personalratsmitglied in diesem großen Krankenhaus. Und zwar - das sagt man natürlich nicht ohne Stolz - von der Direktion befeindet, die alle Mitarbeiter schwer davor gewarnt hat, den Irrtum zu begehen, mich zu wählen, aber natürlich werde ich doch immer persönlich von den Kolleginnen und Kollegen gewählt. In einem von mir früher gar nicht geahnten Ausmaß kann ich jetzt von den damaligen intensiven Bemühungen das Begreifen der Machtstrukturen im Gesundheitswesen profitieren, also: Krankenhausfinanzierung und Organisation, das ganze Krankenkassenwesen usw., alles was da passiert, da weiß ich immer gut Bescheid.

Und da gibt es leider nicht sehr viele Leute, auch in der Gewerkschaft nicht, die da Bescheid wissen. So also kann ich jetzt mit meinen Einschätzungen auf die damaligen Vorarbeiten der politisch-ökonomischen Betrachtungsweise zurückgreifen, und das auch in kleinen und alltäglichen Dingen. Darum hat sich für mich an der Beurteilung nichts geändert, daß unser gesellschaftliches System nach wie vor auf Ausbeutung und Unterdrückung aufgebaut ist. Ich kenne meine Kolleginnen aus der Wäscherei, aus dem Reinigungsdienst - also: es hat sich nichts geändert; dies ist ein kapitalistisches, auf Profit orientiertes System, das die Leute kaputt macht. Und ich habe immer noch ein Interesse daran, daß sich das ändert.

Jetzt ist es so, daß ich als Personalrat trotzdem mit psychologischen Fragestellungen befaßt bin, also mit den Sorgen und Nöten und den physischen und psychischen Belastungen - eben den Früchten der Ausbeutung. Und ich merke auch heute noch, daß der psychologische Sachverstand im mitmenschlichen, kollegialen Zusammenleben bedeutsam, aber oft nicht alles ist. Das einzige, sag' ich mal, wovor ich geschützt bin und was anderen freigestellten Personalräten passiert, ist: ich bin durch den Vorlauf in der Berufspraxis davor geschützt, mich unmittelbar in die Probleme der Menschen hineinziehen zu lassen. Ich kenne Kolleginnen und Kollegen, die da aufgefressen werden, wenn z.B. ein Kollege psychotisch abdreht und sich ein Personalratsmitglied als Partner sucht, das passiert mir nicht, ich wüßte professionelle Hilfe zu organisieren.

Ja, jetzt ist meine berufliche Situation genauso wie ich das vor einem Jahrzehnt antizipiert habe: vor Ort politisch und gewerkschaftlich handeln, im Rahmen einer Institution des Gesundheitswesens. Als Psychologe bin ich gar nicht tätig. Jetzt habe ich durch den Gang der Entwicklung meine anfängliche These von der Unmöglichkeit emanzipatorischen Handelns eines Psychologen trickreich bestätigt. Aber die jetzige Freistellung von der beruflichen Tätigkeit als Personalrat ist ja sicherlich nur vorübergehend. Der Gedanke, das zu machen über mehr als 5 bis 6 Jahre, ist einfach erschreckend, weil: dann muß man ja nur darauf achten, daß man wiedergewählt wird, weil man sonst arbeiten gehen müßte.

Also die Frage nach Sinn und Bedeutung psychologischer Tätigkeit bin ich überhaupt nicht los, auch wenn ich das biographisch erstmal gelöst habe. Ob sich aber eine veränderte psychologische Praxis realisieren läßt, auch auf dem Hintergrund hier geschilderter Erfahrungen, ist für mich nach wie vor offen, weil das auch von der Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen abhängt. Meine jetzigen Möglichkeiten, das was ich in kritischer Psychologie gelernt habe zu nutzen, ist für mich eine klare Sache: Beispielsweise habe ich gerne die Einladung der Jugendvertretung der Klöck-

ner-Hütte in Bremen angenommen, um auf einer Jugendversammlung darzulegen, warum es nicht gut ist, einen neu konzipierten Eignungstest anzuwenden. Ich muß sagen, ich hatte es schwer: Betriebsrat und Jugendvertretung haben schon kapiert, worum es geht, die Jugendlichen leider nicht so, die sind inzwischen durch die Veränderungen der schulischen Praxis, wie dort getestet wird, schwer drauf, so daß sie der festen Ansicht sind, durch einen solchen Test würde man richtig rauskriegen, wer einen Arbeitsplatz bekommen soll. Und als ich sagte, besser und vernünftiger und auch sachlich richtiger wäre es, das auszulosen, weil die Trefferquote im Hinblick auf die Erfolgsprognose genauso hoch wäre, gab es Proteste. Und dann steht natürlich noch der Arbeitsdirektor auf und sagt, das sei eine Unverschämtheit, wie ein Personalrat so etwas sagen könne, Ausbildungsplätze zu verlosen. Aber der Weg, den wir dann mit Betriebsrat und Jugendvertretung besprochen haben, war ein anderer: es sollte schließlich erstmal um Quotierung gehen. Also: Ausländer, Mädchen in die Ausbildung auch der gewerblichen Berufe usw. Das Ziel ist dabei, auf diese Weise einer qualitativen Entscheidung immer näherzukommen.

Mein praktischer Rat also ist derselbe wie damals. Damals habe ich einmal geschrieben, Schlußfolgerungen aus solchen Analysen müßten im Zusammenhang mit praktischer Berufsausübung am Arbeitsplatz und gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen entwickelt werden. Das wäre mir ohne Aneignung kritischer Psychologie und ohne inhaltliche Auseinandersetzung mit den Interessenslagen und Ideologien in der Psychologie sicherlich nicht gelungen. Und ich denke, heute wird das auch eher zu Anpassung an Strukturen führen, die durch Herrschaftsverhältnisse bestimmt sind, und damit - ohne kritische Auseinandersetzung - auch zur Übernahme der Rolle des Psychologen als Kitt im kaputten Sozialgefüge oder des Pfaffen, wie Lenin sich ausdrückte zu einer Zeit, als die Psychologen noch gar nicht im gesellschaftlichen Leben beruflich vorhanden waren. So, und da treffen wir uns ja heute, 15 Jahre nach der damaligen Debatte: Kitt im kaputten Sozialgefüge, der so lange etwas zusammenhalten soll, fängt an zu bröckeln, wenn man ihn herauspult. Wäre da nicht ein interessanter Gedanke, daß ohne den Kitt "Psychologie" das soziale Gefüge hier zusammenbrechen würde.

Darüber will ich nun einen zweiten Schlußteil machen und noch einmal aus den Briefen zwischen Franz Dick und mir zitieren, allerdings unter Ausklammerung der leidigen Sektiererei von damals. Franz schrieb: "Die Studenten der Psychologie sagen: wir haben es mit dem psychischen Elend als Psychologen zu tun, was sollen wir machen? Das ist eine gute Frage. Die Arbeiterklasse hat ein Interesse daran, daß sie stark zum Klassenkampf ist

und daß nicht viele einzelne ausflippen." Und ich antwortete: "Entscheidend ist, daß Du auch wieder ein Hintertürchen öffnest, um als Psychologe progressiv vorzupreschen." Und ich fragte dagegen: "Wenn die Arbeiterklasse kein Interesse daran hat, daß viele einzelne ausflippen, heißt denn das, daß sie ein Interesse am Psychologen hat? Hat sie ein Interesse an Klassenversöhnung zum Zweck der besseren Anpassung und Unterdrückung?" - Also wir könnten die Diskussion natürlich insofern vergessen, da mit dem Begriff "Arbeiterklasse" heute wenige noch etwas anfangen können. Aber: Klassenwidersprüche gibt es nach wie vor. Die Widersprüche und Spannungen der kapitalistischen Gesellschaft sind voll vorhanden. Unsere Branche ist reformistisch, nur wir können heute alle diese reformistische Form besser verkuschen als damals, weil wir uns und alle, die wir damals mehr wollten, was abgeschminkt haben. Ich habe in meiner jetzigen Aktivität, zumindest hoffe ich das - obschon mir jetzt manchmal gelegentlich auch solche Kritik entgegenweht, die mich arg zusammenzucken läßt, wenn jetzt die jungen Kollegen im Personalrat sagen, ich würde sozialdemokratisch werden - ich habe das Konzept der Klassenversöhnung nicht drauf und lasse auch in meinem beruflichen Leben diesen Widerspruch gern am Leben. Die Gesellschaft zu verändern ist nach wie vor nötig. Aber da müssen denn doch Leute kommen, die diese Gesellschaft satt haben, und eine Utopie für eine neue. Und ein Psychologiediplom hat damit nichts zu tun.

Literaturangaben:

- 1 MARX, K., ENGELS, F.: Kommunistisches Manifest. Werke Band 4, Berlin (DDR), 1974, S.465.
- 2 LORENZ, A.L.: Psychodiagnostik in der Psychiatrie. Zur Berufspraxis des Psychologen, Gießen: Achenbach, 1974.
- 3 LENIN, W.I.: Der Zusammenbruch der Zweiten Internationale, Werke Band 21, Berlin (DDR), 1972, S.226.

Diskussion des Vortrages von Alfred L. LORENZ

Die Reaktionen auf den Vortrag zeigten, daß Alfred Lorenz sein Ziel, provozierend zu wirken, erreichte, wenn auch nicht unbedingt in der anvisierten Weise. So glaubte Franz Dick, in dem Vortrag jene altbekannte 'Verelendungstheorie' wiederzuentdecken, derzufolge die Widersprüche in der Gesellschaft um so virulenter würden, je elender es den Menschen ginge, woraufhin dann die Bereitschaft für revolutionäre Veränderungen wüchse. Dagegen wandte er ein, daß die historischen Erfahrungen andere seien, daß Elend auch demoralisierende Wirkung habe, und daß "Gesellschaftsveränderung nicht die kaputten Individuen machen, sondern die, die die Widersprüche erfahren und gleichzeitig die Kraft haben, damit arbeiten zu können."

Diesen Vorwurf, einer 'Verelendungstheorie' anzuhängen, hielt Alfred Lorenz für ein "Mißverständnis" und eine "falsche Polarisierung", vielmehr sei diese Art von 'Verelendungstheorie' inhaltlich "Kokolores". Das System brähe nicht zusammen, wenn Tätigkeiten wie die des Psychologen entfallen würden. Zur genaueren Beschreibung seiner Position führte er dann unter anderem aus: "Die Darstellung mit dem Kitt im Gefüge ist ein wenig irreführend. Ich wollte damit sagen, daß die Tätigkeit des Psychologen eine sehr stabilisierende Funktion hat."



Ich plädiere nicht dafür, den Kitt herauszupulen. Das wäre genauso, als wenn ich dafür eintreten würde, die Sozialhilfe abzuschaffen. Es geht um einen anderen Aspekt. Es geht um unser damaliges Anliegen, um den gesellschaftsverändernden Impuls. (...)

Man sollte nicht der Illusion aufsitzen, durch Psychotherapie bei Individuen, also eben durch psychologische Berufstätigkeit, im Volk die klassenkämpferische Kraft zu stärken. Ich hielte eine Stärkung der klassenkämpferischen Kräfte in unserem Land zwar für dringend erforderlich in Anbetracht der realen Ausbeutung und Unterdrückung, die in der Bundesrepublik vor allem auch in den Betrieben und Dienststellen herrschen. Aber ich habe meine Zweifel, ob gerade die Psychologen kompetent wären, diese zu beflügeln oder gar herzustellen oder wieder herzustellen. Ihre persönliche und wirtschaftliche Lage würde durch klassenkämpferische Maßnahmen gar gegebenenfalls tangiert werden, denn ihnen geht's doch ganz gut, oder?"

Hier hakte Ellen Romboy ein: "Gemeint hast du offenbar mit revolutionärer Berufspraxis, daß das eine Tätigkeit ist, die hilft, das System umzustürzen. (...) Was daraus folgt, kann nur sein, die Psychologie zu funktionalisieren und andere Leute soweit zu kriegen, mir zu helfen, das System umzustürzen. Das kann nicht funktionieren. Eine emanzipatorische Psychologie kann implizit niemals andere Menschen für irgend etwas funktionalisieren. Mit anderen Worten: ein fortschrittlicher Psychologe, der seine Berufspraxis wirklich ernstnimmt, müßte sich auch damit auseinandersetzen: wie verhalte ich mich zu meinen Lebensinteressen hier, wie verhalten sich andere zu meinen Lebensinteressen, und kann man das wissenschaftlich aufklären." Alfred Lorenz betonte daraufhin, daß er eine Instrumentalisierung der psychologischen Tätigkeit für einen politischen Zweck ablehnt; für ihn besteht eine klare Trennungslinie zwischen der psychiatrisch-psychologischen Helfertätigkeit und der politischen Ebene, bei der es um die Durchsetzung etwa von Reformen in der Psychiatrie ginge. Und in der politischen Auseinandersetzung sei der Umstand, Psychologe zu sein, "allenfalls ein Renommierumstand".

Dagegen wurden von zwei Frauen Beispiele psychologischer Tätigkeit angeführt, die eine unmittelbar politische Funktion haben: so erzählte eine der beiden von der Psychoanalytikerin Marie Langer und ihrer Tätigkeit in Nicaragua, die andere nannte als persönliche Erfahrung die Arbeit in einem Frauenhaus in Saarbrücken, wo sich infolge der Beratung die Sichtweisen zum Verhältnis Mann-Frau geändert hätten.

Leider wurde an diesem Punkt nicht weiterdiskutiert, denn hier war implizit die spannende Frage aufgeworfen, was eigentlich unter "politisch" zu verstehen ist, und inwiefern die psychologische Tätigkeit nicht eben doch über die Funktion des Seelsorgens hinaus ideologische, herrschaftsverhüllende oder auch umgekehrt aufklärend-befreiende Funktion innehat, je nach Inhalt; psychologische Wissenschaft und Tätigkeit prägt das Bild des Menschen von sich selbst und seiner Umwelt, mit den dementsprechenden politischen Konsequenzen. Hätte Alfred Lorenz Recht mit seiner These einer Trennung von psychologischer und politischer Tätigkeit, so wäre in der Tat kein Unterschied zwischen einer psychoanalytischen, "humanistischen", lerntheoretischen oder systemischen Sichtweise vom Menschen, den jeweiligen Ätiologiemodellen und Behandlungsmethoden.

Ist dem so ?



Rainer Schnautz während der Diskussion

Die Geschichte zweier beruflicher Identitäten - ein Bilanzierungsversuch -

Rainer Schnautz

"Die Perspektive psychologischer Berufstätigkeit liegt nicht in aufklärenden Gesprächen mit Patienten Perspektive kann nur die Teilnahme an den Klassenkämpfen sein"¹.

Mit dieser Kann-nur-Perspektive und beruflich-psychologischer Nichtperspektive wechselte ich 1975 den Ort - von Gießen nach Bremen.

Ich bewarb mich dort ziellos mit der Vorstellung, berufliche Zufriedenheit als "Nichtpsychologe" zu finden. Für den Angehörigen der neuen Mittelklassen galt, daß "die breiten Massen im öffentlichen Dienst sich immer fester mit dem Proletariat verbinden werden, in dem Maße, wie es dem Proletariat gelingt, die Gegensätzlichkeit ihrer Interessen zur kapitalistischen Produktionsweise aufzuzeigen und die Widersprüche zwischen den neuen Mittelklassen und dem Proletariat richtig zu analysieren. Voraussetzungen dafür ist eine richtige Analyse dieser Widersprüche und nicht die idealistische Propaganda der Einheit von Proletariat und Mittelklassen".²

Die Haupttendenz in der Welt schien Revolution zu sein, die Arbeiterklasse "stählte" sich in den Kämpfen des September '69. Die Völker der dritten Welt errangen im Kampf ihre nationale Unabhängigkeit gegen den Imperialismus.

Mit Hilfe der neu aufzubauenden Kommunistischen Partei sollte die Klasse an sich zur Klasse für sich geführt werden - an diesem für Westdeutschland epochalen Ereignis wollte ich aktiv teilnehmen. Betrachte ich diese politische Einschätzung von heute aus, so mußte die berufliche Tätigkeit als Psychologe so gering wie möglich angesehen werden, angesichts der Lage im "Weltmaßstab". Sie hatte keinen praktischen Nutzen, mußte vielmehr als bürgerliches Herrschaftsinstrument entlarvt werden. Die eignungsdiagnostischen Aufgaben der psychologischen Dienste der Bundesanstalt für Arbeit waren im Kontext der politischen Lageeinschätzung dementsprechend nichts anderes als "Amtsangriffe auf die jugendliche Persönlichkeit", so der Titel einer damals vertriebenen Broschüre.

Meine berufliche Identität bestand also in der Hauptsache in gewerkschaftlichen Aktivitäten wie Personalrat, Vertrauensleutesprecher, Schulungsaktivitäten zur Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um ihre Versicherung - der Arbeitslosenversicherung.

Die Ratsuchenden, die mir von der Berufs- sowie Arbeitsberatung mehr zur Begutachtung als zur Beratung geschickt wurden, erfuhren freundliche Behandlung und Parteilichkeit, letztlich - so sehe ich es heute - nicht als Subjekte mit ganz spezifischen Lebens-, Arbeits- und Leidensbedingungen, sondern als selbsterfüllende Prophezeiungen in meinem Gedankensystem - ich als organisierender Teilnehmer an den Klassenkämpfen, sie, die Ratsuchenden, als Objekte der Klasse, die wir führen wollten.

Die Geschichte ging, wie bekannt, anders aus. Die Menschen fingen an, sich selbst zu organisieren, die neuen sozialen Bewegungen in all ihren Schattierungen wurden der Macher, der "Richtige-Linie-Sager" "überdrüssig". Die K-Gruppen verschwanden von der politischen Bühne, und ich stand im Regen: meine berufliche Identität zerbrach. Orientierungslos kramte ich in verstaubten Büchern, fahndete nach Erklärungsmustern dieses Bruches. Eine 2- bis 3- jährige Suche: der Arbeitsalltag war jetzt völlig unklar: Begutachtung für was und für wen, Beratung bei Symptomen psychischer Verelendung auf dem Hintergrund zunehmender Dauer von Arbeitslosigkeit, aber wie?

Die alten Richtlinien stimmten so nicht mehr, gewerkschaftliche Arbeit wurde diffuser, mein Standort undeutlich.

Ich fing wieder an, mich mit Psychologie zu beschäftigen, der Arbeitsalltag ließ mir die Zeit. Ich versuchte, mich neu zu orientieren in einer Welt, die sich vielfältiger darstellte als mein Gedankensystem es vorher zuließ. Die linke Schere im Kopf.

Die als bürgerlich etikettierte Literatur, Lyrik, Film und Theater wurden mir wieder wichtig. Großen Anteil daran hatte meine Frau, mitbedingt durch ihre Tätigkeit als Buchhändlerin.

Langsam entwickelte sich das, was ich meine heutige berufliche Identität im Rahmen des Systems "Bundesanstalt für Arbeit" kennzeichnen würde.

Mein Schlüssel für diese Identitätsgewinnung bestand in einer dreieinhalbjährigen Fortbildung in systemischer Familientherapie. Die Vernetzung menschlicher Beziehungssysteme spiegeln immer Gesellschaftlichkeit in einem historischen Kontext wider. Diese Interaktionalität menschlichen Lebens ist ein Teil menschlicher Natur und damit eben auch gesellschaftlichen Verhältnissen unterworfen. Diese Beziehungssysteme können im Schnittpunkt von Arbeit, Arbeitslosigkeit und Persönlichkeitsentwicklung in ihrer Interaktionalität zu Störungen führen, die sich häufig als Labelingstrategien der Betroffenen darstellen, wie "Ich bin selber schuld an der Arbeitslosigkeit" oder "Ich bin zu dumm für eine Ausbildung".

Durch Einbeziehung des Beziehungsgeflechtes des Betroffenen im Kontext seines Familien- wie Umweltsystems erscheint es mir in Beratungssituationen möglich, die individuelle Fokussierung aufzuheben.

Der Kontext, in dem ich arbeite, erleichtert es mir vielleicht auch, die jeweilige familiäre wie Umweltgebundenheit des Klienten in den beraterrischen Settings mitzubetrachten und damit einer Privatisierung des jeweiligen Klienten und seines Familiensystems vorzubeugen.

Daran hatte meine erste Berufsidentität sicherlich großen Anteil. "Es ist einseitig, Familientherapie auf die Sache der Medizin und der Psychotherapie zu verengen. Sie sollte deutlicher zur Kenntnis nehmen, daß sie von Hause aus im Grenzbereich zwischen dem Familiären-Privaten und dem Gesellschaftlich-Öffentlichen angesiedelt ist."³

Die in der Familientherapie impliziten Sichtweisen wie Unterschiedlichkeit, Einzigartigkeit, Wachstum, Autonomie in den interaktionalen Beziehungen zwischen Person und Umwelt, das Sowohl-als-Auch anstatt Entweder/Oder verhalten mir dann, Omnipotenz- und Erlöserverhalten kritisch zu betrachten - gerade im Hinblick auf meine erste Berufsidentität.

Diese Ausbildung hat meine tägliche Arbeit im psychologischen Dienst des Arbeitsamtes grundlegend verändert.

Bestand der Kontakt zwischen Klient und Psychologe nur im Rahmen der Besprechung von Gutachtenergebnissen, so habe ich bei langfristiger Arbeitslosigkeit den Beratungsanteil bis hin zur Veränderung des familiären Systems unter Einbeziehung der Angehörigen ausgebaut.

Die Beratungsabteilungen - Berufsberatung und Arbeitsberatung - können Supervision erhalten mit dem Ziel, sich Entlastungsmöglichkeiten zu verschaffen, um die tägliche Arbeit auf dem Hintergrund der schlechten Personalsituation überhaupt bewältigen zu können. Dies kann zur Folge haben, daß im interaktionalen Beziehungsgeflecht zwischen Ratsuchenden und Beratern die Stammmummersichtweise zugunsten von Persönlichkeits-sichtweisen verändert werden kann.

Ich möchte dies an einem Beispiel erläutern:

In einem Berufsbereich der Arbeitsberater biete ich Teamsupervision an. Die Kollegen schildern ihren Arbeitsalltag und ihre Arbeitsbelastung. Thema der Supervision ist: Der beratende Umgang der Hauptvermittler mit Polenaussiedlern. In der Runde konnte bei der Mehrzahl der Kolleginnen/Kollegen im Rückgriff auf ihre eigene Geschichte herausgearbeitet werden, daß ihre Herkunftsfamilien zum größten Teil aus dem Gebiet des heutigen Polen stammten, und sie ihre Vorurteile gegenüber den damaligen polnischen Minderheiten durch ihre Herkunftsfamilien bis in die Gegenwart weitergetragen hatten.

In ihrer Beratungsaktivität schlug sich dies in Deuschtümelei, verstecktem Rassismus und Herrenmenschenideologie nieder. Durch das Aufdecken eigener unverarbeiteter Zeitgeschichte wurde den Kolleginnen und Kollegen deutlich, wie dies den Beratungsprozeß mit diesem Klientel beeinflusste.⁴

Die Rückmeldung durch die Teilnehmer ergab, daß sie bei späteren Kontakten mit Aussiedlern aus Polen ihre Sichtweise ändern und den Beratungsprozeß bewußter angehen konnten. Mit der Methode der "Klassenanalyse" wäre die subjektive Verarbeitung von Zeitgeschichte, so denke ich, nicht möglich gewesen.

In der eigentlichen psychologischen Arbeit stelle ich dem Klientel die Möglichkeit zur Verfügung, Handlungsmöglichkeiten in ihrem Schnittpunkt von Arbeit, Arbeitslosigkeit und Persönlichkeitsentwicklung zu finden.

Die Widersprüchlichkeit, die das Gesamtsystem Bundesanstalt für Arbeit durch das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital prägt, ist mir bei der Arbeit bewußt. In der Akzeptanz der Widersprüchlichkeit, in der ich selber stehe, habe ich Strukturen in diesem System entdeckt, die mir Räume eröffnen und Möglichkeiten erschließen, um parteiische Arbeit zu leisten. Meine historische "Einäugigkeit" hat mir praktisch-beruflich die Hände gebunden, ja zur Verfestigung des Systems beigetragen.

Die Maxime "Handle so, daß du Möglichkeiten eröffnest" leitet heute meine Arbeit, die Spaß und Freude, Erfolge und Mißerfolge mit sich bringt.

Literaturangaben:

- 1 Autorenkollektiv Fachbereichsgruppe Psychologie der KSO Gießen: Psychologie - eine Form bürgerlicher Ideologie. Heidelberg: Sandler, 1974. S.201.
- 2 Kommunistische Volkszeitung: Textpsychologie. Amtsangriff auf die jugendliche Persönlichkeit, o.O., o.J. (1978).
- 3 WERDT, D. von : Zehn Jahre sind kein Grund zum Feiern. In: Stierlin, H. et al (Hg.): Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart: 1987, S.33.
- 4 siehe: Psychosozial 15/86 und Stierlin, H.: Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit, in: Familiendynamik 1/82, S.31-48.

Als Psychologe in der neurologischen Rehabilitation

Franz Dick

Die Arbeitsgruppe war schlecht besucht, was den Sachverhalt widerspiegelt, daß unter Studenten wenig über neurologische Rehabilitation bekannt ist, weniger als etwa über Psychiatrie. Der realen Entwicklung entspricht das nicht. Vielmehr gewinnt die neurologische Rehabilitation an Bedeutung, aus zwei unterschiedlichen Gründen: Zum einen nehmen neurologische Erkrankungen und Nervenverletzungen durch Unfälle zu, zum anderen wird durch die Verbesserung der Intensivmedizin Leben erhalten, was häufig auch bedeutet, mit Behinderungen leben zu müssen.

An Beispielen habe ich zunächst dargestellt, womit es der Psychologe in einer neurologischen Rehabilitationsklinik zu tun hat. Verletzungen des Nervensystems haben immer in irgendeiner Weise Verletzungen der Einheit der Persönlichkeit zur Folge, theoretisch ausgedrückt: Teile des Körpers gehorchen nicht mehr den Bewegungs- und Handlungsintentionen (Lähmungen und Apraxien); die Umsetzung der Sprechintention gelingt nicht mehr oder das Sprechen ist gegenüber der kommunikativen Intention abgekoppelt oder nicht mehr mit Sprachverständnis verbunden (Aphasien); bestimmte selbstverständliche Voraussetzungen des Kontakts mit der äußeren Wirklichkeit sind nicht mehr gegeben (Wahrnehmungsstörungen); individuell-historische Kontinuität ist nicht mehr gewährleistet (Gedächtnisstörungen). Ziel der Rehabilitation ist, wiederum theoretisch ausgedrückt, die Verletzung der Einheit zu überwinden oder im Falle bleibender Behinderung zu einer Einheit auf veränderter Stufe beizutragen, so daß trotz Behinderung eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben möglich ist.

Obwohl schon in den 20er Jahren vereinzelt Psychologen in diesem Aufgabengebiet tätig wurden (z.B. in der Rehabilitation von hirnverletzten Kriegsversehrten bei Kurt Goldstein), hat sich psychologische Berufstätigkeit in größerem Ausmaß erst in den letzten Jahren darin etabliert. Aus der neurologisch-ärztlichen Diagnostik hat sich die psychologische Diagnostik als erster Arbeitsschwerpunkt von Psychologen herausdifferenziert. Als zweiter Arbeitsschwerpunkt hat sich in den letzten 10 Jahren das sogenannte Hirnleistungstraining (welch ein Begriff! Er ist zu weit: auch bei neurologischer Krankengymnastik wird das Hirn trainiert; er ist zu eng: es geht in der neuropsychologischen Therapie nicht bloß um Leistung, sondern zu einem guten Teil um emotionale und motivationale Faktoren) herausgebildet: Therapie der kognitiven, emotionalen und motivationalen

Faktoren, die durch organische Erkrankung oder Verletzung beeinträchtigt sind. Neuropsychologische Therapie ist von der Therapie "sekundärer" psychischer Veränderung (Veränderungen infolge der Wahrnehmung und Verarbeitung organisch bedingter Beeinträchtigungen), also von Psychotherapie, nur begrifflich, nicht in der Praxis zu trennen: Wird eine schwere Gedächtnisstörung erst realistisch wahrgenommen - was häufig erst nach einer Phase unrealistischer Euphorie gelingt -, so folgt eine schwere depressive Reaktion, wenn die notwendige Trauer nicht aufgefangen und emotional verarbeitet wird, verbunden mit Gedächtnistraining.

Wir haben in der Arbeitsgruppe mehrere gesellschaftliche, erkenntnistheoretische und methodische Probleme angesprochen.

Die Konfrontation mit einem schwer Unfallverletzten oder Erkrankten mit ausgeprägten Behinderungen läßt den Berufsanfänger im neurologischen Bereich sehr schnell die alten kritischen Schwerpunktsetzungen verändern: Wenn ich als Psychologe nur dazu beitragen kann, daß der Patient/die Patientin wieder ihre berufliche Arbeit aufnehmen kann, dann ist mir nicht wichtig, ob ich dadurch "die gesellschaftlichen Verhältnisse stabilisiere" oder "Flickwerk an der Gesellschaft betreibe". Vielmehr sind Psychologie und Psychologiestudium darauf zu prüfen, ob sie für die Reintegration in ein würdiges Leben ein Optimum leisten.

Allerdings wird in der praktischen Arbeit das Denken eingeengt auf die einzelnen jeweils geschädigten PatientInnen und seine/ihre gegenwärtigen Leiden: Fragen der Verursachung der Erkrankungen und der Prävention werden nicht gestellt; solche Fragen im Kliniksbetrieb auszusprechen, verletzt leicht die Mystifizierungen der heilenden Berufe, an der Spitze die traditionelle Medizin, die ihre große gesellschaftliche Anerkennung nur haben kann, wenn die Erkrankungen als gegeben hingenommen werden.

Psychodiagnostik, und hier wiederum Testdiagnostik, war und ist ein Hauptangriffspunkt der Psychologiekritik. Ich konnte aus eigener Erfahrung berichten: psychologische Diagnostik ist notwendig und sinnvoll; aus dem einfachen Grund, weil (organisch bedingte) Störungen psychischer Funktionen häufig weder von dem betroffenen Menschen gespürt werden, noch sich nach außen dem Augenschein unsystematischer oder systematischer Beobachtung ohne Intervention erschließen. Ein Beispiel: Eine Jugendliche wird durch einen schweren Motorradunfall aus ihren Abiturvorbereitungen herausgerissen. Nach dem Aufwachen aus dem langdauernden Koma wird sie schnell lebhaft, ist fröhlich, spricht vordergründig fließend, scheint überhaupt bis auf einen Oberschenkelbruch kaum beeinträchtigt. Daß ihr ein Großteil der alten Objekterinnerungen fehlen ("Das da" - ein Feuerzeug, eine Kastanie usw. - "habe ich nie gesehen") und daß sie außer-

dem eine bestimmte Sprachstörung hat, konnte erst durch eine ausführliche Diagnostik herausgefunden werden. Erst dadurch konnten länger dauernde Therapieprogramme und Fördermaßnahmen eingeleitet werden. - Ein entgegengesetztes Beispiel: Ein junger Mann liegt nach einer Gehirnblutung und Operation lange nahezu bewegungslos mit offenen Augen im Bett; das Bild gleicht dem eines Wachkomas, der tiefsten Form von Bewußtlosigkeit, die durch einen vordergründigen Schlaf-Wach-Rhythmus überdeckt ist. Ausführliche Diagnostik zeigt, daß sich ein relativ differenziertes psychisches Leben, Sprachverständnis, Anteilnahme am Geschehen hinter der Unfähigkeit des jungen Mannes zu spontaner Äußerung verbergen.

Sogar psychologische Tests erweisen sich als nützlich. Durch sie können systematisch Reaktionen unterschiedlicher Modalitäten evoziert werden - wenn, ja wenn die nicht ihrer "Objektivität" zuliebe inhaltlicher Vielfalt beraubt und auf eindimensionale Monotonie heruntergebracht sind. Der Vergleich von Testergebnissen neurologischer Patienten mit den Standardwerten, also den Ergebnissen gesunder Menschen der Bezugsgruppe, ermöglicht Aussagen über das Stadium der Restitution psychischer Funktionen nach Erkrankung oder Verletzung. Allerdings erweist sich in der Praxis nützlicher Diagnostik (=therapierelevanter Diagnostik) das psychometrische Methodenwissen, wie es im Studium anerzogen wird, über weite Strecken als unrealistisch und hinderlich und wird auch bald als eine Art "bloß theoretischer" Moral aus der Praxis herausgedrängt. Dazu einige Argumente:

- Rein quantitative Ergebnisse sind für Therapieentscheidungen kaum nützlich. Diese brauchen vielmehr Aussagen über qualitative Bedeutung und Zusammenhänge der einzelnen Funktionen, und zwar sowohl von Defekten als auch von individuellen Störungen.
- Die standardisiert-schematische Testanwendung und Durchführung ist nicht sinnvoll und häufig gar nicht möglich, da dem immer eine Vielfalt beeinträchtigter Funktionen entgegensteht. Die Beeinträchtigungen, die zudem zunächst gar nicht bekannt sein können, *erfordern* eine flexible Anpassung des Vorgehens an die konkreten Bedingungen.
- Warum ist wohl der HAWIE, der methodisch "von gestern" ist, der von Psychometrikern und von Ideologiekritikern gleichzeitig kritisiert wird, der bei weitem am häufigsten verwendete Test im Bereich neurologischer Rehabilitation? Weil er einigermaßen Gelegenheit zu flexibler Handhabung und zu qualitativer Beobachtung bietet.

- Und bei den psychometrisch ausgefeilteren Tests (wie dem Zahlenverbindungstest von Oswald) interessieren außer den qualitativen Beobachtungen die (psychometrisch nicht verarbeiteten) Rohwerte, weniger die Standardwerte: Die Zeitwerte neurologischer Patienten kommen in den Standardwerten der gesunden Bevölkerung praktisch kaum vor; als Indikatoren für räumliche Aufmerksamkeit und/oder kognitive Geschwindigkeit sind sie vor allem bei individuellen Verlaufsuntersuchungen aufschlußreich.
- Sowieso wird die psychologische Diagnostik erst interessant, wenn der Test aufhört. Wenn die Beobachtung von Testverhalten zum Nachdenken über die möglichen Zusammenhänge der einzelnen psychischen Funktionen und ihrer Beeinträchtigungen anregt und zu hypothesengeleiteter, systematischer Abwandlung der Aufgabenstellung hinführt.
- Konfrontiert mit einem einzigartigen oder sehr seltenen Störungsbild wird es für einen Psychologen im neurologischen Bereich notwendig, selbst testähnliche Prüfungsverfahren zu entwickeln und anzuwenden, um z.B. individuelle Verbesserungen auch quantitativ erfassen zu können. - Wünschen wir, daß ihn die strengen psychometrischen Maßstäbe nicht davon abhalten!

In der Praxis erweist sich das testtheoretische Durchschnittsindividuum sehr bald als die Fiktion, die es ist. Ist dieses Durchschnittsindividuum schon bei Gesunden eine gewaltsame Abstraktion von den konkret-wirklichen Individuen, so erst recht bei Kranken: Am Anfang des psychologischen Diagnoseprozesses ist nicht bekannt, welche Beeinträchtigungen vorliegen; es gilt ja erst diese herauszufinden. Tests machen immer (unausgesprochene) Voraussetzungen über Intaktheit von Funktionen, die jeweils *nicht* Gegenstand der Testung sind (So setzt z.B. der Zahlenverbindungstest ein intaktes Gesichtsfeld und intakte visuell-räumliche Aufmerksamkeit voraus, wenn er als Test für Konzentration oder kognitive Geschwindigkeit verwendet wird). Zugespitzt: Die psychometrische Testung des Kranken setzt dessen Gesundheit voraus. In der Praxis stößt man schnell auf den logischen Zirkel der psychometrischen Methodik, der noch versteckt bleiben kann, solange sich die Wissenschaft bloß in ihren eigenen Methodengedanken bewegt.

Demokratische Berufspraxis in einer psychologischen Beratungsstelle

Hans Schindler

Als ich im Wintersemester 1971/72 mit meinem Studium am Fachbereich Psychologie in Gießen begann, war der Institutsrat als Organ der demokratischen Selbstverwaltung bereits aufgelöst und der Abbau von erkämpften Rechten und Freiräumen hatte schon begonnen. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich verschiedene politische Gruppen, die sich auf den Marxismus beriefen, unter den Studenten formiert.

Die KSO (Kommunistische Studentenorganisation) vertrat die Position, daß die Psychologie qua Gegenstand als bürgerliche Ideologie einzuschätzen sei und daher die Studenten Klassenverrat begehen müßten, um sich an die Seite der Arbeiterklasse stellen zu können. Innerhalb der psychologischen Berufspraxis sahen sie eine solche Parteinahme aber nicht als möglich, sondern nur als politisches Engagement in der Freizeit.

Die Fachgruppe (später Sektion) des MSB Spartakus vertrat demgegenüber die Position, daß zwischen der bürgerlichen Psychologie und einer kritisch-emanzipatorischen Psychologie zu unterscheiden sei und letztere nicht nur Mittel zur Ideologiekritik, sondern Basis einer demokratischen Berufspraxis sein könne. Gemessen an der Befähigung, auf eine solche Berufspraxis vorzubereiten, wurden Forderungen nach Ausbildungszielen und Ausbildungsformen wie z.B. Projektstudium erhoben.

Ansprüche und Perspektiven

Die Vorstellungen von einer demokratischen Berufspraxis waren damals wenig entwickelt. Die Basis einer solchen Berufspraxis wurde in den übereinstimmenden Klasseninteressen von Intelligenz und Arbeiterklasse gesehen. In ihr sollte an humanistische Ideale angeknüpft werden, ohne dem Trugschluß zu verfallen, gesellschaftliche Probleme mit psychologischen Mitteln lösen zu können. Als Voraussetzung einer solchen Berufspraxis erschien die weitere Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychologie auf der Grundlage des historischen und dialektischen Materialismus'. Dabei konzentrierte sich große Hoffnung auf die am Psychologischen Institut der FU Berlin von Holzkamp und anderen entwickelte 'Kritische Psychologie'. In diesem Zusammenhang wurden dann auch ab 1975 zuerst von der Sektion des MSB und später auch von der Fachschaft Lektürezirkel zu Arbeiten der

‘Kritischen Psychologie’ (Sinnliche Erkenntnis, Motivation) durchgeführt. Es gab in diesen Jahren auch Aktionen zur Berufung von Frigga Haug und Volker Schurig als Vertreter der Kritischen Psychologie, die jedoch nicht erfolgreich waren.

Viele Studenten haben damals wie ich in gewissem Sinne ein ‘Doppelstudium’ absolviert. Zum einen mußten die Inhalte traditioneller Psychologie vor allem in den Monaten vor der Vor- und Hauptdiplomsprüfungen gepaukt werden, zum anderen bestand der Anspruch, sich all jene Arbeiten anzueignen, in denen versucht wird, psychologische Theorien auf gesellschaftskritischer Grundlage zu entwickeln. Außer in selbstorganisierten Arbeitsgruppen versuchten wir, diese Inhalte als Seminarkritik in einigen Lehrveranstaltungen zur Diskussion zu stellen, nur wenige Hochschullehrer und Mitarbeiter setzten sich selbst mit diesen Theorien auseinander.

Zur Zeit meines Studienabschlusses 1977 war der Stand der Theorieentwicklung in diesem Bereich noch weit davon entfernt, praxisrelevante Forschungsergebnisse vorzuweisen. Vor diesem Hintergrund entschied ich mich damals, weiter an der Theoriediskussion teilzunehmen, um dadurch günstigere Voraussetzungen für eine zukünftige Berufspraxis zu schaffen.

Versuch der Annäherung

Als akademischer Tutor und später als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang Psychologie der Uni Bremen war ich daran beteiligt, jene Studienreformkonzepte mitzugestalten, für die ich mich selbst während meines eigenen Studiums eingesetzt hatte. In Bremen wurde zu dieser Zeit ein Projektstudium konzipiert, das dem forschenden Lernen der StudentInnen breiten Raum ließ. Durch diese Ausbildung sollte eine Berufspraxis möglich werden, die sich an den Interessen der Betroffenen orientierte. Zur Frage, wie diese Interessen der Betroffenen zu ermitteln sind und wie sie in den psychologischen Theorien und ihrer Praxis Niederschlag finden sollen, gab und gibt es in diesem Studiengang recht unterschiedliche Vorstellungen.

Die von mir lange Zeit favorisierte Strategie der ‘Politisierung der Individuen’ als Mittel zur Überwindung des individuellen “Leids an der Gesellschaft” erwies sich als mechanisch und in ihrer Konsequenz als inhuman. Das Theorem von der “kämpferischen Persönlichkeit” war davon ausgegangen, daß psychische Symptome eine Konsequenz der Widersprüche in der Gesellschaft in der Psyche dessen sind, der versucht, sich mit den bestehenden Verhältnissen zu arrangieren. Die “kämpferische Persönlichkeit” sollte

ihre individuellen Probleme durch die Partizipation am gesellschaftlichen Emanzipationskampf selbsttätig auflösen (vgl. Schindler, 1980).

In den eigenen Lebenszusammenhängen wurde für mich aber immer unübersehbarer, daß auch Individuen, die mit Hilfe marxistischer Kategorien die gesellschaftliche Wirklichkeit analysieren und die durch eigenes Handeln zur Humanisierung dieser Gesellschaft und zur Er kämpfung einer humaneren Gesellschaft beitragen, nicht vor psychischen Beeinträchtigungen, vor psychosomatischen Reaktionen und Krankheiten, vor Sinn- und Beziehungskrisen geschützt sind.

Mit dem Erscheinen der "Grundlegung der Psychologie" von Klaus Holzkamp 1983 entstand bei mir die Überzeugung, daß der Weg zu einer wissenschaftlich begründeten Berufspraxis auf der Grundlage der 'Kritischen Psychologie' nicht absehbar ist. Parallel dazu bekam ich Kontakt zur systemischen Familientherapie. Die ihr zugrundeliegenden allgemeinen Theorien, wie z.B. die subjektivistische Erkenntnistheorie, sind für mich zwar vollkommen unzureichend, die Nützlichkeit ihrer Sichtweise im Hinblick auf die psychosoziale Realität hat mich jedoch überzeugt. Systemisches Denken erweist sich als eine äußerst erfolgreiche Basis der Veränderung alltäglicher psychosozialer und institutioneller Realität.

Die Versuche 'Kritischer Psychologen', sich dem Alltag der Therapeuten zuzuwenden (Dreier, 1986) sind bis heute gesellschaftstheoretisch verkürzt. Verkannt wird, daß psychologische Tätigkeit Beziehungsarbeit ist und daß dabei neben den gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen die Persönlichkeit des Psychologen/der Psychologin eine wesentliche Basis dieser Tätigkeit ist. Zwar werden individualistische Sichtweisen zu Recht kritisiert, die entwickelte Alternative selbst ist jedoch auch unzureichend. Nur eine systemische Sichtweise ermöglicht die Integration der Reflexion verschiedener Ebenen von Bedingungen und Möglichkeiten, zu denen auch die TherapeutInnenpersönlichkeit zählt. Selbsterfahrung ist demgemäß nicht durch Institutions- bzw. Arbeitsplatzanalyse zu ersetzen, sondern zu ergänzen.

Mitarbeit in der 'Solidarischen psychosozialen Hilfe Bremen' als Annäherung an eine demokratische Berufspraxis

Im Sommer 1985 begann die Diskussion um die Gründung eines Vereins in Bremen, der sich in der Tradition von Selbsthilfeorganisationen wie etwa der der "Roten Hilfe" in der Weimarer Republik stellen sollte und sich als Teil der demokratischen und sozialistischen Bewegung sieht. Dies bedeutet, daß es sich nicht um einen Verein von Experten für Betroffene handelt,

sondern daß dieser Verein gleichermaßen von Betroffenen und Experten gegründet und in seiner konkreten Arbeit getragen werden soll.

Die Gründung dieses Vereins kam durch die Feststellung in die Diskussion, daß psychische und psychosomatische Störungen auch bei den Menschen in den letzten Jahren immer mehr zunahmen, die sich aktiv in den verschiedenen demokratischen Bewegungen engagieren. Es wurde sehr deutlich, daß soziales und politisches Engagement vor dem Hintergrund der sich ausweitenden gesellschaftlichen Konfliktfelder nicht nur Möglichkeiten bietet, verändernd einzugreifen, Handlungsräume zu erweitern, bewußt mit Widersprüchen umzugehen und positive Zukunftsentwürfe zu entwickeln. In der Auseinandersetzung mit den globalen Problemen der Menschheit liegt vielmehr eine gesteigerte Sensibilität für die persönlichen und sozialen Grenzen von Ansprüchen nach sinnvoller Tätigkeit und befriedigenden Beziehungen, für Lebenseinschränkungen, für Mißerfolge und Repressionen.

Bei der Gründung dieses Vereins ging es also um mehr, als der psychosozialen Versorgungsstruktur Bremens einen weiteren Verein hinzuzufügen. Mit der Gründung der "Solidarischen Hilfe" wurde vor allem die politische Verantwortung der demokratischen Kräfte für Fragen der psychischen Verfassung der in ihnen wirkenden Menschen ausgedrückt. Das heißt auch, Verantwortung für Betroffene zu übernehmen, ohne ihnen die Eigenverantwortlichkeit abzunehmen.

Mittlerweile hat der Verein mehr als 60 Mitglieder, ca. 20 von ihnen sind aktiv ehrenamtlich oder als ABM-Kräfte an der praktischen Arbeit des Vereins beteiligt. Diese Arbeit umfaßt zum einen ein Beratungs- und Kurztherapieangebot, zum anderen die Organisation und Anleitung von Selbsthilfegruppen. Bei der Gründung des Vereins war uns jedoch bereits klar, daß allein durch ein Beratungs- und Gruppenangebot die Probleme nicht umfassend zu lösen sind - weder die im psychosozialen Versorgungsangebot Bremens, noch die im gesamtgesellschaftlichen Bereich. Unserem Selbstverständnis entsprechend soll ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit das sozial- und gesundheitspolitische Engagement sein. Hier haben wir Kontakte zu anderen Einrichtungen und Projekten aufgenommen und beteiligen uns an übergreifenden Arbeitszusammenhängen. Langfristig ist es geplant, zusammen mit anderen Organisationen und Einrichtungen alternative Konzepte im Bereich psychosozialer Versorgung zu entwickeln.

Unser Beratungs- und Kurztherapieangebot ist kostenlos. Durchgeführt wird es in Teams von jeweils einer Frau und einem Mann. Bei der Zusammenstellung dieser Teams wird darauf geachtet, daß jeweils eine Person bereits Beratungs- bzw. Therapieerfahrung hat. Neben beruflich ausgebil-

deten BeraterInnen und TherapeutInnen beteiligen sich ehemalige Ratsuchende, die nach Abschluß ihrer Beratung oder Therapie im Verein engagiert sind. Die Zusammenarbeit von 'Profis', 'Betroffenen', 'Laien' und 'angehenden Profis' wirkt sich bei unserer Arbeit insofern positiv aus, daß durch sie die Blickwinkel und Erfahrungshintergründe in ihrer Unterschiedlichkeit deutlich werden und eine kollektive Zusammenarbeit ohne die üblichen starren Funktionsverteilungen in hilflose Ratsuchende und kompetente BeraterInnen erleichtert wird. Diese Art der Beratungsarbeit erfordert jedoch intensive Vor- und Nachbereitungsarbeit, Austauschmöglichkeiten zwischen den BeraterInnenteams und Fortbildungsangebote.

Die früheren Ratsuchenden haben nicht nur die Möglichkeit, sich als BeraterInnen und GruppenanleiterInnen zu qualifizieren und zu engagieren. Es werden auch regelmäßige Plenumsveranstaltungen durchgeführt, in denen gesundheitspolitische Fragen und Initiativen diskutiert werden.

Die BeraterInnen kommen von verschiedenen Therapierichtungen. Durch regelmäßige Fortbildungsveranstaltungen und wechselseitige Supervision sowie ein Ausbildungsangebot für all jene, die ohne umfassende Vorerfahrung als Profis oder Betroffene in der Beratung mitarbeiten wollen, sind wir dabei, unsere Arbeit zu vereinheitlichen. Im Rahmen dieses Vereinheitlichungsprozesses spielen sowohl tätigkeitstheoretische wie systemische Konzepte eine wesentliche Rolle.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Ratsuchenden und ihre Probleme im Zusammenhang ihrer individualgeschichtlichen Gewordenheit vor dem Hintergrund ihrer aktuellen persönlichen, sozialen, ökonomischen und gesellschaftlichen Situation sehen. Erarbeitet werden möglichst konkrete Ziele und Veränderungswünsche der Betroffenen sowie ihre bisherigen, erfolglosen Problemlösungsversuche. Dabei spielt die Betonung der subjektiven Funktionalität/Sinnhaftigkeit des bisherigen Denkens, Fühlens und Handelns eine wichtige Rolle. Insgesamt ist für uns ein Begreifen der Persönlichkeit in ihrer Ganzheit, ihrer Zielgerichtetheit und ihrer sozialen Eingebettetheit von großer Bedeutung. Die Einheit von Politischem und Persönlichem, Psyche und Körper, das Einbeziehen der Vergangenheit, die Analyse der Gegenwart, aber auch die Entwürfe der Zukunft, sind wesentliche Momente unserer Arbeit. Ziel ist es, die Ratsuchenden zum Ausprobieren anderer Lösungsversuche anzustiften. Dabei wird auf Transparenz und Eigenverantwortlichkeit großen Wert gelegt.

Die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen machen in der Regel alle 2 Wochen zwei Beratungen à eine Stunde. Die Ehrenamtlichkeit setzt auch deutliche Grenzen, was die Intensivierung der Arbeit betrifft. Ich selbst habe den Verein mitbegründet und im ersten Jahr ehrenamtlich gearbeitet.

Momentan habe ich eine der 3 ABM-Stellen und führe die Ausbildung für ehrenamtliche BeraterInnen durch.

In den ersten 2 1/2 Jahren unserer Arbeit haben sich mehr als 300 Personen Rat und Unterstützung geholt. Ein Großteil dieser Ratsuchenden kam aus den Bereichen Gewerkschaft, fortschrittliche Parteien, demokratische Bewegungen. Gerade jene Ratsuchenden, die aktiv politisch arbeiten, hatten häufig bisher zu keiner Institution das notwendige Vertrauen, um sich bei psychischen Problemen dort Hilfe zu holen. Es nimmt jedoch der Anteil der Ratsuchenden zu, die über andere Einrichtungen der psychosozialen Versorgung Bremens an uns weiterverwiesen werden.

Im Prinzip kommen Ratsuchende mit allen Problemstellungen zu uns. Häufigste Symptome/Probleme liegen in den Bereichen Selbstwertproblematik, Beziehungsprobleme, depressive Verstimmungen bis zu Suizidgedanken, Ängsten und psychosomatischen Beschwerden. Letztere treten sehr stark vor allem bei Frauen auf, die 2/3 der Ratsuchenden ausmachen. Sie stehen oft in Zusammenhang mit hohem Leistungsstreß, unterdrücken Aggressionen und einem sehr ausgeprägten Verantwortungsgefühl für andere Menschen. Viele Probleme insbesondere bei Frauen wurzeln in der Schwierigkeit, eigene Interessen auch direkt vertreten zu können und nicht Zuwendung und Anerkennung über verstärkte Leistung und Selbstaufgabe erlangen zu müssen.

Die meisten Ratsuchenden sind hochmotiviert und zeigen eine große Bereitschaft zu Veränderungen. Das hat zur Folge, daß in vielen Beratungen und Kurztherapien nach 3 bis 8 Terminen Veränderungen soweit fortgeschritten sind, daß die Betroffenen auch ohne fremde Hilfe oder nur mit Hilfe Gleichbetroffener an ihren Problemen weiterarbeiten können. Nicht selten steht am Ende einer kurzen Beratung der Einstieg in eine Selbsthilfegruppe.

In unserer Arbeit konnten wir auch feststellen, daß die psychischen Probleme einzelner politisch aktiver Menschen nicht unabhängig von den Problemen und Widersprüchen politischer Organisationen zu sehen sind. Vor diesem Hintergrund erscheint es uns möglich, hier auch präventiv beratend tätig zu werden, indem wir diese Beobachtungen in den Organisationen zur Diskussion stellen.

Mit der Organisation und losen Betreuung von Selbsthilfegruppen von 3 bis 5 Männern oder Frauen haben wir einen weiteren Schritt in diesem Verein getan, um die Gegenüberstellung von Experten und Betroffenen zu überwinden. Dabei gingen wir davon aus, daß jeder Mensch über therapeutische Kompetenzen verfügt, die er/sie alltäglich im Umgang mit anderen Menschen realisieren kann. Diese therapeutischen Kompetenzen, wie

z.B. die Fähigkeit zur persönlichen Anteilnahme oder Problemlösefähigkeiten, können in einer Selbsthilfegruppe in Zusammenhang mit Kompetenzen wie Konfliktentfaltung und Introspektion entwickelt werden. Die Gruppenmitglieder können sich wechselseitig unterstützen. Die Gruppe selbst hat die Aufgabe, die Selbsthilfefähigkeiten ihrer Mitglieder zu entwickeln und zu stabilisieren. Für 'Erfolge' und 'Mißerfolge' im Bearbeiten der eigenen Konflikte und im Entwickeln neuer Handlungsmöglichkeiten ist die Gruppe als Ganzes verantwortlich, nicht ihre einzelnen Mitglieder.

Die Gruppen arbeiten selbständig, können aber jederzeit auf Hilfe und Unterstützung zurückgreifen. Vor Gruppenbeginn führen die AnleiterInnen mit allen zukünftigen Gruppenmitgliedern Vorgespräche und nehmen an den ersten Gruppentreffen teil. Sie melden sich später mit einer gewissen Regelmäßigkeit und besuchen auch Gruppentreffen, sind darüber hinaus jederzeit ansprechbar, wenn kurzfristig Hilfe und Unterstützung notwendig ist.

Um Ratsuchenden nach Abschluß ihrer Beratung die Möglichkeit zu geben, ausgehend von den Erfahrungen eigener Hilfe selbst praktisch beratend tätig zu werden, entstand im Verein der Plan, den interessierten Vereinsmitgliedern eine BeraterInnenausbildung anzubieten. Durch eine solche Ausbildung sollen ehemalige Ratsuchende zu LaienhelferInnen ausgebildet werden und arbeitslose, psychologisch qualifizierte Vereinsmitglieder zusätzliche Berufsqualifikation erwerben können.

Bei der Konzipierung dieses Kurses, den ich mit 9 TeilnehmerInnen durchgeführt habe, wurde davon ausgegangen, daß der Erwerb praktischer Handlungskompetenzen für den Beratungsprozeß und die Selbsterfahrung der Seminarteilnehmer ganz eng miteinander verbunden werden sollte. Diese Art des Lernens eröffnet - ganz im Unterschied zu den in den Universitäten verbreiteten Lernformen - sowohl eine Möglichkeit zu besonders kritischen Reflexion des Lernstoffes wie auch eine besonders intensive Aneignung der als relevant und für die Selbstentwicklung bedeutsam eingeschätzten Beratungsstrategien. Gerade wer in einem Selbsterfahrungsprozeß die Möglichkeiten zur Veränderung von scheinbar unbeflüßbaren Lebensbewältigungsproblemen erlebt hat, ist am ehesten in der Lage, mit einem entsprechenden Optimismus selbst beratend tätig zu werden. Die Selbsterfahrung bezog sich zum einen auf die Dynamik in der Gruppe der KursteilnehmerInnen, zum anderen auf die Herkunftsfamilien (Familienrekonstruktion) und ihre Situation in aktuellen sozialen Systemen. Die Ausbildung umfaßte insgesamt 6 Intensivblöcke zwischen 2 und 7 Tagen (ausführlicher vgl. Essberger u.a., 1988).

Die Arbeitsperspektiven sind unter den Bedingungen der ABM-Finanzierung für mich äußerst vage. Es ist sehr fraglich, ob es möglich sein wird, eine Finanzierung als Modellprojekt zu erreichen.

Studium und Berufspraxis

Auch wenn es für mich zwischen den in der Studienzeit entwickelten Vorstellungen und der jetzigen beruflichen Praxis diverse Brüche gibt, so sehe ich doch durchaus die Möglichkeit, damals entwickelte Ansprüche heute praktisch umzusetzen. Die Perspektive einer demokratischen Berufspraxis, in der nicht Experten mit undurchschaubaren Techniken Patienten mit etikettierenden Diagnosen versehen, um ihnen danach 'auf den richtigen Weg zu helfen', erscheint mir nach 2 Jahren Arbeit in dieser Beratungsstelle als eine mögliche Wirklichkeit. Das Studium im Rahmen der Prüfungsordnung hat mich dafür nicht qualifiziert. Die rezipierten theoretischen Arbeiten meines 'Doppelstudiums' waren dabei sicherlich eine notwendige, nicht jedoch eine hinreichende Bedingung. Sie bilden die Grundlage für entsprechende gesellschaftskritische Einbindungen der eigenen Tätigkeit. Ohne die Entwicklung eines systemischen Denkansatzes wäre es mir jedoch nicht möglich, Ebenen der Gesellschafts- und Institutionskritik mit Biographieanalyse und der Analyse der aktuellen Funktionalität psychischer Phänomene zu verbinden. Wie mit diesem Denkansatz Wirklichkeit zu verändern ist, dies ist Teil jener Selbsterfahrung, die ich mittlerweile als eine wesentliche Voraussetzung für eine demokratische Berufspraxis halte. Davon hatte ich zur Zeit meines Studiums keine blasse Ahnung.

Literaturangaben:

- DREIER, O., 1986, Kritische Psychologie: Alltag der Therapeuten - Widersprüche und Entwicklungsmöglichkeiten, in: Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis, 1986, 18.Jg. S.491-497
- ESSBERGER, N./ JAKUBOWSKY, K./ MESTER, J./ SCHINDLER, H., 1988, Die solidarische psychosoziale Hilfe Bremen, in: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie, 1988, (im Druck)
- HOLZKAMP, K., 1983, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/Main
- SCHINDLER, H., 1980, Die Individualitätsform von Lohnarbeitern und Arbeitslosen und typische 'Strategien' ihrer Realisierung, in: Maiers, Markard (Hrsg.), Lieber arbeitslos als ausgebeutet?, Köln

20 Jahre danach

Gedanken eines Veterans der Psychologiekritik in Gießen zum Kongreß Kata/Ana/mnese im Mai 1988

Klaus Goletzka

Der Kongreß - eher ein Veteranentreffen mit studentischem Publikum. Eine Begegnung zweier Welten, nein, dreier: die dritte, das ist ein Hochschullehrer: Die Veteranen verstehen ihn nicht, verstehen ihn die Studenten?

* * *

Ich sitze draußen in der heißen Sonne, während einer Pause. Die Psychologiepraktikantin, die kurz zuvor bei mir im Gefängnis ein Praktikum "abgeleistet" hat, kommt vorbei: Tschuß, ich geh schwimmen, bei *dem* Wetter! Wenig Interesse, viel Sprachlosigkeit bei den Studenten. Unglaublich: Als der Hochschullehrer eine kabarettreife positivistische Analyse der Geschichte der Psychologiekritik in Gießen lieferte, ganz am Anfang des Kongresses, die mich zu Lachsalven hätten hinreißen können, wäre ich nicht so erschrocken gewesen, daß heute noch - oder wieder? - ein solcher Vortrag möglich ist - - erhebt sich kein Protest im Auditorium. Habe ich Franz, den Veteran, leise protestieren hören? Ich sage nichts, warte auf den Proteststurm. Ich staune: die Studenten nehmen es wie einen Vortrag über Festingers Dissonanztheorie: als "Wissenschaft".

Die Psychologiepraktikantin, die lieber schwimmen geht: sie hat sich auch während des Praktikums für nichts wirklich interessiert. Sie saß Tag für Tag mehrere Stunden auf der Stuhlkante, in meinem Büro, sagte wenig, mehr als Interesselosigkeit, ein Vakuum, so kam es mir vor, Resultat eines jahrzehntelang geübten Denk-, Interesse- und Engagementverbots. Zwei Studiengenerationen zuvor gab es dieses Gebot für Frauen: Sich zurückhalten, schön statt klug sein, lieb statt engagiert. Heute wieder? Schwimmen, Sonnenöl statt Diskutieren, Denken?

Ich erinnere mich: als ich 1964 anfang zu studieren - es studierten kaum Frauen! - gab es ähnliche Normen für die Lernenden: still sein, zuhören, staunen, aufsaugen. Der Ordinarius auf der Bühne, hinter einem Katheder: er verkörperte die psychologische Weisheit, in den dunklen Gefilden der Psychologie, in diesem "Spukschloß des Innern" kannte er sich aus, man selbst hatte alle Wunder noch zu entdecken - und zu schweigen, außer man wurde prüfend befragt. Man hatte bei Strafe auch sitzenzubleiben bis zum

Ende der Vorlesung Allen Ernstes: einem Studenten wurde als Hausaufgabe aufgegeben, einen Sinus-Cosinus-Satz aus der Vektorgeometrie fünfzigmal zu schreiben, weil er ihn mehrfach nicht auswendig hersagen konnte!

Ehrfurcht, Entmündigung, Devotion, auch wissenschaftliches Stiefellecken - das gab es damals. Aber welche Befreiung, als man nach und nach das dürftige Gerippe der Wissenschaft erkannte, das sich unter dem Talar versteckte! Die erste Stufe der Kritik war: die Psychologie an ihren wissenschaftlichen Ansprüchen messen, z.B. schauen, was übrigbleibt, wenn man - Positivismus ernstgenommen - nur empirisch einwandfrei Belegtes gelten läßt. Je mehr man sich in dieser Richtung bemühte, desto mehr Federn ließ die Psychologie. Ein Nebeneffekt war: ein erotisches Verhältnis zur Theorie, eine Liebe zum Denken, zum Auseinandersetzen mit Psychologischem entstand, die bei mir - welch Abfall von der orthodoxen Psychologie! - gegen Ende des Studiums unter anderem in einer Faszination durch die Psychoanalyse mündete. Psychoanalyse, das lernte man noch 1968 in Gießen, das waren durch nichts belegte, teils wahnhafte Kopfgeburten eines gewissen Sigmund Freud. Die größte Annäherung an die Psychoanalyse bestand darin, einzelne bizarre Einfälle des alten Herrn im Experiment zu prüfen, z.B. Regression im Rattenexperiment: Kehren Ratten zu früher geübtem Verhalten zurück, wenn man neues Verhalten mit elektrischen Schocks bestraft?

Die vorsichtige Hinwendung zur Psychoanalyse erklärt sich so, daß hier eine *Psycho*-Logie angeboten wurde, während die akademische Psychologie inhaltlich wenig anzubieten hatte: eine "Psychologie ohne Seele".

Die zweite Stufe der Kritik war - im Rahmen weitgefaßter Gesellschaftskritik, die die Kritik am Vietnamkrieg ebenso umfaßte wie z.B. die Kritik an der "rechten" Gewerkschaftsführung, des Krankenhaus- und Schulwesens ... - die Kritik an der gesellschaftlichen Funktion der solchermaßen enttarnten Psychologie. Dies war der Geburtsort der Psychologiekritik, letztlich auch der "Kritischen Psychologie".

Die Gesellschaftskritik war konkret eine Kritik an kapitalistischer Ausbeutung und imperialistischer Unterdrückung. Die Rolle der Psychologie in diesen Zusammenhängen wurde analysiert. Die Kritik war eine Voraussetzung der Einsicht in die Notwendigkeit der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Es ging um die Abschaffung der kapitalistischen Unterdrückung, in diesem Zusammenhang um die zunehmend radikale Kritik der Herrschaftswissenschaft Psychologie.

An meinen Lehrveranstaltungen am Gießener Psychologischen Institut seit dem Sommersemester 1970 ist der Prozeß ganz gut ablesbar:

- Zunächst ging es um "moderne" Ansätze in der Psychologie (Sozialisationsforschung statt Entwicklungspsychologie, klassische Persönlichkeitstheorie vs. kognitive, dialektische, kybernetische Ansätze ...),
- um gesellschaftskritische Analyse von Disziplinen, Methoden, Theorien (Kritik der Differentiellen Psychologie, Intelligenzforschung, faktorenanalytisch begründeten Persönlichkeitstheorien).
- Die Psychologie wurde zunehmend "politisch aufgeladen". Dies ging über zu offen gesellschaftstheoretischen, gesellschaftskritischen oder gar politischen Veranstaltungen. Wenn ich mich recht entsinne: unter dem Titel "Soziale Lage und Bewußtsein" habe ich in einem Seminar (1974/75) bürgerliche und marxistische Gesellschaftstheorie - im Mittelpunkt Schicht- und Klassenbegriff - gegenübergestellt: politische Psychologie in einem besonderen Sinn. Eine andere Veranstaltung unter dem Titel "Geschlechtsdifferenzen" war wohl die erste Lehrveranstaltung zur Frauenbewegung in Gießen (1975/76).
- Noch etwas später ging es um Versuche marxistischer Psychologie, z.B. um den ernstzunehmenden Versuch von Lucien Sève (1975) und um die Kritik der DDR-Psychologie.

Je politischer die Veranstaltungen wurden - und gleichzeitig je stärker die restaurativen Tendenzen an der Universität, desto mehr bekamen die Veranstaltungen "psychologische" Tarnnamen - ich hatte schließlich (seit 1973/74 alleine) das Ausbildungsfach "Persönlichkeitstheorie und Differentielle Psychologie" zu vertreten und war nicht zur politischen Bildung der Studenten eingestellt worden. So hieß eben die Veranstaltung zur marxistischen Klassentheorie - immer noch "links", "soziologisch" - "Soziale Lage und Bewußtsein". (Könnte heute ein Assistent eine solche Veranstaltung im Fachbereich Psychologie anbieten?)

Also: Die Kritik der Psychologie war zunächst eine "immanente", wurde zunehmend politisiert, wurde zum Teil selbst politisch, und es gab - nachdem zeitweise die Psychologie zugunsten einer Gesellschaftsveränderung in den Hintergrund getreten war - Versuche einer neuen Psychologie, d.h. einer Psychologie, die nicht Herrschaftswissen und -instrumentarium, nicht eine Psychologie gegen das Volk, sondern für das Volk ist.

Ich denke, hiervon ist an der Universität wenig geblieben. Als ich 1969 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Gießen anfang, hatte ich einige "linke" Kollegen; als ich 1976 die Universität verließ, war ich der letzte der Mohikaner.

Die traditionelle Psychologie hatte die Lage am Fachbereich Psychologie wieder "fest im Griff". Geblieben scheint mir eine gewisse Verunsicherung der Psychologie, begleitet von Legitimationsinteresse, Reste "Kritischer Psychologie" sensu Holzkamp, wenig mehr.

Die psychologiekritischen Ansätze scheinen mir aufgefangen worden zu sein in einer "Therapeutisierung" der Psychologie. Es ist sicher nicht zufällig, daß die Gießener "68er"-Psychologen, die auf dem Kongreß waren, sich dem klinischen Sektor zugewandt haben, und hier wiederum überwiegend der Psychotherapie. Ich bin dabei keine Ausnahme.

Dies scheint mir in der Erkenntnis begründet, daß Psychotherapie sich den Opfern der ehemals kritisierten Gesellschaft zuwendet, während die Arbeit etwa in Verwaltung, Management, Wirtschaft die "Täter" qualifiziert. Diese Erkenntnis ist nicht zuletzt das Ergebnis vergeblicher Bemühungen, die Institutionen aus Machtpositionen heraus zu verändern. Natürlich ist das trügerisch: Psychotherapie *kann* ebenso eine Herrschaftsdisziplin sein wie, sagen wir, Marktforschung - aus einer soziologischen Vogelperspektive heraus ist sie es wohl auch.

Zugespitzt: Ein Psychologe, der systemische Familientherapie betreibt, muß zuvor materialistische Erkenntnistheorie wie marxistische Gesellschaftstheorie zu den Akten legen, schon wegen der agnostizistischen Position dieses Ansatzes.

Ich behaupte, wenn der Psychologe sich einer beliebigen psychotherapeutischen Richtung *verschreibt*, die kritische Distanz zu ihr verliert, ist seine kritische Phase zu Ende, nur noch anamnestisch von Interesse.

Ich bin Psychologe in einer Strafanstalt und wehre mich noch immer dagegen, Täter zu sein. In der am meisten repressiven Institution des Staates versuche ich im "Abseits" (P. Brückner: Das Abseits als sicherer Ort) eine vernünftige psychologische Tätigkeit zu entfalten.

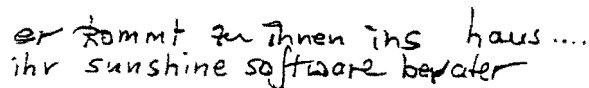
Therapeutisierung, Weigerung, Täter zu sein. So weit, so gut. Wo sonst sehe ich späte Wirkungen der Psychologiekritik meiner heutigen Arbeit? Ich versuche es mit ein paar knalligen, durchaus angreifbaren Sätzen zu sagen:

- Psychologie- und Gesellschaftskritik haben mich gelehrt, mich kritisch gegenüber wissenschaftlichen Theorien und angeblich wissenschaftlich begründeter Praxis zu verhalten.
- Sie haben mich zu einer analytischen Haltung den Dingen gegenüber geführt ("Nichts ist, was es scheint.").

- Sie haben zu einem erkenntnistheoretischen Optimismus geführt ("Es gibt hinter den Phänomenen eine Wirklichkeit, die zu erkennen sich lohnt").
- Sie haben mich gelehrt, die Ursachen der Dinge in den materiellen Verhältnissen zu suchen,
- Wissenschaft (theoretisch und praktisch) zu begreifen als gesellschaftliches Instrument mit spezifischer Funktion.
- Während ich früher die Psychologie an ihren eigenen Maßstäben maß, habe ich später Psychologie gemessen an ihren humanen Möglichkeiten.
- Mir ist es immer darum gegangen, etwas gegen menschliches Elend zu tun (auch gegen eigenes Elend!).
- Kritische Psychologie, das war für mich zunächst Anwendung der Gesellschaftskritik auf die von mir vertretene psychologische Disziplin,
- später auch einfach die Untersuchung des Elends in der Gesellschaft.
- Diese Beschäftigung mit Psychologie führte zunehmend zu einer Verachtung der im Studium "erlernten" traditionellen Psychologie.
- Die Kritik der akademischen Psychologie führte seinerzeit auch zur Ablehnung der je entsprechenden Praktiken (Tests, "Therapie" ...).
- Ich habe zuletzt meine akademische Praxis (als Mitarbeiter an der Universität) auch als Behinderung erlebt, da sie theoretisch blieb, unpraktisch war.
- Ich habe mich in der Institution Gefängnis in eine Randposition begeben (gegenüber Gefangenen wie gegenüber dem "Apparat"), mich desintegriert. In dieser "splendid isolation" kann ich - therapeutisch, diagnostisch - eine kritische, unabhängige Position vertreten.
- Diagnostisch, therapeutisch, organisatorisch mache ich keinen "Psycho-quatsch" (Tests, Esoterik, "Gruppendynamik" ...).
- Ich betreibe keine Anpassungsstrategien; statt dessen kläre ich häufig Widersprüche.
- Ich überschätze meine Möglichkeiten nicht, kann Erfolge und Mißerfolge ertragen.

Die starke Therapeutisierungstendenz der "68er"-Psychologen gibt mir sehr zu denken: Ist das nun die wesentliche Konsequenz von Psychologie- und Gesellschaftskritik, ist das das späte Ergebnis eines jahrelangen politischen

Aber ich entdecke dann doch eine Kontinuität: Ich bin noch immer rebellisch, wende mich gegen angemessene Autorität und Unterdrückung, gegen Zwang, Kontrolle, Unterdrückung im Gefängnis - auch soweit ich selbst betroffen bin. Und ich bilde mir ein, daß ich in Auseinandersetzungen noch immer instinktiv weiß, auf welche Seite ich mich stellen muß. Ich kenne Psychoanalytiker, denen ich das voraus habe ...



tel. 0641/47782 (oder 35300)

"Wenn der 68er mit der 88erin ..."

Bericht von der AG "Forschung und Therapie" mit Günter Rexilius

Frank Blohm

"Forschung" und "Therapie": zwei durchaus eigenständige und komplexe Themen, die Arbeitsgruppe schien sich von vornherein übernommen zu haben. Die TeilnehmerInnen lösten das Problem, indem sie weder über das eine noch das andere Thema sprachen, sondern gemäß ihren Bedürfnissen vor allem über die Frage, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der 68er und der 88er PsychologiestudentInnen-Generation bestehen, ein Austausch zwischen zwei Generationen also.

Günter Rexilius leitete die AG mit dem - unwidersprochenen - Statement ein, daß man nach den Erfahrungen der letzten 20 Jahre die Vorstellung mancher 68er von einer gesellschaftsverändernden Kraft der Psychologen, von einem erfolgreichen Marsch durch die Institutionen ad acta legen könne; ansonsten verzichtete er darauf, seinem Referat im Plenum ein zweites folgen zu lassen, betonte aber noch einmal, daß "die Psychologie an der Uni abgeschafft werden kann. Sie bringt niemandem etwas, weder inhaltlich noch methodisch. Sie hat sich überlebt."

Zu Beginn wurde gefragt: die Älteren wollten von den jetzigen Studenten wissen, wie sie ihr Studium sehen, was sie für Fragen an die Psychologie haben, was sie von den älteren Teilnehmern erwarten; die Jüngeren von den Oldies, was für Ideale es gab, was sich nach dem Studium für sie verändert hat, wie sie rückblickend den Wert ihres Studiums sehen.

Für manche der 88er überraschend, erinnern sich die Älteren gerne zurück, wobei sie aber nicht an die Skalierungsmethoden von König oder die Interessentests von Todt denken, sondern jenes "erotische Verhältnis zur Uni" (Klaus Lang), jenes "mitreißende Klima" (Günter Rexilius) meinen, das einer so beschrieb: "Wir waren oft und gerne hier, wir haben unglaublich viel gearbeitet, und zwar zum größten Teil das, was wir nicht arbeiten mußten. Wir hatten viele Arbeitsgruppen. Wir machten Vorschläge, welche Bücher in die Bibliothek sollten..."

Demgegenüber wirkte die Zustandsbeschreibung der jetzigen Studentengeneration wie eine Litanei von deprimierenden Mißständen: "Der Anspruch, Fragen zu stellen, wird niedergemacht, sogar von Studenten selber." - "Vorschläge werden unterdrückt". - "Ich habe das Gefühl, das Studium ist

ziemlich sinnlos." - "Die Leute haben sich freiwillig der Verschulung unterworfen". - "Jeder macht seinen Einzelkampf." - "Die Angst hat zugenommen, nicht mehr durch die Prüfungen zu kommen." - Für den Unterschied zu '68 mag die Äußerung einer Studentin, die sich politisch am Fachbereich engagiert, kennzeichnend sein: "Unsere Fragen beschäftigen sich weniger damit, wie wir die Massen mobilisieren können oder ob man als Psychologe systemstabilisierend wirkt oder nicht. Meine Frage ist, was ich konkret mit diesem Studium machen kann."

Diese - bisweilen in geradezu leidendem Tone vorgetragenen - Äußerungen lösten Fragen nach den Ursachen für die jetzige politische Apathie aus, damit auch wiederum nach den Unterschieden zur Situation 1968-72. Während Günter Rexilius vor allem den "immensen Druck" der drohenden Arbeitslosigkeit als den wesentlichen Unterschied zu früher angab - und sich zugleich wunderte, warum dieser Druck nicht auch "Widerstandskräfte" freisetzt - gab Ellen Romboy für ihre Generation eine sehr differenzierte psychologische Einschätzung ab: "Ich glaube, das Problem heute ist zu bestimmen, worin der gesellschaftliche Reichtum, den es zu erobern gilt, liegen könnte. Ende der 60er Jahre bestand der Beschiß darin, daß einem wesentliche Lebensmöglichkeiten vorenthalten wurden, andererseits aber die Widersprüche so zugespitzt waren, daß sie erkennbar waren.(...) Heute ist es nicht richtig klar, in welche Richtung man den gesellschaftlichen Kampf führen soll, im Hinblick darauf, was es für den einzelnen für Lebensmöglichkeiten zu gewinnen gibt. Ich mache das unter anderem daran fest: Ich habe '82 hier angefangen zu studieren, und in meinem Semester hat sich noch relativ viel politisch getan - und es war zwei, drei Jahre später, wo Leute ankamen, die durchaus geblickt haben, was hier los ist, die aber nicht bereit waren, sich zu engagieren, weil sie nicht glaubten, daß man durch *punktuelleres* Engagement wirklich etwas für sich an Lebensmöglichkeiten mehr erringen kann. Es war schon eine Frage, warum studiere ich das, was soll überhaupt Psychologie. Die Leute sind sich nicht mehr klar gewesen, warum sie's überhaupt anfangen. Es war beliebig, die Leute haben in den Katalog geguckt und sich gesagt, daß Psychologie vielleicht am wenigsten stressig ist, oder es könnte vielleicht ein bißchen interessant sein.(...) Wobei der Schritt, etwas gesellschaftlich zu tun, wirklich schwer ist. Es genügt nicht mehr, Strukturen zu entlarven. (...) Das Bekämpfen von Leid reißt niemand mehr vom Hocker. Die politische Mobilisierungsfähigkeit von Scheiße wegschaufeln ist sehr gering. Ein Symptom ist das zurückgehende Interesse an der klinischen Psychologie. (...) Ich wollte nur sagen, daß das für die Motivation zu kämpfen nicht ausreicht. Die Bedürfnisse danach, sich zu entfalten, etwas Positives in die Welt zu setzen, etwas in die Welt zu set-

zen, was die Menschheit bereichert, das greifen die Herrschenden auf, diese ganze Lebensstilbasterei, die Selbstverwirklichungskonzepte, dieses Bedürfnis nach Kreativität - all das ist auf der Seite der Herrschenden, wird von ihnen als erstes erkannt und aufgegriffen."

Angesichts dieser Diagnose breitete sich Ratlosigkeit bei einigen der Älteren aus: "Was ist mit dem sozialen Engagement? Oder was ist mit den sozialen Bedürfnissen"? wollte einer wissen. Und Günter Rexilius fragte in die Runde: "Wieso gibt es keine gesellschaftlichen Utopien? (...) Ich möchte gerne - ich möchte statt Antworten geben Fragen stellen. Mir kommen immer mehr Fragen. Die Frage (...), was macht ihr angesichts des Leidens, was habt ihr für Gefühle, habt ihr diese Gefühle von Haß und Wut nicht, oder was macht ihr damit? (...) Was passiert eigentlich bei euch? Und eine zweite Frage: Was wollt ihr hier eigentlich auf dem Kongreß? Ein Unbehagen muß ja offensichtlich da sein. Habt ihr dafür Worte - also das wird mir immer unklarer."

Daraufhin antwortete eine Studentin lakonisch: "Das Leid um mich herum bringt mich nicht zu politischer Arbeit." Und ein anderer Student setzte, an Günter Rexilius, gewandt, "noch eins drauf", wie er formulierte: "Du klingst immer wie einer, der sich wundert, warum hat die Revolution nicht stattgefunden (Zwischenruf Günter Rexilius: "Warum sie nicht stattgefunden hat, weiß ich!) Ich war auch eine Zeitlang ein politisch engagierter Mensch, es hat sich aber irgendwann mal geändert, weil ich gemerkt habe, daß die meisten Leute, die ich getroffen habe und die was verändern wollten, an einem gewissen Punkt mir dermaßen auf die Nerven gegangen sind - indem sie ein schlechtes Gewissen, missionarische Attitüden verbreiteten. (...) Mich stört immer an Leuten dieser (68er-)Generation, daß sie so eine wahnsinnige moralische Überlegenheit ausstrahlen, dieser unheimlich hohe ethisch-moralische Anspruch, mit dem angetreten wird, das Elend aus der Welt zu schaffen. (...) Nicht daß ich einfach Leuten helfe, nee, bei mir läuft das anders. Wenn ich in Rente gehe, dann habe ich nicht mein ganzes Leben lang von früh bis spät gearbeitet, und stehe dann vor ein paar hundert oder tausend Mark, hab' mein Häuschen und geh Blumen gießen. Und weiß nicht, was ich machen soll." Er warf dann die Frage auf, ob sich ein Psychologe, der sich auf dem Markt verkauft, überhaupt von einem Müllmann unterscheide. Zurückgefragt, ob er von irgendetwas wirklich überzeugt sei, ob er für etwas einstehen könne, kam die freimütige Antwort: "Also einen anderen Menschen überzeugen wollen, also damit tu' ich mich schwer. Meine Ideale - da müßte ich mir im Moment was einfallen lassen - das wäre vielleicht mehr Durchblick, schon diese Gleichheit, Gerechtigkeit und so weiter, das kann ich aber nicht als solches vermitteln,

das kann ich nur konkret machen, damit kann ich nicht hausieren gehen." Weniger kraß, aber doch in der gleichen Richtung äußerte sich eine andere Studentin zur Frage des Engagements: "Angesichts der gesamtgesellschaftlichen Situation weiß ich gar nicht, wofür gesellschaftliche Revolution. Ich kann mir ein Leben bei dieser Umweltzerstörung auch mit anderen Strukturen nicht vorstellen - da fehlen mir die Utopien." Dieser Mangel an Utopien wurde von mehreren beklagt. Doch Günter Rexilius schwang auch in seinem Schlußwort die Fahne der Hoffnung: "Auch in schlechten Verhältnissen ist das gute Leben vorstellbar. Man kann dafür kämpfen, es zu verwirklichen."



Das Psychologiestudium ist keine Berufsausbildung

Über die menschlichen und fachlichen Anforderungen klinisch-psychologischer Berufstätigkeit und die derzeitige Psychologenausbildung

Jürgen Abresch

Vor etwa einem halben Jahr habe ich zufällig das Gießener Vorlesungsverzeichnis in die Hände genommen und nach mehr als 10 Jahren erstmals wieder nachgesehen, was man am psychologischen Institut so studieren kann. Meine Reaktionen waren sehr eindeutig: ziemlich fassungsloses Staunen mit wachsender Verärgerung und Wut, ungläubiges Kopfschütteln, angehaltener Atem und Druck im Bauch. Später habe ich von dieser Veranstaltung gehört und gerne die Gelegenheit ergriffen, um die unverantwortlichen Studieninhalte und -bedingungen, denen wir bereits vor 15 Jahren ausgesetzt waren, und denen ihr heute immer noch ausgesetzt seid, zumindest zu benennen.

Die hiesige Professorenschaft ist gut im Nehmen und im Macht sichern, im Sauberhalten "ihres" Instituts, ihres Fliegenbeinzählklosters von weltlichen Einflüssen und menschlichen Problemen. Nach der Studentenbewegung ist nicht nur der Psycho-Boom (um ein negativ besetztes Wort zu gebrauchen) an unseren Psychohonoratioren spurlos vorbei gegangen, sondern leider auch die psychologische Berufspraxis.

In meinem Vortrag wird es nicht mehr um die Themen dieses Kongresses gehen, um die Psychologie als Legitimationswissenschaft, um den Charakter des Forschungsprozesses und seine so oder so geartete Befangenheit, um die Verwertungsinteressen des Kapitals und die randständigen Hilfsfunktionen der Psychologie bei der Minimierung gesellschaftlicher Reibungsverluste und bei der Regeneration der Ware Arbeitskraft (und dafür wird sie im wesentlichen ja auch heute noch finanziert). Es wird auch nicht um die daneben noch möglichen emanzipatorischen Inhalte gehen, die einem therapeutischen Prozeß dann innewohnen, wenn in ihm "entfremdete" Beziehungen und Lebensumstände thematisiert und frühe unmenschliche Anpassungsziele im individuellen Bezugsrahmen entmachtet werden.

Vielmehr wird es um Ausbildungsziele und Ausbildungsinhalte gehen. Wozu wird ein Diplompsychologe ausgebildet und was macht er danach wirklich? Wie groß sind die Überschneidungen? Fast wäre ich versucht zu fragen: gibt es überhaupt welche?

Zunächst einige Zahlen.

Psychologische Praxis ist überwiegend klinische Praxis

1985 gab es etwa 20.000 tätige Diplompsychologen. Wenn ich eine Zusammenstellung von R.Raber aus dem "Report Psychologie" (11+12/1986) modifiziere, ergibt sich, daß etwa 14.000 Diplompsychologen im klinischen Bereich arbeiteten (Beratung, Therapie, Forschung, Ausbildung in der Klinik, Privatpraxis, Universität, Gefängnis, Schule und Beratungsstelle). Weitere 2700 arbeiteten in der Wirtschaft, 600 im Bereich der Verkehrspsychologie, 2800 an der Universität in der Forschung und Lehre in nichtklinischen Fächern. Zusätzlich waren offenbar etwa 3000 Diplompsychologen arbeitslos. Die relative und absolute Zahl der "klinischen" Psychologen wird ständig größer, denn bei gleichbleibendem oder sinkendem Stellenangebot wächst der graue Markt, die meisten Absolventen versuchen, irgendwo zu arbeiten, Kurse anzubieten, Therapie in einer Wohnzimmerpraxis zu machen, finanziell, rechtlich und fachlich reichlich unabgesichert.

Der Psychologe ist nicht nur beim Durchschnittsbürger gleichbedeutend mit Psychotherapeut, Lebensberater und "Krisenmanager", er hat diese Aufgaben in der Regel auch wirklich.

Klinische Praxis ist überwiegend beratend und therapeutisch; Diagnostik ist oft wichtig, vom Zeitaufwand im Rahmen der ablaufenden psychologischen Interventionskette gesehen jedoch deutlich zweitrangig.

Die Psychologenausbildung am hiesigen Fachbereich

Bei 10 Semestern Regelstudienzeit entfallen 5 auf das Hauptstudium nach dem Vordiplom. Für Diplomarbeit und Prüfungsvorbereitung werden davon in der Regel mindestens 3 Semester "verbraucht". Unter Überziehung der Regelstudienzeit gehe ich im folgenden davon aus, daß 4 Semester nach dem Vordiplom bleiben, in denen eine klinische Ausbildung stattfinden könnte.

Die Durchsicht der Veranstaltungsverzeichnisse vom Sommersemester 86 bis zum Wintersemester 87/88 (= 4 Semester) ergibt folgendes Bild:

Für das Hauptstudium werden in diesen 4 Semestern insgesamt etwa 175 Veranstaltungen angeboten, davon etwas mehr als 50 unter der Rubrik "Klinische Psychologie". Von diesen sind 30 Wiederholungsangebote, die z.B. jedes oder alle 2 Semester wiederkehren. Das wirkliche klinische Veranstaltungsangebot bezieht sich auf ungefähr 35 Veranstaltungen, wovon nur 8 mehr oder minder Selbsterfahrung/Übung/Erprobung enthalten. In der Regel ist die "klinische" Ausbildung eine theoretische.

Von den im Durchschnitt 3 Seminaren je Semester mit Praxisbezug, in denen man die Chance zu haben scheint, aus der Konsumenten- oder Litera-

tenhaltung herauszukommen, kann man bei rund 50 Aspiranten auf diese Seminare davon ausgehen, daß man nur in einem Seminar entsprechend den Seminarzielen erfolgreich oder überhaupt teilnehmen kann.

Die praktische klinische Ausbildung beschränkt sich so auf die Teilnahme an 4-6 Seminaren (wobei hier noch nichts über die Inhalte dieser Seminare, die ja VT- oder GT-orientiert sind und entsprechend nur einen für meine Begriffe sehr kleinen Teil der menschlichen und klinisch relevanten Wirklichkeit erfassen, gesagt ist). Die klinische Ausbildung am Fachbereich besteht also aus der Kenntnis einiger Bücher (Literaturseminare) und der Teilnahme an 4-6 eher praktischen Seminaren, also zusammengerechnet aus einem 3-Wochen-Kursus.

Nur einmal im Vergleich: die Psychotherapieausbildung, die ich in integrativer Gestalttherapie am Fritz-Perls-Institut mache, umfaßt 1500 Stunden "praktischer" Ausbildung, also ca. einem 40-Wochen-Kurs (und wenn man sich die Therapeuten, die da rauskommen, ansieht, reicht das auch öfter noch nicht aus).

Was kennzeichnet inhaltlich die klinische Praxis?

Zur Psychotherapie geht man nicht wie zum Klavierunterricht oder wie ins Kino. Zur Therapie oder Beratung kommen Menschen, die sich in der Regel in Krisen befinden, Menschen, die glauben, so nicht mehr weiterleben zu können. Menschen in Suizidgefahr, Menschen an der Grenze zur Verrücktheit, Menschen mit einem kranken Leib. Menschen mit intensivsten Gefühlen der Einsamkeit, der Depression, der Angst und Panik, der Wut, der Verzweiflung, des Hasses, der Trauer. Und Menschen, die gar nichts mehr fühlen können, die nur überlebt haben, weil sie sich beizeiten innerlich totstellen.

Es kommen Menschen mit festen Theorien im Kopf, die sich ihr ganzes Leid glauben erklären zu können und trotzdem nicht glücklicher werden. Und es kommen Menschen, für die die eigene Biographie und Lebensgeschichte ein gänzlich weißer Fleck auf der eigenen Landkarte ist, der abgespalten und dennoch vielleicht latent bedrohlich erlebt wird.

Es kommen Menschen, die so nicht weiterleben wollen, oft nicht wissen wie denn anders, und denen der Weg in die erwünschte bessere Zukunft ein Buch mit sieben Siegeln ist. Es kommen Menschen mit rigiden Abwehrstrukturen und solche, deren Abwehr brüchig oder am Zusammenbruch ist, bei denen ein Wort oder eine Geste einen Dammbruch, eine Flut von Tränen oder von Haßgefühlen auslösen kann.

Wie geht man als Psychotherapeut damit um und wie geht man überhaupt selbst mit seinen eigenen Gefühlen, Krisen, Problemen um?

Was kann man bei sich und bei anderen gerade noch und was nicht mehr ertragen? Wie geht man mit dem, was man nicht mehr ertragen kann, um? Kann man den Klienten noch begleiten, den Kontakt noch halten? Kann man sich innerlich abgrenzen, ohne unerreichbar zu werden, ohne zu ignorieren oder gar zu bestrafen?

Kann man mit dem Klienten anders umgehen, als er es von sich und von anderen gewohnt ist, anders, als er es letztlich auch wiederherstellen will, um sein Weltbild und sein Verhalten vor sich zu legitimieren (zum Beispiel die Angst vor Abhängigkeit, die Angst vor Vertrauensmißbrauch)?

Das alles sind Probleme, die quasi noch im "Vorspann" des Therapeuten-Seins stehen. Gesetzt den Fall, ich kann den Kontakt halten und lasse mich gleichzeitig nicht in die angebotenen Beziehungsfallen verstricken - wie handele ich?

Was mache ich konkret, wie greife ich Probleme, Krisen, Gefühle, Gedanken, körperliche Symptome, Bewegungen, Haltungen auf?

Welche Ziele habe ich und woher nehme ich die, wenn ich welche habe? Warum mache ich was und etwas anderes nicht? Der Probleme sind viele und nach dem Psycho-Boom auch der Lösungsansätze.

Festgestellt werden muß, daß die Psychologenausbildung an diesem Institut nahezu alle angerissenen Probleme entweder noch nicht einmal kennt - in jedem Fall (wie gezeigt) aber überhaupt nicht oder nicht angemessen auf sie eingeht. Was kann das zur Folge haben?

Über die menschlichen und fachlichen Konsequenzen einer defizitären Psychologenausbildung

Nach dem Diplom bietet sich der Diplompsychologe auf dem Arbeits- oder/und Therapiemarkt an. Ohne Wenn und Aber und ohne Umschweife, denn er muß ja leben. Qualifikationen zu verkaufen, die man gar nicht hat, weil man nicht qualifiziert wurde, ist im ersten Schritt nicht so besonders schwierig, sie werden einem von der Umwelt über die Kenntnisnahme des Titels "Diplom-Psychologe" einfach zugeschrieben. Man hat sie zu haben. Das heißt konkret, man hat zunächst die Rollenerwartung der anderen an einen, man lebt ein Stück weit von den Übertragungen der Klienten, Kollegen, Arbeitgeber. Und natürlich hat man auch eigene Erwartungen. Vielleicht will man helfen, vielleicht einen guten Eindruck machen, vielleicht will man Bescheid wissen können oder auch nur einen Gegenwert für das empfangene (nicht geringe) Gehalt abliefern.

Handelt es sich bei dem neuen Diplompsychologen nicht um ein sensibles, kontaktfähiges, reifes, integriertes und hochgradig lernfähiges Wesen (und das ist sicher die große Ausnahme), muß eine von beiden Seiten (Klient und Psychologe) festgeschriebene Rolle gelebt werden, deren Inhalte und Handlungsmöglichkeiten oft sicher nicht im Ansatz vorhanden sind. Aber man kann nicht ausweichen. Der eine versucht dann vielleicht möglichst viel lieb und nett zu sein; ein anderer, sich unsichtbar zu machen und stilisiert seltene Äußerungen und Kommentare zur Therapieform. Ein dritter versucht sein Bücherwissen "anzuwenden" und theoretisiert und analysiert den Patienten in Grund und Boden. Die "Therapie" wird zur Farce, und wenn man unkritisch mit sich ist, wenn man den aus der Rolle erwachsenen Status zur Stabilisierung seines Selbst braucht, wenn man auf ein aufgeblähtes Größenselbst am Ende noch angewiesen ist, wird der Patient eben als therapieresistent bezeichnet. Man ist ja schließlich Diplom-Psychologe.

Daß man nicht mehr im Kontakt mit sich selbst ist (weil man die durch den Patienten thematisierten Gefühle und Übertragungen abwehren muß), daß man nicht mehr im Kontakt mit dem Patienten ist - "das macht ja nichts - das merkt ja keiner".

Die eigene Seele, das eigene Selbst, merkt es, merkt die fortlaufende Entfremdung, die Überanstrengung, die aus dem fortwährenden Schauspiel und den sich verschärfenden Kontaktstörungen erwachsen. Manche werden nur unzufrieden, andere werden krank, andere steigen aus - im besten Fall beginnen manche eine eigene Therapie und/oder eine Therapieausbildung.

Das Studium dequalifiziert

Ich rede von Dequalifikation im Studium, weil die menschlich-kommunikativen Eigenschaften und Möglichkeiten nicht entwickelt werden, weil sich unter einem mächtigen Handlungsdruck in einer stressenden und überfordernden Situation Charakterstrukturen vermutlich verhärten statt abbauen werden. Es ist eine Dequalifikation gegenüber dem Studienbeginn, weil über die Rollenerwartungen, die vielleicht früher noch vorhandenen "normalen" Gesprächsmöglichkeiten blockiert werden können. Die "Unbefangenheit", sofern man sie je hatte, ist weg, irgendwie muß man ja mehr bringen als ein "normales Gespräch". Selbst wer sich solches noch erhalten konnte, ist dequalifiziert, relativ dequalifiziert, weil die Erwartungen erheblich gestiegen sind.

Ich möchte ein mir passend erscheinendes Beispiel darstellen:

Ein Institut bietet eine Ausbildung zum Diplom-Konzertpianisten an, die dann aber faktisch darin besteht, daß man lernt, wie man ein Klavier baut und daß man eine Idee von Harmonielehren und ähnlichem bekommt. Vielleicht kann man beim Diplom dann auch noch den Flohwalzer spielen. Bekommt man ein Engagement als Konzertpianist, muß man möglichst überzeugend freieste Improvisationen, d.h. wichtigstuerisches Geklimper, darbieten.

Was wäre zu ändern?

Ein praxisgerechtes Studium müßte für meine Begriffe so aussehen:

1. Die sinnlose Zeit-, Geld- und Nervenverschwendung mit dem ganzen Statistik- und Methodenkanonkram sollte drastisch reduziert werden, denn dieses Wissen wird in der Regel nie mehr gebraucht.
2. Zum Vordiplom wäre der Nachweis an der Teilnahme einer Selbsterfahrungsgruppe zu führen; die Gruppe müßte mindestens angefangen haben und wegen der Intimität der Angelegenheiten von unabhängigen außeruniversitären Psychotherapeuten geleitet werden; die Universität hätte die Kosten zu tragen, ebenso für eine verpflichtende mindestens 40-stündige Einzelpsychotherapie.
3. Die durch Streichung der Methodenseminare frei werdende Zeit wäre durch inhaltliche Seminare, die klinisches Wissen fundieren (Entwicklungspsychologie, Psychodynamik, Sozialpsychologie ...), zu füllen.
4. Das Hauptstudium müßte zu etwa 3/4 klinischer Natur sein; da auch hier Selbsterfahrung und eigenes Material immer wieder wichtig ist, wäre in geeigneter Weise eine Trennung zwischen Prüfern und klinischen Ausbildern zu erreichen; bis zum Diplom müßte die auch praktische Kenntnis eines Therapieverfahrens bis zur relativ sicheren Anwendbarkeit erarbeitet werden.

Für externe und postgraduierte Ausbildungsinstitute bleibt damit immer noch ausreichend Arbeit übrig.

Die Präsidentin des Berufsverbandes der Deutschen Psychologen (BDP), Angela Schorr, meines Wissens primär Verhaltenstherapeutin, fordert im Editorial der letzten Nummer (4/88) der Verbandszeitung "Report Psychologie", Studenten sollten zum integrativ arbeitenden Psychotherapeuten ausgebildet werden. Bis dahin ist es, zumindest in Gießen, aber nicht nur in Gießen, noch ein weiter Weg.

Der faktische Skandal besteht ja nicht nur darin (siehe das Beispiel Klavier), daß eine Berufsausbildung angeboten wird, die im wesentlichen nicht für den angegebenen Beruf ausbildet, sondern andersartige, beruflich gesehen sekundäre Qualifikationen vermittelt.

Völlig unmöglich wird die Angelegenheit, wenn man bedenkt, daß Personen ausbilden, die in der Regel noch nie in dem Beruf, für den sie ausbilden, gearbeitet haben, die ihn vielleicht nur aus dem eigenen Praktikum, aus der Zeitung oder aus Filmen kennen.

Die Berufsausbildung an diesem Institut wird faktisch von berufsfremden Personen durchgeführt, von Personen, die einem anderen Beruf nachgehen (Wissenschaftler, Universitätskarriere). Wo gibt es so etwas sonst noch (außer an anderen Universitätsinstituten)?

Eigentlich müßten sich eine Reihe gerichtlich relevanter Sachverhalte finden lassen. Ich schlage daher der Fachschaft oder einer geeigneten juristischen Person (ASTA, einzelner Student) vor, gerichtlich prüfen zu lassen, ob man als Psychologiestudent nicht einen Rechtsanspruch auf eine Berufsausbildung, auf eine Ausbildung zu einer fachlich vertretbaren Berufsausübung in dem Berufsfeld hat, in dem Diplom-Psychologen in ganz überwiegendem Maße arbeiten. Der Streitwert in jedem Einzelfall würde sich aus Schmerzensgeld für unnötig vertane Arbeit und Studienjahre einerseits, sowie aus den Kosten einer nachträglich zu erlangenden Therapieausbildung andererseits zusammensetzen.

Nachwort*

Die geäußerte Resonanz auf meinen Vortrag war von denen, die sich zu Wort meldeten, meist eindeutig negativ. Sicher ging es dabei weniger (wie Klaus Goletzka unter anderem meinte) um meine depressive Vortragsart, sondern um die geforderte Therapieorientierung.

Einige, die davon einfach keine Ahnung haben, weil sie Entsprechendes weder gelernt noch erfahren haben, sollten sich zurückhalten. Andere sollten ihr teilweise recht anspruchloses Vor-Sich-Hinwerkeln nochmals überdenken. Und den Studenten, die meinten, sie wollten doch die Wissenschaft Psychologie kennen- und kritisieren lernen (was ich auch mal wollte), kann ich nur empfehlen, das Studium auf die fast doppelte Zeit auszudehnen, denn beides, Wissenschaft und Ausbildung für eine Berufstätigkeit als Psychologe lassen sich, weil beides beim momentanen Stand des Wissenschaftsverständnisses kaum zusammenfällt, nicht in 10 Semestern studieren.

* Erweitertes Vorwort zu meinem Vortrag am 8.5.88

Wer mit Professor Scherer (und anderen) meint, das Universitätsstudium sei kein Fachhochschulstudium und bilde insofern legitim zu wissenschaftlicher und nicht zu berufspraktischer Qualifikation aus, muß eben die im Vortrag geschilderten Konsequenzen von Anfang an in Kauf nehmen.

Den vielfach dokumentierten Bruch zwischen früherer hochschulpolitischer und gesellschaftspolitischer Aktivität und der 15 Jahre später ausgeübten Berufstätigkeit als Psychologe empfinde ich für mich nicht mehr in der früheren Schärfe.

Menschen werden nicht nur zu Patienten in Kliniken, Psychiatrie- oder Beratungsstellen, weil sie im Moment gerade traumatisierenden Situationen wie schlechten Arbeitsbedingungen oder unmenschlichen Eltern ausgesetzt sind, wie Alfred Lorenz zur Illustrierung seiner Tätigkeit in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie mehrfach ausführte. Die psychischen Deformierungen, die wir heute haben und sehen, haben Geschichte, und das nicht nur in der je eigenen Biographie (z.B. frühe Mutter-Kind-Beziehung, Triangulation, Schule, Berufsleben ...). Was wir heute sehen, ist geworden, Holzkamp nennt das "Gewordenheit".

In intensiven Psychotherapien lassen sich Mehrgenerationenperspektiven oft nicht umgehen. Das Leid heute, die Beziehungsunfähigkeit, die Abspaltung des Leibes, die Instrumentalisierung des Körpers, die Unfähigkeit zu trauern, die fehlende Sensibilität für den Umgang mit sich und mit anderen - all das hat Tradition, es ist geworden, es ist tradiert, es ist Teil der Gesellschaftsgeschichte. Im Hintergrund jeder Therapie lauern die Dogmen und unmenschlichen Aspekte, beispielsweise des Christentums; lauern die Toten aus dem Zweiten und auch aus dem Ersten Weltkrieg, die Angst um die, die sich in Gefahr befunden haben, das Hartmachen gegen die Angst und die festgehaltene, nicht gelebte Trauer (wie z.B. wächst ein Junge auf, dessen Vater in der Jugend in den Ostgebieten mit den Köpfen Ermordeter Fußball spielte und dessen Großvater, als Mitverantwortlicher für Massaker gegen Kriegsende von den Dörflern, die er vorher tyrannisierte, vor den Augen des gleichzeitig gefolterten Vaters <des Jungen> bestialisch in fast nicht vorstellbarer Weise umgebracht wird?). Im Hintergrund lauert die noch massiv patriarchalische Gesellschaftsform aus dem letzten Jahrhundert, es lauern die unmenschlichen Arbeitsbedingungen des Konkurrenzkapitalismus, die noch unsere Urgroßväter abgestumpft haben, und es lauern die Arbeits- und Pflichtvorstellungen, ohne die noch unsere Großelterngeneration fast verhungert wäre.

Ich denke, daß es der Inhalt guter Psychotherapien ist, sein sollte, einfach notwendigerweise wird, dieses tradierte Leid, das von einer Generation an die andere dadurch weitergegeben wird, daß einfach "Leben" unterdrückt und nicht gelebt werden kann, zu reduzieren, dem Menschen, dem Patienten, wieder einen Teil seiner Lebens-, Empfindungs- und Glücksmöglichkeiten zurückzugeben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sehr viele Menschen die derzeitige Welt um sie herum weder in ihren positiven noch negativen Aspekten zur Kenntnis nehmen, weil sie sie gar nicht *erleben*. Sie leiden nicht unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen, weil sie nicht mehr leiden können - allenfalls stumm oder in den Körper verdrängt.

Karl Marx hat von einer entfremdeten und zersplitterten Weltsicht geschrieben, die "das Denken von den Sinnen, die Seele vom Leib, sich selbst von der Welt trennt"¹. Das ist Entfremdung (von Marx in den Frühschriften und letztlich auch im Kapital treffend analysiert, wichtige Stichworte: Arbeitsteilung, Trennung von Hand und Kopf, Warenverkehr, Mensch als Ware, Lohnarbeit ...).

Es ist bei uns die Regel, daß das Denken von den Sinnen getrennt ist, die Seele vom Leib; daß die Affekte kontrolliert und abgespalten werden; daß das Aufbegehren gegen unmenschliche Lebens- und Arbeitsbedingungen schon bei vielen Säuglingen gebrochen wird; daß Gedanken und Gefühle nicht gelebt werden dürfen, verdrängt werden und unter Umständen als psychosomatisches Symptom oder "Verrücktheit" wieder zu einem entfremdeten Leben erweckt werden.

Als Psychotherapeut arbeite ich so, wenigstens denke ich so immer häufiger, noch am gleichen Thema wie früher - nur eben im ganz Kleinen, dabei aber für mich sichtbar erfolgreicher als damals. Und sicher hat das, wenn auch nur eine kleine, gesellschaftskritische Perspektive, denn: wer immer im gleichen Kreis läuft, wer unsensibel für sich und andere ist, wird sicher nicht an einer solchen Veränderung der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit teilnehmen, wie ich sie mir wünsche.

Literaturangaben

- 1 MARX, K., ENGELS, F.: Die Heilige Familie, Dietz-Verlag, Berlin (DDR), 1985, S.189.

Diskussion des Vortrags von Jürgen ABRESCH

Der Vortrag wurde sehr gemischt aufgenommen. Während einhellige Zustimmung herrschte, daß im Psychologiestudium der klinische Anteil in Forschung und Lehre zu kurz kommt und zu wenig Praxis- und Selbsterfahrungselemente enthalten sind, so regte sich andererseits Widerspruch gegen die Forderung von Jürgen Abresch, das Studium allein auf praktische Erfordernisse im klinischen Bereich zu orientieren. Hier Auszüge aus den vorgebrachten Einwänden:

Sebastian Bamberg: "Ich fand den Beitrag problematisch wegen seiner Reduktion des Psychologiestudiums auf klinische Psychologie, auf Fachausbildung und Praxisrelevanz. (...) Was mir unklar geblieben ist, ist das Verhältnis von Theorie und Praxis. Soll das Studium auf das reduziert werden, was therapeutisch nützt? Mir scheint es auch problematisch, ob so eine therapeutische Praxis überhaupt erstrebenswert ist. (...) Das was ich fordere, die gesellschaftliche und historische Dimension, fällt dabei meist herunter."

Alfred Lorenz: "Konsequent weitergedacht, müßte das Studium ähnlich organisiert werden wie die Lehre als Krankenpfleger. Ich habe da meine Bedenken. (...) Die Reflexion über die Relevanz dessen, was man dann tut, die gehört ins Studium. Darunter haben wir damals nicht verstanden, daß an die Stelle theoretischen Arbeitens nun das praktische Tun alleine treten sollte. (...) Ich habe außerdem erhebliche persönliche Bedenken, klinische Psychologie so von Anfang an im Studium zu verankern. Mit welchem Recht therapieren Leute, die Abitur gemacht und studiert haben, andere Leute mit anderen Lebensschicksalen, wenn sie das Leben anderer nur aus Therapien kennen? Ich finde es auch nicht richtig, daß die Therapieausbildung privatrechtlich organisiert ist (...) Aber deswegen will ich nicht, daß diese gesamte Ausbildung innerhalb des Studiums absolviert werden muß. Ich weiß aber keine Lösung."

Ute Macek: "... der Schwerpunkt liegt zu sehr im klinischen Bereich. Es gibt noch andere Richtungen, die wichtig sind. Es fehlt mir eine genaue Bestimmung von Inhalten. (...) Nicht gefallen hat mir die Verdammung der Methoden. Es gibt zwar zuviel Methodenlehre in Gießen, aber ich verlange von einem Diplompsychologen, daß er weiß, was er tut, wenn er testet." (Zwischenruf Jürgen Abresch: "Ich auch!")

Klaus Goletzka: "Die Uni ist kein Ausbildungsinstitut für die Praxis, sondern eine Art Denkfabrik. Kritisieren würde ich an der gegenwärtigen Universität, daß man da gar nicht so richtig denken kann. (...) Es muß dazu kommen, zu den Inhalten ein kritisches Verhältnis gewinnen zu können. Zu fordern wäre, daß die Uni viel mehr anbietet an Denkmöglichkeiten."

Jürgen Abresch wandte sich heftig gegen diese Vorwürfe, weil er sich mißverstanden fühlte: "Mir geht es bei Psychotherapie nicht um eine Praxeologie, sondern vor allem um Erkenntnis, (...) also um die Frage: Was ist überhaupt los, was ist unter der Oberfläche da? (...) Ich verstehe diese Abgrenzung nicht (...) Ihr werft mir eine Verkürzung vor, die es so nicht gibt. Es gibt kein Individuum, es gibt keinen kranken Menschen; es gibt jemand, der in einer Gesellschaft krank geworden ist, in Beziehung zu anderen Leuten krank geworden ist. Das kann man nicht nur über Bücher erfahren, dazu gehört auch Selbsterfahrung, zum Beispiel. (...) Ich finde den Anspruch berechtigt, daß man hinterher, nach dem Studium etwas kann - schließlich wird man auch nach der Länge des Studiums bezahlt."

Über diese Rede und Widerrede hinaus entwickelte sich im weiteren Verlauf die Diskussion dahingehend, Mängel am Studium zu formulieren. So forderte Alfred Lorenz "Kenntnisse über Sozialgesetzgebung, Organisationswesen, Gesundheitswesen, Arbeitsbedingungen. Die Psychologen in der Praxis müssen sich alles über das wirkliche Leben aus ihren Klienten erfragen. Das ist verhängnisvoll. Das müßte man eigentlich wissen. Auch von der Geschichte muß man etwas wissen, wenn man in der Lebensgeschichte herumbohrt. (...) Das Krankenpflegepersonal lacht über die praktischen Vorschläge der Psychologen, zu Recht, weil sie außerhalb der wirklichen Welt gemacht werden. (...) Dieses ganze Wissen um die Wirklichkeit des Lebens der Menschen müssen wir uns aneignen."

Das Auditorium spendete dafür lauten Beifall...

Psychologiestudium heute: Erwartungen, Enttäuschungen, Perspektive

Ellen Romboy

Vorbemerkung:

Der schriftliche Beitrag, den ich hier für den Reader zum Gießener Kongreß beisteuere, unterscheidet sich in einigen Aspekten von dem mündlichen Redebeitrag, den ich unter dem Abschnitt "Erwartungen, Enttäuschungen, Perspektiven" auf dem Kongreß hielt. Das liegt daran, daß meine Auswertung des Kongresses nachträglich in den Beitrag einfließt, der Kongreß also rückwirkend meinen Redebeitrag beleuchtet und einige meiner Aussagen dort präzisiert und verändert hat. Daß ich hinterher schlauer bin als vorher, kann ich nicht künstlich wieder zurücknehmen, und das ist wohl auch nicht wünschenswert.



Ellen Romboy während der Diskussion

Als in den Wochen der Kongreßvorbereitung Sebastian und Klaus an mich herantraten mit dem Anliegen, ich solle etwas über meinen Werdegang als Studentin am Gießener Psycho-Fachbereich erzählen als eine, die

ihren "kritischen Anspruch" im Laufe des Studiums nicht abgelegt hat, meinte ich: "Unter welchem Gesichtspunkt interessiert das schon andere? Wie kommt man da über einen Heimatfilm hinaus, in dem gesagt wird, ich bin die Ellen, studiere im soundsovielten Semester, mir gefiel nicht, was ich hier vorfand, dann stieß ich auf die Kritische Psychologie ..." (gäh!). Ich finde es ganz schön schwierig, so über sich zu erzählen, daß (abgesehen von der Unzufriedenheit mit dem Studium) etwas Verallgemeinerbares sichtbar wird. Aber ich will's versuchen und dabei sehen, ob man Einordnungsgesichtspunkte ausmachen kann, die uns als kritische Psychologiestudenten heute weiterhelfen.

1968 - Auftakt zu Unruhen revolutionären Ausmaßes an den Hochschulen. Durch den äußeren Schein des Wohlstandes und der Tugendhaftigkeit der Nachkriegs-BRD brach sich - zunächst und vor allem bei den Studenten - die Erkenntnis Bahn, daß man einer riesengroßen Verarschung aufgesessen war. Sah man über die eigenen Grenzen: imperialistischer Völkermord in Vietnam; sah man unter die Talare: "... der Muff von tausend Jahren"; sah man hinter die Kulissen der politischen Bühne: ehemalige Nazigrößen in Amt und Würden. Die allererste und subjektiv wichtigste Aufgabe, der sich die Studentenbewegung zuwandte, war das Entlarven dieser Verlogenheit: der oberflächlich glatten, intakten bürgerlichen Welt die Maske der Scheinheiligkeit abzureißen und nachzuweisen, daß sie in Wirklichkeit voll dem kapitalistischen Profit- und Verwertbarkeitsprinzip unterworfen war. Was lag näher, als auch die Inhalte der bürgerlichen Wissenschaften daraufhin abzuklopfen?

Der Beginn der Geschichte kritischer Theorie und auch kritischer Psychologie stand also in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Aufbruch der Studentenbewegung und ihren Bedürfnissen; was aber für ihre Weiterentwicklung nicht gilt. Ich brauche diese hier nicht auseinanderzulegen; Günter Rexilius hat das in seinem Beitrag in aller Ausführlichkeit getan und dabei auch aufgewiesen, an welchen weiteren Erfordernissen entlang und auf welchen Grundlagen sich eine alternative Psychologie in den folgenden Jahren entwickelt hat.

1988 haben wir es mit veränderten Verhältnissen zu tun, wenn auch nicht in der Weise, daß der Kapitalismus abgeschafft ist, mit einer anderen Psychologie - da es ja inzwischen kritische und alternative Ansätze gibt -, und die Studenten sind andere geworden. Wenn wir nicht dabei stehenbleiben wollen, 1988 als ein nach vorne verlängertes 1968 zu betrachten, müssen wir uns fragen, was die heutigen Erfordernisse und Grundlagen sind, vor deren Hintergrund fortschrittliche Psychologie von Studenten aufgreifbar und rezipierbar ist.

Damals gab es nichts in der Richtung oder nur wenig, worauf die Studenten sich hätten stützen können; sie waren im wesentlichen auf die politische Ökonomie und die Marxsche Kapitalismusanalyse verwiesen. In diesem Zusammenhang ist mir aufgefallen, daß von den "68ern" zwar rüberkam, wie sie zur Politik und damit zur Psychologiekritik kamen, kaum aber, warum sie überhaupt Psychologen hatten werden wollen. Beide Aspekte erscheinen mir jedoch bedeutsam, denn woher will man sonst wissen, ob man nicht Psychologie für die Politik instrumentalisiert? Ich habe diese Klippe (ohne Absicht) dadurch umschifft, daß ich zur Politik und zur Psychologie jeweils einen relativ eigenständigen Zugang hatte. Als ich hier in Gießen mein Studium begann, war ich schon ein paar Jahre lang an einer anderen Uni politisch organisiert gewesen. Politik machte ich, um die Studienbedingungen zu verbessern und gleichzeitig an den Verhältnissen zu rütteln; was mich aber dazu trieb, Psychologie als Studienfach zu wählen, war eine Wißbegier, die ihre Wurzeln unmittelbar in meinen buchstäblichen *Lebensinteressen* hatte, unmittelbarer, weil individueller. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich da suchte, bloß die ungefähre Richtung wußte ich. Die Studienbedingungen waren mir bekannt, bevor ich anfang, das hat mich aber nicht abgehalten. Vielleicht war es die Überzeugung, daß wenn es Antworten auf meine Fragen gab, dann an der Uni; und wenn man sie nicht auf dem Tablett serviert bekam, man sie sich mit anderen zusammen erarbeiten kann, daß einem selbst was einfällt. Irgendwie. Insofern ist es unrichtig zu sagen, daß ich meinen "kritischen Anspruch" nicht aufgegeben habe, sondern ich habe meinen Anspruch auf *Wissenschaftlichkeit*, auf *Wahrhaftigkeit* nie abgelegt.

Eine kritische Haltung zu den angebotenen Studieninhalten war damit natürlich verbunden; ich verwarf alles radikal, was mir entgegenkam, und zwar in einem Ausmaß, wie ich es heute nicht mehr machen würde; und ich empfand alles, was uns da vorgesetzt wurde, als Unterdrückung meines Interesses, etwas über den Menschen und seine Befindlichkeit in diesen Verhältnissen zu erfahren. Was ich dabei ganz gut lernte, ist so eine Art Widerspruchsaufdröselei: Ich hatte mit der Zeit im Handumdrehen spitz, wieso man so, wie die Mainstream-Psychologie es macht, nichts Gescheites rauskriegen kann, und zwar meist ansetzend an den Methoden.

Es wäre wahrscheinlich einige Überlegung wert, warum Kritik immer bei den Methoden beginnt, nicht aber beim zutage geförderten Erkenntnisgehalt, der ja das eigentlich Wichtige ist. Vielleicht deshalb: Auch die bürgerliche Psychologie bildet "irgendwie" Verhalten und Befindlichkeit von Menschen in der kapitalistischen Klassenrealität ab - ohne einen wenigstens partiellen Erkenntnisgehalt könnte sie nicht einmal Herrschaftswissenschaft

sein -, aber sie tut es verkürzt und abstrakt interpretierend. Man spürt das auch, aber es zu kritisieren würde bedeuten, die Verkürzung zu benennen, es also als Verkürzung von ... zu identifizieren. Eine Kritik des *Erkenntnisgehalts* der bürgerlichen Psychologie verweist immer schon auf eine wirklich wissenschaftliche Psychologie. An den Methoden fällt die Widersprüchlichkeit sehr stark ins Auge, so daß man daran besser in die Offensive kommt. Beispiel Persönlichkeitspsychologie: Daß die Persönlichkeit eines konkreten Individuums nicht in Punktwerten von einer Handvoll Variablen aufgeht, weiß eigentlich jeder; jeder hat sich selbst als mitgebrachten unbestechlichen Maßstab.

Mit dieser - auf die Dauer sehr unbefriedigenden - Widerspruchsaufdröselerei waren dann für mich aber schon die Grenzen dessen gesteckt, was es in den Seminaren zu erfahren und zu lernen gab.

Allerdings gab es an der Uni so etwas wie eine positive Tradition Kritischer Psychologie im Umkreis des MSB Spartakus, so etwas wie Politikmachen unter Einbeziehung von subjektwissenschaftlichen Mitteln. Diese Tradition hier hat, soweit ich weiß, ihre Wurzeln in der Frauenbewegung. Neben dem Entwickeln einer politischen Handlungsstrategie war ein Hauptinhalt der Frauenbewegung hier, einen Schritt in Richtung Überwindung der Dreiteilung Studium-Politik-"Privatleben" zu machen. Die berühmte Frage: "Wie muß der Fachbereich, das Politikmachen, die Lebensweise beschaffen sein, wie kann man das in die Richtung verändern, daß man unmittelbar spürt und damit auch wirklich weiß, daß die eigenen Interessen im Mittelpunkt der persönlichen Lebenspraxis stehen?"

Diese Herangehensweise hat sich im Spartakus im Prinzip erhalten, wenn es auch eine solch massive Anforderung wie das Entwickeln von Frauenpolitik seitdem nicht mehr gegeben hat. Meines Erachtens haben wir jetzt etwas Ähnliches in viel umfassenderer Weise wieder vor der Nase; aber dazu sage ich später mehr.

In jedem Falle war es ein bewußtes Verhältnis zu den eigenen Lebensinteressen, was wir immer wieder in den Vordergrund stellten und uns zu erarbeiten versuchten. Daher stammt meine Überzeugung, daß es eine Subjektwissenschaft als Instrument in der Hand der Betroffenen geben kann.

An dieser Stelle möchte ich einen Einschub machen und kurz skizzieren, was meines Erachtens die Kernpunkte einer wissenschaftlichen Psychologie sein müssen und was sie von der bürgerlichen Psychologie unterscheidet, aber auch, was für Klippen in der Psychologierezeption der Linken damit zu umgehen sind. Die theoretischen Grundlagen, die Füße, auf denen ich stehe, sind die Kritische Psychologie und ihre Kategorialanalyse, wie sie am Holzkamp-Institut an der FU Berlin entwickelt wurde.

Was ist die Krux am Erkenntnisgehalt der bürgerlichen Psychologie? Ich hatte schon zu Anfang gesagt, daß sie zwar Wirklichkeit abbildet, jedoch verkürzt: durch das Herausgreifen und Verabsolutieren von Teilaspekten. Verkürzt übrigens fatalerweise genau um den Aspekt, den sie zu erforschen meint: menschliche Subjekthaftigkeit. Das liegt daran, daß sie nichts davon weiß (oder wissen will), daß die Realität der Menschen, mit denen sie es zu tun hat, die kapitalistische Klassenrealität ist oder daß sie dies für irrelevant hält. Menschen, so wie sie hier erscheinen, werden für Menschen schlechthin gehalten, die Oberflächenerscheinungen und Widersprüche des Lebens und subjektiven Erlebens werden nicht erklärt, sondern reproduziert. Diese Unfähigkeit zur Erklärung führt dann auch zu so Zirkeldingen wie "Intelligenz ist, was der Intelligenztest mißt", "ein Verstärker ist, was Verhalten verstärkt", "Entwicklung ist das Lösen von Entwicklungsaufgaben" usw. Man erklärt das, was man sieht, durch das, was man sieht.

Was aber können wir machen, um das Verhältnis von "Allgemein-Menschlichem" und Historisch-Konkretem richtig zu erfassen? Hier für die, die es interessiert, eine kurze Ausführung darüber, wie Klaus Holzkamp diese Aufgabe in seiner "Grundlegung der Psychologie" angegangen ist. Er geht hier direkt von der Frage aus: "Was ist die menschliche Psyche?" Um diesem "Ding" auf die Spur zu kommen, wendet er die Marxsche Methode des Weges vom Vorstellungskonkretum zum begriffenen Gedankenkonkretum an: Das Vorstellungskonkretum ist die "erlebte Innerlichkeit", so wie sie jedem von uns zugänglich und/oder problematisch ist. In einem logisch-historischen Ableitungsdurchgang von dem Moment an, wo das Psychische überhaupt in die Welt kommt (wir wissen ja, daß es auch Tieren zukommt), wird dann schrittweise seine Ausdifferenzierung, bis hin zum Übergang zur gesellschaftlichen Lebensgewinnungsform des Menschen, verfolgt und entfaltet. Dabei wird gleichzeitig mitentwickelt, wie sich diese Potenz zur gesellschaftlichen Lebensgewinnung *biologisch* herausbilden konnte: die *gesellschaftliche Natur des Menschen*. Damit hat man auf den Begriff gebracht, was in historisch-konkreten Verhältnissen immer das gleiche beim Menschen bleibt, und kann mit Hilfe des so gewonnenen Grundgerüsts - der Kategorien - menschliche Lebenstätigkeit, Befindlichkeit, Bedürfnisse usw. auf Verhältnisse spezifizieren.

Die Ableitung der Kategorien erfolgt somit (außer mit dem Kopf) mit Hilfe von empirischem Material, aber eben nicht mit "Empirie aus der kapitalistischen Klassenrealität", die man ja eben ohne Kategorien noch gar nicht aufschließen kann, sondern das empirische Material ist historisch-biologisch, historisch-anthropogenetisch, bezieht sich auf das Wissen über Tiere usw.

Zum "begriffenen Gedankenkonkretum", zum Begreifen erlebter Innerlichkeit kommt man nun gemäß dem Verallgemeinerungsgrad, den man daraus ableiten kann, daß ein Individuum etwa im Kapitalismus lebt, dort eine bestimmte Position realisiert, männlich oder weiblich ist usw., als Tendenz. Meine erlebte Innerlichkeit kann aber nur ich selbst begreifen. Deshalb sind mit Hilfe der Kritischen Psychologie niemals Erkenntnisse über mich je von außen möglich.

Warum ist die Frage nach der menschlichen Natur nicht müßig?

Bekanntlich sagt Karl Marx, der Sinn aller Geschichte sei die Entfaltung der menschlichen Natur als Selbstzweck. Genau das ist es aber, was unter unseren Verhältnissen so massiv gehindert ist! Jedenfalls glaube ich nicht, daß der gesellschaftliche Reichtum von morgen, den es in Überwindung der Verhältnisse zu erkämpfen gilt, vorwiegend als materieller im Sinne gesellschaftlicher Umverteilung bestimmbar ist.- Also muß man etwas über diese menschliche Natur und ihre Entfaltungsbedingungen wissen; anders ist es nicht möglich, dem Menschenbild der Bürgerlichen etwas entgegenzusetzen.

Von den Konsequenzen, die sich aus alldem für das ergeben, was man unter Praxis verstehen will, sind folgende besonders bedeutsam: Wenn wissenschaftliche Psychologie die Lehre von der menschlichen Natur und der menschlichen Lebenstätigkeit in historisch-konkreten Verhältnissen ist, so kann man psychologische Praxis nicht mehr bloß als das verstehen, wofür der Psychologe ausgebildet wurde (womit wir wieder eine Zirkeldefinition entlarvt hätten). Dann ist Gegenstand der Psychologie nicht bloß "abweichendes Verhalten", "Verhalten im Betrieb", "Verhalten von Kindern", "Verhalten von Strafgefangenen", "Verhalten von leidenden Menschen" usw., sondern menschliche Lebenstätigkeit überhaupt. Das heißt sich allerdings mit dem vorgängigen Berufsbild des Psychologen, dessen Funktionszuweisung ja eine der bürgerlichen Gesellschaft ist. Und das ist noch heftig in unseren eigenen Köpfen: Unser Selbstverständnis liegt in den Dimensionen der Therapie, der Betriebspsychologie, der Pädagogischen Psychologie usw., weil diese Dimensionen diejenigen sind, denen wir irgendwann verkäuflich sind. Die Frage nach der lohnabhängigen Praxis stellt sich nämlich nicht erst im Beruf, sondern schon vorher in den Köpfen.

Wir beugen uns gewissermaßen einer unfreiwilligen Spezialisierung, die der bürgerlichen Gesellschaft geschuldet ist, die uns selbstverständlich dahin steckt, wo wir soziale Folgekosten minimieren oder effektiven Profit ermöglichen sollen.

Jetzt bin ich unvermittelt bei den "Perspektiven" angelangt und muß erstmal Luft holen, denn das ist gar nicht so einfach.

Ich sehe es als zentrale künftige Aufgabe von Psychologie, von Subjektwissenschaft, sich gesellschaftsrelevant zu machen. Damit meine ich nicht, daß sie für politische Aufgaben instrumentalisiert werden soll, sondern daß sie sich da einmischt, wo es angesichts der drängenden Probleme der Zeit und der Menschen angesagt ist. Nehmen wir das Beispiel "Neue Technologien". Sie beschleunigen einerseits rasant den Prozeß der Vergesellschaftung und Internationalisierung der Produktion und machen ihre Flexibilisierung erforderlich. Auf der anderen Seite verändern sie das Leben von jedem von uns bis in den Alltag hinein. Über betriebliche Auswirkungen wird höllisch viel geforscht, aber das meines Erachtens für uns interessantere Problem ist, daß sich abzeichnet, daß durch diese Entwicklung die historisch überkommenen Individualitätsformen nicht mehr tragen, was sich hinter dem Rücken der Menschen katastrophenartig durchsetzt. Immer weniger Leute bleiben bis an ihr Lebensende in einem Beruf, den sie einmal gelernt haben. Vor einigen Jahren ließ Franz Xaver Kroetz in seinem Stück "Nicht Fisch - nicht Fleisch" einen Drucker, der auf elektronischen Fotosatz umgeschult werden sollte, verzweifelt auf seine Hände schauen und ausrufen: "Aber ich bin doch Drucker!". Identitätskrisen dieser Art werden zunehmend verallgemeinerbar. Wie wäre es, wenn fortschrittliche Psychologie sich dieses Problems nicht nur zur Abdämpfung und Milderung sozialer "Folgekosten" annähme, sondern sich mit der Erforschung der Individualitätsformen der Zukunft beschäftigte? Das können die Bürgerlichen weder können noch wollen, denn das wäre mit Sicherheit systemsprengend. Solch eine Aufgabenstellung käme dem Appell des französischen Philosophen und Psychologen Lucien Sève nach, der fordert, daß marxistische Psychologie nach Kräften die Aufgabe lösen helfen müsse, vor der die Menschheit historisch stehe: "...aus jeder Frau und jedem Mann bei Strafe der Katastrophe ein allseitig entwickeltes Individuum zu machen."

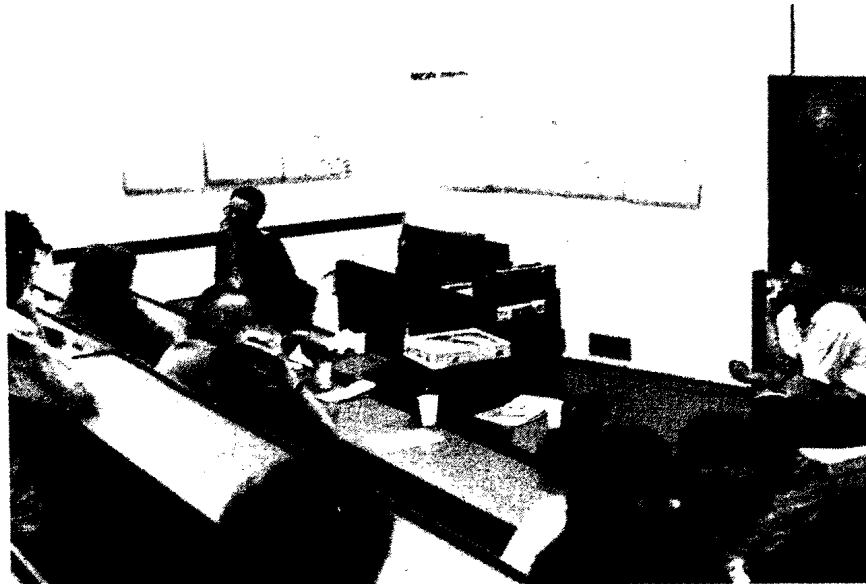
Ähnliches gilt in bezug auf die Arbeit selbst. Was für den Drucker so massiv in der individuellen Biographie durchschlägt, ist die Zuspitzung eines allgemeineren Sachverhaltes: der Abgesagtheit der überkommenen Art und Weise der Produktivkraftentwicklung, damit der Arbeit, wie wir sie kennen. Was aber tritt an deren Stelle?

In sämtlichen Zukunftsdebatten spielt das Menschenbild eine entscheidende Rolle. Männer bezeichnen sich als "deformiert", als wären sie verbeulte Auto- oder Maschinenteile; wir alle machen durch die "Maßlosigkeit unserer Bedürfnisse" angeblich die Erde kaputt: und daß wir "auf den Verstand zuungunsten der Gefühle hören, wird uns in eine zivilisatorische Sackgasse führen". Kein Wunder, daß einer solchen Menschheit nicht zuzu-

trauen ist, die Lösung der globalen Probleme sowie ihre eigenen Interessen in die Hand zu nehmen. Was haben wir zu alldem zu sagen?

Ich kann hier nur andeutungsweise formulieren, in welcher Richtung ich perspektivisch die Aufgaben von fortschrittlicher Psychologie sehe. Was ist nun über deren Rezeption von seiten der Studenten, von meiner/unserer Seite zu sagen? Ich denke, das Verallgemeinerbare an der Geschichte der 68er, an dem, was ich über die Frauenbewegung erzählt habe, und an meiner eigenen Geschichte ist, daß eine Rezeption von fortschrittlicher Psychologie genau in dem Maße erfolgt, wie sie sich den subjektiv dringlichen Fragen in den Köpfen zuwendet, wie sie den Menschen hilft, sich zum gesellschaftlichen Eingreifen zu befähigen.

Ich denke, daß die Fragen, in denen das Eingreifen von uns Studenten subjektiv notwendig wird, die globalen Probleme sowie die Rolle und Funktion der Wissenschaft(ler) in diesem Zusammenhang sind. Was aber anders sein wird als bei den 68ern und bei allen bisherigen Anforderungen, ist, daß wir uns die Fragen heute selber ausdenken müssen, daß wir nicht darauf warten können, daß sie sich hinter unserem Rücken so weit zuspitzen, bis sie sich "von selber" stellen. Niemand wird uns mehr beibringen, was wir und die Psychologie zu tun haben.



Diskussion im Anschluß an Ellen Romboys Vortrag (Wahrheit und Pluralismus)

Nach dem Vortrag entwickelte sich sehr rasch eine Kontroverse um die Bewertung von "Pluralismus" versus "Wahrheitsanspruch". Sie wurde provoziert durch eine Stellungnahme von Rainer Schnautz: "Ich hatte im zweiten Teil deines Referates ein unangenehmes Gefühl: Wie wir damals zu den Professoren gesagt haben 'Ohne Marx nix kapiert', so hast du über Holzkamp erzählt. (...) Ich werde immer hellhörig, wenn gesagt wird, daß ist die Sache (...) Eine Erkenntnis aus dieser Zeit ist, daß es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, sich Erkenntnis zu verschaffen. Für mich ist so ein Vater der Bateson gewesen, der gesagt hat, eine Erkenntnistheorie ist immer unausweichlich persönlich, immer geprägt von persönlichen Werthaltungen. Ich bekomme deshalb Bauchschmerzen, wenn jemand oder frau sagt, was richtig oder falsch ist, also nur das geht und das andere geht nicht. (...) Wir sollten versuchen, uns verschiedene Zugänge zur Wirklichkeit, zum menschlichen Leiden zu verschaffen. Ich denke, der Diskurs sollte so organisiert werden, daß unterschiedliche Positionen dazugehören - wenn das an der Uni passieren könnte, das wäre wirklich ein Fortschritt."

Daraufhin erinnerte Alfred Lorenz an die Kritik idealistischer Positionen in der Wissenschaft: "Diese Beliebigkeit der Beurteilung, die kann ich nicht teilen. Für mich gibt es - auch wenn ich es konkret noch nicht weiß - nur richtig oder falsch. Und ich will dahinterkommen, was denn nun richtig, und was falsch ist. Das ist für mich nach wie vor so. Ich weiß vieles noch nicht, aber die Dinge müssen erfahrbar, erkennbar sein. Der Stuhl ist ein Stuhl, Rainer, auch wenn du rausgehst. Und das hängt nicht von deiner Erkenntnis oder deiner Person oder sonstigen Gegebenheiten ab. Der Weg, der da von dir besritten wird, ist der Weg zurück zu den Quellen idealistischer Wissenschaft von der Psychologie. Bei mir klingeln Lenins Argumente in seiner Abrechnung mit dem Empirokritizismus wieder in den Ohren - und die Positionen des Empirokritizismus sind ja hier schon wieder erreicht. Diese idealistische und subjektivistische Herangehensweise ist wohl ein Trend in der Psychologie. In Amerika läuft das schon voll ab. Und wie immer wird dem hier gefolgt. (...) Wir haben damals ja gegen die Parole vom Wissenschaftspluralismus argumentiert, und zwar mit einem wesentlichen Argument: nicht weil nur Marxismus-Leninismus zugelassen werden darf oder ähnliches, sondern weil der Macht Tür und Tor geöffnet wird. Und daß in der Universität wissenschaftliche Positionen immer auch Machtpositionen sind, das sollten wir nicht vergessen haben. Wenn wir der freien Formulierung von 'Pluralismus' anhängen, uns nicht mehr einsetzen

für das, was Erkenntnis bringt und die Wahrheit ans Tageslicht fördert, dann heißt das, den Mächtigen das Feld zu überlassen. Dieser beliebige Pluralismus an deutschen Universitäten ist ein Politikum, denn er hat noch immer vermocht, kritische Positionen auszugrenzen."

So eindeutig war die Polemik gegen den Wissenschaftspluralismus aber offenbar nicht, denn, so Günter Rexilius: "Das sehe ich schon etwas anders mit dem Pluralismus. Es war und ist nach wie vor eine taktische Forderung, und sie war als taktische Forderung richtig, weil sie dafür sorgte, daß auch kritische Wissenschaft an der Uni Platz hat." Keineswegs antagonistisch wollte Franz Dick Wahrheitsanspruch und Pluralismus bewertet wissen: "Ich sehe heute da gar keinen Gegensatz dazwischen. Ich bin sehr für wissenschaftlichen Pluralismus in dem Sinne, daß jede einzelne Theorie und Richtung ihren Wahrheitsanspruch formulieren und wissenschaftlich beweisen muß, und nicht durch Machtstrukturen, sondern durch bessere Argumente." Von einem Zwischenrufer wurde ihm entgegengehalten: "Aber da bist du schon zu Ende mit deinem Pluralismus. Irgendwann hat jemand die besseren Argumente - "

Franz Dick: "Die Frage ist, ob Argumente einen Wahrheitsanspruch vermitteln, oder ob eine bestimmte Auffassung durch Machtstrukturen sozusagen in die Köpfe geprügelt wird. An den Universitäten ist es ja so, daß von pluralistischer Wissenschaftsauffassung gesprochen wird - übrigens meist dann, wenn eine Theorie mit Wahrheitsanspruch auftritt, um diese dann nämlich abzuwehren -, daß aber die herrschenden Auffassungen mit ungeheurem Druck von Klausuren, Scheinen, Prüfungen in die Köpfe gebracht werden, und daß andere Auffassungen schon personalpolitisch abgewehrt werden. Übrigens habe ich auch Angst davor, wenn ein sogenannter Marxismus unpluralistisch durchgesetzt wird; ich erinnere mich an bestimmte Studienpläne von Westberlin und Bremen: Das Studium fängt an mit politischer Ökonomie, man gibt Studenten Scheine dafür, daß sie Marxistus haben, da wurde per Machtmittel eine andere Richtung zum Dogma gemacht. Und so ist es in der DDR und den osteuropäischen Ländern für meine Begriffe auch. (...) Ein sogenannter Marxismus ist nicht nur mit Wahrheitsanspruch, sondern auch mit Polizeiknüppel durchgesetzt worden." An diesem Punkt fühlte sich Ellen Romboy aufgefordert, für sich klarzustellen: "Mein Vortrag war nicht so gedacht (...) Es war so gedacht: zu ermutigen, sich zuzutrauen, daß diese Fragen, die wir alle haben, auch wissenschaftlich beantwortbar sind. Die Kritische Psychologie des Holzkamp-Instituts macht einen Vorschlag (...) Ist das wenigstens Konsens, daß die Wahrheit selber ja unteilbar ist? Das heißt, der wissenschaftliche Disput kann nur und nur und nur dazu dienen, dieser Wahrheit näherzukommen,

nicht aber dazu dienen, irgendjemand seine Meinung auszudrücken. Damit würde man denselben Fehler machen. (...) Ich bin wirklich in bezug auf die wissenschaftliche Wahrheit für heftigen Streit. Auch die Psychoanalyse gehört dazu."

War Ellen Romboys Äußerung eher programmatisch, so wandte sich Rainer Krieger, Assistent am psychologischen Fachbereich in Gießen, der Gegenwart zu: "Die Forderung nach Pluralismus - von der Günter Rexilius gesprochen hat - ist noch gar nicht eingelöst. Wir sind noch gar nicht so weit, daß wir wirklich Pluralismus haben, beispielsweise ist hier die Psychoanalyse ausgegrenzt. Genauso werden systematisch die verschiedenen Varianten kritischer Psychologie ausgegrenzt hier am Fachbereich. Wir sind in einer Position, wo wir Pluralismus einlösen müssen. Da geht's uns also ähnlich wie mit der Aufklärung: einige glauben, wir sind schon längst dahinter, hinter diesem Zeitalter, und andere - und zu denen gehöre ich - meinen, die Ansprüche sind noch gar nicht eingelöst."

Anmerkung des Redakteurs: Wenige Tage nach dem Kongreß erschien in der "taz" auf Seite 1 ein Zitat von Simone de Beauvoir:

"Die Wahrheit ist eins;
der Irrtum vielfältig.
Es ist kein Zufall,
daß die Rechte
den Pluralismus lehrt."

Ich schickte den Referenten dieses Zitat kommentarlos als Postskriptum und erhielt folgende Reaktionen:

Rainer Schnautz schickte mir sogleich ein "entgegengesetztes" Zitat einer anderen Geisteskoryphäe: "Der Mensch muß sich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll: Man muß tausend Sachen, eine Konfusion im Kopfe haben', so ein Italiener, 'ein wahrer Repräsentant seines Volkes', zu Herrn Goethe"; Franz Dick meinte, so etwas würde sie heute nicht mehr formulieren, Klaus Goletzka schrieb: "Danke für das Zitat - stimmt!" und Alfred Lorenz kommentierte:

"So isses".

"Blitzlicht":

Kommentare von Teilnehmern zum Schluß des Kongresses

Nahezu nahtlos zu der an den Vortrag von Ellen Romboy anschließenden Diskussion wurde die Schlußrunde eingeläutet mit der vor allem an die Studenten gerichteten Frage eines Ex-68er, was der Kongreß gebracht habe. Hier eine fast vollständige, leicht gekürzte Wiedergabe der Statements:

Sebastian Bamberg: "Zentral war für mich der Wunsch, Universität wiederzuentdecken als sozialen Raum, das heißt für mich nicht mitzumachen in der Anonymität, sondern in die Betongänge unserer langen Flure wieder etwas Humus - ich bin wieder sehr bildlich - (Gelächter) anzureichern. (...) Ein Stück Traum ist in Erfüllung gegangen, daß wir hier diskutiert haben, engagiert diskutiert haben." (starker Beifall)

Sabine Nannt: "Ich bin eigentlich enttäuscht von diesem Kongreß; bis auf Lippenbekenntnisse habt ihr (die Alten) nicht kapiert, daß unsere Situation eine andere ist. (...) Ich sehe aber auch zwei positive Aspekte: erstens, daß überhaupt wieder Diskussionsprozesse hier am Fachbereich gelaufen sind. Zweitens habe ich gestern bei der Arbeitsgemeinschaft 'Forschung und Therapie' den Eindruck gehabt, daß der Kongreß der erste Schritt ist, unsere Fragen und eure Auseinandersetzung zusammenzubringen."

Susanne Hennes: "Ich bin ziemlich enttäuscht. Die Sprachlosigkeit der Studenten, die ich als Phänomen unserer Generation erlebe, die ist nicht aufgehoben worden. (...) Dieser Kongreß ist nur von ganz wenigen Studenten getragen worden. (...) Hier kann keiner Druck machen, und doch ist die Situation wie sonst an der Uni. (...) "

Ein Student aus Mannheim: "Ich hab' gehofft, daß mit dem Mythos der 68er Generation aufgeräumt wird. (...) Unsere Situation ist ganz anders jetzt. (...) Wir sind nun mal eine kleine Minderheit, die an der Uni was tun wollen und nicht nur wie der Rest so schnell wie möglich studieren wollen, die die Uni nur als Fütterungsmaschine betrachten."

Ute Macek: "Ich bin nicht auf den Mund gefallen und auch nicht feige, aber in den letzten Semestern ist es mir immer unangenehmer geworden zu fragen, weil auch der Widerstand der Kommilitonen da ist (...) In dem Moment fragen selbst mutige Leute nicht mehr. (...) So einfach wie früher, wo die ganze Clique dahinter stand, ist das nicht mehr. Obwohl ich nach wie vor dafür plädiere, sich in Grüppchen zusammenzutun und so ein Seminar aufzumischen." (Gelächter, Beifall)

Ein Marburger Student: "Ich fand den Kongreß gut, fand ihn schön. Aber es gilt weiterdenken für Leute, die keinen Mut mehr haben, den Mund aufzumachen. (...) Was sind die Perspektiven, wenn nur eine kleine Gruppe

von Studenten über den Kopf der anderen hinweg Arbeit macht? Macht man dann nur für sich, in der Fachschaft, Aktionen, egal, ob die anderen dahinterstehen? Es wäre schön, über sowas zu diskutieren, auf einem der nächsten Treffen."

Ein Gießener Student: "Ich habe mich bisher nicht geäußert. -Ich überlege mir, woher kommt das, daß ich so wenig sage in den Veranstaltungen? Einerseits ist da so eine gewisse Müdigkeit, Überdrüssigkeit, immer weiter zu theoretisieren, gerade weil man Leute der 68er Bewegung trifft, die bis zum Exzeß theoretisiert haben, wenn auch über wichtige Fragen, und auf der anderen Seite eine Haltung, die dazu führt, daß man abschaltet. Gerade noch so viel tun, daß es genügt. (...) Eine Änderung geht nur durch Kontakt oder Lektüre derer, die oft und weit in diese Gebiete theoretisch vorge drungen sind. Insofern würde ich nicht so pessimistisch sein, weil ich denke, daß alle Utopien ihren Fahrplan haben, und dieser Kongreß schon mal ein wichtiger Schritt dazu ist. Bisher habe ich zum Beispiel gedacht, daß ich einer der wenigen bin - ohne jetzt arrogant wirken zu wollen - die schon mal was von kritischer Theorie gehört haben, und bin ja aus allen Wolken gefallen, als ich nach meinem Vordiplomsurlaub nach Hause kam und hörte, mensch, hier gibt's Leute, die haben schon mehr drüber nachgedacht als ich.(...) Das finde ich ermutigend."

Aber nicht nur Studenten wollten am Schluß noch etwas sagen, sondern auch zwei Oldies:

Klaus Goletzka: "Ich bin im Augenblick ganz zufrieden mit dem Kongreß, weil Ellen etwas vorgetragen hat als Programm, was ziemlich nahtlos anschließt an das, was wir früher mal gemacht haben. Was sie vielleicht anders macht, ist, daß sie nicht so gewaltsam mit der Psychologie, nicht so dogmatisch umgeht, das finde ich gut. Aber ich habe ein Problem damit, was andere unter kritischer Psychologie verstehen. Ich denke, wenn man heute die Ökologie auf den Lippen trägt, ist das noch keine kritische Psychologie (vereinzelt Lachen, Beifall), wenn man sagt, man muß sich mal um das Waldsterben kümmern.(...) Aus meiner Sicht ist es auch keine kritische Psychologie, wenn man sagt, daß es einen Entwurf von Holzkamp gibt und dann noch dies und das. (...) Es ist schon so, daß sich in einer Nische so etwas wie eine kritische Psychologie versucht hat zu etablieren, und sie ist gescheitert damit, das ist meine Einschätzung. Eine Psychologie, die an den Rand gedrängt worden ist, die im universitären Bereich eine geringe Rolle spielt. (...) Wir alle, fast alle, die wir uns zu Wort gemeldet haben, haben einen unterschiedlichen Begriff von kritischer Psychologie. Der Begriff ist selber ganz undefiniert, so daß jeder draus macht, was er möchte. Für mich

ist es wieder etwas anderes. Wenn ich es ganz einfach sage, ist es mein Programm, daß ich mich als Psychologe nicht funktionalisieren lasse von irgendeiner Institution, und ich immer genau hinsehe, was ich da tun soll, und ob es sinnvoll ist. Ich hab' mich also seit bald 15 Jahren als Psychologe geweigert, etwas zu tun, was man von mir verlangt hat, mit Zugeständnissen natürlich, sonst kann man nicht überleben. (...)

Mich hat's schon bißchen beklemmt mit der Sprachlosigkeit der Studenten. Ich befürchte, daß diese Sprachlosigkeit auch Auswirkungen hat auf die Berufspraxis von Psychologen, wenn man als Student nur so brav dasitzt und Veranstaltungen besucht. Ich denke, daß der nachher bewußtlos seinen Job macht."

Alfred Lorenz: "Zum ganzen Kongreß möchte ich sagen: Den Weg mancher Kommilitonen und Kommilitoninnen von damals zu sehen, war für mich inhaltlich-sachlich eine gewisse Ernüchterung. Macht nichts, nüchterner Zustand ist ja ein vernünftiger Zustand. Ich denke, daß nach wie vor ein Schwerpunktproblem im Verhältnis Studium-Berufspraxis liegt. (...) Die Probleme des wirklichen Lebens müssen irgendwie ins Studium gebracht werden. - Ich habe hier gelernt, daß es nicht ausreicht, die soziale Bewegung von heute - und damit auch diesen Kongreß - an dem damaligen Maßstab zu messen. Die Probleme von heute stehen in einem anderen Kontext, deshalb ist es auch falsch zu sagen: 'Macht's doch auch so wie wir!' Das einfache Zurückbesinnen auf das, was wir damals gemacht haben, ist eher demotivierend. Das ist meine Lehre hier, dafür bin ich dankbar. Andererseits bin ich auch sehr dankbar für die ganze Organisation des Kongresses (starker Beifall). (...) Vielleicht ist es auch so, daß wir für das, was wir alltäglich beruflich machen, eher wieder von euch lernen müssen, und darum muß dieser Kontakt erhalten bleiben." (Beifall)

Wenn frau einen Kongreß erlebt, dann kann sie viel erzählen

Rita Woll

Erst wollte ich gar nicht hingehen zum Kongreß, weil ich die Erwartung hatte, daß wieder nur viel geschwätzt würde, dann überwog aber meine Neugierde: Was ist aus den alten Kämpfern geworden? Wie haben die einzelnen diese Zeit verarbeitet? Wie sind ihre Ansichten heute?

Und während ich dann auf den harten Hörsaalbänken saß, krabbelte etwas an Erregung in mir hoch: meine eigene Geschichte; der Stolz zu einer Gruppe zu gehören, die was bewegte; dieses Kribbeln beim Aussprechen von Gedanken, die von anderen verstanden werden, mit denen gemeinsam ich Neues, "Weltbewegendes" schaffen wollte - dieses erregende Gefühl von Stärke.

Spaß

Und so machte es mir dann viel Spaß zu hören, was aus den ehemals Studentenbewegten geworden ist, in welchen Arbeitsbereichen sie gelandet sind und welche Auffassungen sie heute vertreten: der eine (ja, es berichteten leider nur Männer) warnte vor Therapie und betonte statt dessen die Notwendigkeit des Studiums von Ökonomie und Gesellschaft, der andere forderte eine Therapieausbildung als Teil des Hochschulstudiums. Gerade in den Arbeitsgruppen zu den verschiedenen Berufsfeldern kam ein großer Reichtum an Lebenserfahrung zutage.

Das war alles bestimmt noch viel spannender für Leute, die vor 15-20 Jahren in Gießen studiert hatten (ich selbst erlebte diese bewegten und bewegenden Jahre in Göttingen), denn die konnten noch ihre Neugier bezüglich der ganz individuellen Entwicklung der "Ehemaligen" befriedigen.

Wut und Scham

Aber dann stellte sich auch noch ein anderes Gefühl ein, von Ärger, ja sogar Wut und Scham. Richtig merken konnte ich es beim Beitrag von Günter Rexilius über die "Geschichte der kritischen Psychologie". Kühl, distanziert, halt wissenschaftlich, ging es um die Etappen der Entwicklung der kritischen Psychologie: 1. Fragen nach dem Menschenbild, 2. kritische Theorie, 3. gesellschaftskritische Theorie und Praxis. Alles glatt, ohne Brüche. Verschiedene Richtungen hätten sich in der Psychologie herausge-

bildet (Holzkamp, kritische Psychoanalyse, Sozialpsychiatrie, feministische Psychologie, die heute alle wieder zusammengeführt werden müßten. Es ginge - so die These von Rexilius - um eine "Politisierung und Radikalisierung der kritischen Psychologie". Die "Verbindung von Theorie und gesellschaftlicher Praxis" müsse wiedergefunden werden

Ich war ein bißchen verwirrt, ich wußte einige Minuten lang nicht mehr, in welcher Zeit ich mich befand. Diese Sätze kamen mir so bekannt vor. Und dann zum Abschluß noch (als Erwiderung von Rexilius auf Professor Spitznagels Rede vom Vorabend): die kritische Psychologie habe das Problem Einzelner - Kollektiv doch längst gelöst, siehe Leontjew, und auch wie dereinst, der unvermeidliche Hinweis auf China: die Massen, die mit einfachen Mitteln, allein durch ihre Kraft Großes schaffen.

Auf einmal wußte ich wieder, wo ich war: Verhältnis Einzelner - Kollektiv, "vom abstrakten zum konkreten Menschen" sei's gegangen, so Günter Rexilius. Ja, wo war denn der einzelne im Verhältnis zum Kollektiv geblieben in der Studentenbewegung? Genau der konkrete Mensch war doch immer mehr verschwunden im Laufe der Bewegung. Was war das für eine gesellschaftliche Praxis, die von den entsprechenden Theorien "geleitet" worden war? In vielen der aus der Studentenbewegung hervorgegangenen Organisationen mußten die individuellen Bedürfnisse zurücktreten zugunsten der revolutionären Tätigkeiten, in der einen Organisation mehr, in der anderen weniger: Was konnte eigentlich noch guten (revolutionären) Gewissens an Musik gehört, an Büchern gelesen, an Schleckereien verspeist werden? Einkommen und Urlaub waren reglementiert, mit entsprechend revolutionärem Geist waren Beziehungen und Kinder zu "bewältigen". Kurzum, der lebendige "konkrete" Mensch war hinderlich bei der Erledigung des revolutionären Geschäfts - auch bei der "Kritik der bürgerlichen Wissenschaft", pfui Deibel, wenn das etwa noch individuellen Spaß bereitete.

Daher mein Ärger, daß diese Seite der Geschichte ausgespart wurde (kann sein, daß Rexilius diese Seite nicht so sehr erlebt hat, aber wirft eine solche Praxis nicht die Frage nach den damals vertretenen Theorien auf?). Und auf der anderen Seite auch meine Wut und meine Scham, wie bin ich mit mir und anderen umgegangen, wie konnte ich diese Einengung und Verkrüppelung mitmachen und ertragen?

Nur von einigen hörte ich auf diesem Kongreß von ihren Wunden. Wie wurde es von einem treffend formuliert: Im Rückblick sei oft nur die Fragestellung geblieben, "Habe ich damals gesponnen oder habe ich heute Verrat begangen?". Es scheint immer noch schwierig, andere Fragen zu stellen. Auf dem Kongreß habe ich sie nicht gehört. Vielleicht sind sie auch zu per-

sönlich?! Jedenfalls wünschte ich mir, daß wir endlich ehrlich auseinanderklamüsern könnten, was es an positiven und negativen Erfahrungen gegeben hat.

Heute

Je länger der Kongreß dauerte, desto brennender wurden meine Fragen: Warum ist es heute so still und langweilig in den Seminaren geworden? Warum finden kaum noch Auseinandersetzungen um die dargebotene Wissenschaft statt? Warum können Professoren mit größter Überheblichkeit ihre be-/eingeschränkte Meinung als letzte Wahrheit verkaufen? Wie konnte diese Situation aus den letzten 20 Jahren erwachsen?

Es hat sich eine Ehrfurcht entwickelt vor der Wissenschaft und den Professoren; selbst Fragen scheinen erst möglich, wenn man mindestens die halbe Literaturliste gelesen hat; erst dann scheint frau/man ein bißchen Sicherheit fürs Fragen zu haben: Und wenn ich was sage in einer Veranstaltung, muß ich es aushalten können, eventuell abgebügelt zu werden und ganz allein dazustehen mit all meinen Fragen und Meinungen. Nach einer Veranstaltung kann es dann passieren, daß KommilitonInnen auf mich zukommen und ein Gespräch suchen/sagen, wie sie es sehen.

Aber in der Veranstaltung: "Nein, das bringt nichts", oder "Ist doch alles Scheiß". So findet ein Gespräch in den Veranstaltungen kaum noch statt, ein bißchen danach oder im privaten Kreis oder in der Therapie, wenn man mit dem Studium nicht zurechtkommt oder - gar nicht. "Ist doch alles Scheiß" scheint der geeignete Schutz zu sein, mit eigener Meinung nicht in Erscheinung zu treten.

Damals

Der abgelaufene Kongreß machte mir deutlich, was die Gemeinsamkeit und was der Unterschied zwischen damals und heute ist:

- Damals wie heute habe ich Unmut über die Wissenschaft und die Bedingungen, wie sie gelehrt wird.
- Damals wie heute stehe ich damit nicht allein, anderen geht es ähnlich, und vermutlich sind es heute nicht viel weniger als damals, nur der Unterschied liegt darin, daß sich damals der Unmut artikuliert und heute dagegen Sprachlosigkeit vorherrschend ist.
- Damals hatte ich ein viel größeres Gefühl von Stärke und Sicherheit, daß meine Kritik und mein Veränderungswille berechtigt waren. Die Wahrheit schien ich mit der marxistischen Erkenntnistheorie finden zu können. Sicherheit und Stärke konnte ich real in den verschiedenen

Organisationen erleben. Es herrschte ein Klima, daß es richtig und gut ist, den Mund aufzumachen. Es gab einen Spaß am Widerspruch.

Heute ?

Aber heute? Keine Theorie, die die Wahrheit gepachtet hat, keine Organisation, die Sicherheit schafft und erleben läßt. Ich bin ganz allein auf mich gestellt. Und das kann einem schon das Fürchten lehren, zu wissen, daß ich nicht mit Unterstützung rechnen kann. Aber ich habe auch erfahren, daß es eine Chance für mich und mein Studium ist: so kann ich meine Fragen stellen, um mich und die Welt um mich herum zu verstehen; d.h. aber auch, als Person sichtbar zu werden, mich nicht mehr hinter irgendwelchen Theorien verstecken zu können, und das ist schwer, welcher Lehrende schafft das schon??

Aufgrund meiner Überlegungen halte ich auf dem Kongreß gestellte Forderungen nach 4 Semestern Selbsterfahrung und einigen Stunden Einzeltherapie für falsch: weil sie gerade die vorherrschende Tendenz verstärken könnten, alles Persönliche, die eigenen Erfahrungen (und die sind Teil der gesellschaftlichen Praxis) aus den "normalen" Seminaren herauszuverlagern. Meiner Erfahrung nach kann Selbsterfahrung beim Studium dieser Wissenschaft stattfinden, als Chance eine lebendige Wissenschaft zu erfahren und zu schaffen. Ich kann die Wissenschaft mit meinen Fragen und meiner Lebenspraxis konfrontieren und schauen, welche neuen Fragen bei mir aufgeworfen werden. Das setzt allerdings voraus, daß ich mich und die dargebotene Wissenschaft ernstnehme, genau hinhöre, was gesagt wird und was das bei mir auslöst.

Und hier scheint mir auch eine Verbindung und ein Anknüpfen an die Arbeit vor 20 Jahren möglich zu sein: Damals fand eine ungeheure Erweiterung meines Horizontes statt: ganz neue Fragen, neue Betrachtungsweisen, Menschenbilder ... Raum ... nicht zuletzt für Utopien, aber der wesentliche Orientierungspunkt fehlte. Aus der Kritik der abstrakten Wissenschafts-/Menschengespenster gelangten wir nicht zum Verstehen des konkreten Menschen, sondern neue Gespenster (die Arbeiterklasse, das Volk ...) bis hin zu Gespensterparteien, die zum Orientierungspunkt wurden, entstanden, mit der Folge oben skizzierter Praxis.

Wenn ich es wage, mich und meine gesellschaftlichen Erfahrungen als Orientierung zu nehmen und mich nicht einengen lasse durch vorherrschende Betrachtungsweisen, vielmehr um die Palette der verschiedenen Denkansätze weiß, dann besteht die Möglichkeit, die Langeweile in den Seminaren zu vertreiben und wieder frische Luft zu schnuppern.

Literatur zum Thema

ADORNO, HORKHEIMER, MARCUSE U.A.:

Thesen zur gesellschaftlichen Funktion von Psychologen. In:
Kritische Psychologie. o. J.

**AUTORENKOLLEKTIV FACHBEREICHSGRUPPE PSYCHOLOGIE
DER KSO GIEßEN:** Psychologie, eine Form bürgerlicher Ideo-
logie. Heidelberg 1974.

BASISGRUPPE PSYCHOLOGIE BOCHUM:

Proletarischer Kinderladen Brehlohstraße - "Theorie und Praxis".
In: Organ der Basisgruppen Psychologie 2/71

BRUDER, K.J.:

Zur Funktion der Kritik der bürgerlichen Psychologie. In: K.J.
Bruder (Hrsg.), Kritik der bürgerlichen Psychologie, Frank-
furt/M, 1973.

CHOMSKY, N.:

Review of Verbal Behavior. Language, 1959, 35, S.26-58.

DICK, F.:

Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften - Theorie und Em-
pirie, Theorie und Praxis, Forschungsprozeß und Wissen-
schaftstheorie. Heidelberg, 1974.

DREIER, O.:

Kritische Psychologie: Alltag der Therapeuten - Widersprüche
und Entwicklungsmöglichkeiten, in: Verhaltenstherapie und Psy-
chosoziale Praxis, 1986, 18.Jg. S.491-497

ESSBERGER, N./ JAKUBOWSKY, K./ MESTER, J./ SCHINDLER, H.:

Die solidarische psychosoziale Hilfe Bremen, in: Jahrbuch für
Psychopathologie und Psychotherapie, 1988, (im Druck)

GRUBITZSCH, S. & REXILIUS, G. (Hg.), Handbuch psychologischer
Grundbegriffe. Reinbek 1987.

HERRMANN, T.:

Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie.
Z.f. Sozialpsychologie, 1971.

HOLZKAMP, K.:

Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/Main 1983.

HOLZKAMP, K.:

Kritische Psychologie. Frankfurt/M. 1972.

- HOLZKAMP, K.:**
Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. In: K. Holzkamp, Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt/M, 1972.
- KOMMUNISTISCHE VOLKSZEITUNG:**
Textpsychologie. Amtsangriff auf die jugendliche Persönlichkeit, o.O., o.J. (1978).
- LANGER, M.:**
Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin. Freiburg 1986.
- LORENZ, A.L.:**
Psychodiagnostik in der Psychiatrie. Zur Berufspraxis des Psychologen, Gießen: Achenbach, 1974.
- MAIERS, W. & MARKARD, M. (Hg.):**
Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Frankfurt/M. 1988.
- MATTES, P.:**
Die Psychologiekritik der Studentenbewegung. In: Ash, M.G. & U. Geuter, Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen 1985.
- PSYCHOSOZIAL 15/86**
- REXILIUS, G. (Hg.):**
Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Opladen 1988.
- REXILIUS, G. & GRUBITZSCH, S. (Hg.):**
Psychologie - ein Grundkurs. Reinbek 1986.
- SCHINDLER, H.:**
Die Individualitätsform von Lohnarbeitern und Arbeitslosen und typische 'Strategien' ihrer Realisierung, in: Maiers, Markard (Hrsg.), Lieber arbeitslos als ausgebeutet?, Köln, 1980.
- SCHMIERER, J.:**
Amnestie. In: Kommune 11/87
- STIERLIN, H.:**
Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit, in: Familiendynamik 1/82.
- WERDT, D. von :**
Zehn Jahre sind kein Grund zum Feiern. In: Stierlin, H. et al (Hg.): Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart: 1987.